Reformkatholische Schriften I



autorisierte ausgabe
Übertragen von René Prévôt

Reformkatholische Schriften

Antwort der französischen Katholiken an den Papst

Jena 1908
Verlegt bei Eugen Diederichs

14c 001862



Den verkannten, wehrlos getroffenen und gedemütigten Priestern, die ein brutales Interdikt tagtäglich hindert, zu des Herrn Andenken das Brot und den Wein zu weihen;

den Universitäts- und Seminarlehrern, die man von ihren Schülern riß, deren Bücher man schändete, und deren geistiges Leben man zerbrach;

den Jünglingen mit heißer, liebender Seele, die ein idealer Traum: die rufende Stimme des Meisters den Armen ihrer Eltern entführte/und die dann in Jesu Namen zurückgestoßen wurden vom Altar;

den in der Kutte gealterten Klostergeistlichen, die nichts für sich behalten haben, als was Gott ihnen gegeben, und nun die ärmliche Zelle, die sie als Zwanzigjährige sich erkoren, verlassen mußten, weil sie lieber dem eigenen Gewissen, als den Befehlen ihrer Oberen folgen wollten;

den ehrlichen, hochherzigen Christen, die warnend die Kirchlichen darauf hinwiesen, daß heute ihr Christentum nicht mehr zum Zeitgeist und der Zeitgeist nicht mehr zu ihrem Christentum stimmt:

daß Verlogenheit und Erstarrung die klugen und regsamen Köpfe, Herrschsucht und Habsucht die Herzen verletzen/und auf die die Kirchlichen nicht gehört;

den Verleumdeten und Verdächtigten, den Opfern der jämmerlichen Inquisition des Papstes Pius' X., den Ausgeschlossenen und Friedlosen der großen christlichen Brüdergemeinde;

den Jüngern des Herrn, die vor den Machthabern der Synagoge für Recht und Wahrheit gezeugt, die geduldet an Leib und Seele/und ohne Murren und ohne Groll immerdar dulden wollen um Christi und seines heiligen Evangeliums willen;

allen jenen, die zweimal in letzter Zeit vor der Stimme Roms machtlos und traurig die Stirn senken und schmerzvoll ihrer alten Mutter Kirche sich schämen mußten/

widmen in finsteren Tagen einige bescheidene Freunde diese Blätter voll trauriger Wahrheit.

Paris, 8. Dezember 1907

Vorwort

FORTIOR OMNIBUS VERITAS



Hat Rom wieder einmal geredet, um nichts zu sagen? Schier konnte man's meinen, als man die ersten Gedankenäußerungen jener Katholiken vernahm, die der Jesuitenstab der „Civiltà" und Pius X. als sog. „Modernisten" zu brandmarken gedachten; jener Männer, die man „liberal" geschimpft hätte zu anderen Zeiten — und hätte nicht die Kirche in Frankreich das Aushängeschild und die klangvollen Schlagworte der „liberalen Aktion" für sich gepachtet; die andre reden lassen und für sich selbst nur das Recht fordern, soviel wie möglich ihres religiösen Glaubens zu wahren, ohne verdummen, ohne von den Gedankengängen und der geistigen Arbeit ihrer Zeitgenossen sich abseits stellen, ohne auswandern zu müssen zu den Menschen des XIII. Jahrhunderts.

Der Syllabus? — Die unverträglichsten Ultramontanen, sofern sie nur den verspäteten Lichtstrahl der Erfahrung empfingen, mußten selber eingestehen, daß man vor vierzig Jahren die Tragweite des ersten Syllabus ein bißchen überschätzt hatte. Und das war der große, der wirkliche, der Syllabus Pius' IX.! Bischof Dupanloup von Orleans, der kein Dummkopf war, hatte bereits gleich zu Anbeginn die veraltetsten und herausfordernd-sten Begriffe jener Kundgebung umgedeutet. Aber man mußte seither, um die Kirche herauszureißen, noch ganz andre, beträchtlich radikalere Operationen vornehmen. Man mußte die schwerfälligen Doktrinen etwas verflüchtigen, den klirrenden Lärm der achtzig Verdammungen merklich dämpfen. Wußte man eigentlich recht, was unter Leo XIII. davon übrig blieb? Und

gewiß kann der neue Syllabus, der Pseudo-Syllabus — Rom liebt dies Wort nicht — der kleine mit den fünfundsechzig verpönten und verdammten Leitsätzen keinen Augenblick die Illusionen des fernen Katholizismus von 1864 wieder beleben. „Ein Dokument von ganz andrer Art", schrieb ein paar Tage nach seiner Veröffentlichung ein gelehrter Erzbischof, der sich der Wissenschaft nicht schämt, „sei das Dekret „Lamentabili", lediglich eine Kundgebung römischer Kongregation in Ausübung der ihr eigenen lehrpolizeilichen Funktion in der Kirche." Und jedermann weiß, daß die Dekrete der fraglichen Kongregation — der „heiligen römischen und allgemeinen Inquisition" wohlverstanden — nicht immer sehr vorsichtig und sehr glücklich gewesen sind. Im XVII. Jahrhundert haben sie den Kreislauf der Erde nicht gehemmt, und Galilei behielt trotz ihrer recht gegenüber einem Papst und allen seinen Kardinälen; und 1897 vermochten sie nicht mal den famosen Absatz von den „drei himmlischen Zeugen" — das Comma Johanneum — vor den indiskreten Hieben kritischer Kirchenwissenschaft zu retten. Das ist bezeichnend für die Lehren, die heute noch Roms Gunst genießen, unbeachtet der unermeßlichen Arbeit, die in allen Kirchen auf bibelkritischem Gebiete geleistet ward, — ohne freilich hinlänglich in die Breite gegangen zu sein, um die päpstliche Autorität und noch weniger die katholische in Frage zu stellen. Tatsache ist übrigens, daß von jener unzusammenhängenden Folge von Leitsätzen viele in der Form, die man ihnen gegeben, niemals von einem katholisch gebliebenen Gelehrten vertreten worden sind; manche sind jämmerliche Sinnlosigkeiten, und die meisten von denen, die die jungen, unerfahrenen Berater der Kongregation sehr bekannten Büchern entlehnten, haben Entstellungen und Travestierungen erfahren, die sie unkenntlich und grotesk erscheinen lassen.

Die Enzyklika? — Oh! diesmal flossen die Worte reichlicher als sonst aus dem Munde Roms, und klangen gewaltsamer, als man von seiten des Statthalters Christi füglich erwarten durfte. Einzelne Geister, die wohl nicht sehr finster gewesen sein mögen, wurden davon erleuchtet; andere geblendet: sie glaubten einst etwas zu sehen und sehen heute nichts mehr. Viele offenbarten in Frankreich sofort einen Enthusiasmus, der schlichten Leuten schwer verständlich dünkt, die in dieser plumpen Frohnarbeit von theologischer Allüre eine wichtige Episode des Konfliktes zwischen Kirche und Republik, gleichsam eine Antwort der römischen Kurie auf das Gesetz von 1906, nicht erblicken mögen. Hingegen hatten die „Feinde der Kirche" leichtes Spiel. Brauchten keine Verleumdungen zu erfinden, sondern konnten sie diesmal auf frischer Tat als „Feindin der Wissenschaft und des menschlichen Fortschritts" ertappen und vor der gesamten Kulturwelt jene Taktik, die bei der zurzeit den Vatikan beherrschenden Partei als „päpstliche Offensive" in Ehren steht, als das unverhohlene Programm aller wissenschaftlichen und politischen Reaktionen brandmarken, auf das alle die großen Herren, die da fortfahren, von religiösen und monarchischen „Restaurationen" zu träumen, ihre letzten zerbrechlichen Hoffnungen stützen.

Zweifellos aber bleiben dank dem Abstand, der den „Modernismus" nach Auffassung der Enzyklika von den Theorien dieses oder jenes Philosophen, Apologeten oder Mystikers, deren Namen durch die Zeitungen liefen, scheidet, diese ehrenwerten Persönlichkeiten vollkommen unbehelligt in ihrem Gewissen und in ihrem Verhältnis zur Hierarchie.

Wohl ward auf sie gezielt; zur Strecke gebracht wurden sie aber nicht; ja selbst nicht einmal berührt. Auch ist klar, daß ein „Brief", der auf dem gedrängten Raume weniger Seiten das

endlose Gebiet aller kirchlichen und rationellen Wissenschaften umfassen möchte, nicht angesehen werden darf als ökumenisches und damit unfehlbares Urteil, und daß sich heute schwerlich ein ernster Kanonist finden dürfte, der die Voraussetzungen einer Kathedralentscheidung darin sähe. Und noch unbestreitbarer ist es, daß Enzyklika und Syllabus nicht weniger, aber auch nicht mehr sind, als gewaltige authentische Zeugnisse der Gefühle qualvoller Angst und machtlosen Grolls, mit denen man in vatikanischen Kreisen der geistigen Bewegung entgegensieht, die die Welt fortreißt und alle religiöse Dogmatik vor harte Proben stellt; und daß der Papst, dem äußeren Schein und dem Tone seiner Drohungen zum Trotz, mehr Probleme offen läßt, und den geistigen Arbeitern im Katholizismmus größere Verlegenheit offenbart, als er ihnen Lösungen und Stärkung bietet.

Diese Überlegungen und andere — freiere, aber ebenso ruhige —, welche die Modernisten nach Lektüre der zu ihrer Brandmarkung und Widerlegung ausgearbeiteten Schriftstücke austauscht, ermangeln wohl weder der strikten Achtung vor der Autorität, noch auch der Wahrheit. Aber es wäre Täuschung, wollten sie in sich selber und in den andern den Glauben nähren, daß die Enzyklika weiter nichts sei, als ein kurzlebiges Blatt Papier, vielen Tausenden gleicher Art zugesellt; und daß es nach Überwindung der ersten Aufregung im Katholizismus wieder aussehen wird wie zuvor. Leider nein! Pius' IX. Wort und Gebärde im Jahre 1864 — mag man sie auch seither getadelt haben — zeitigten Folgen, die nicht mehr gutzumachen sind. Sie fälschten die Geistestätigkeit im Katholizismus, nahmen ihr die wirksamsten Aktionsmittel weg, untersagten ihr, sich dem Vormarsch der Menschheit freimütig anzuschließen und verdächtigten schließlich alles Kirchliche in den Augen der aufsteigenden Demokratien. Desgleichen werden Pius' X. Wort und Ge-

bärde, — und mag auch ein künftiger Leo XIV. sie bedauern, und mögen sie auch die Leidenschaften der Straße und der politischen Versammlungen kühler lassen — auf lange Zeit die geistige Lage der Katholiken, die den Besten schon verzweifelt, den Vertrauensseligsten trostlos scheint, noch komplizierter und gespannter machen. Nirgends mehr sind die religiösen Überzeugungen des Schutzes der modernen Staatsgewalten auf unabsehbare Zeit gewiß. Binnen kurzem werden sie darauf angewiesen sein, sich kraft der einzig aufrecht gebliebenen Autorität Geltung zu verschaffen, die selbst die Neigungen der breiten Massen für sich gewonnen, der Autorität des Wissens! Und in einem solchen Augenbick bedeutet das Oberhaupt der katholischen Kirche deren offiziellen Vertretern jeden Ranges und allen Gläubigen von heute und morgen, vor breiter Öffentlichkeit kurz entschlossen und endgültig zu brechen mit Kultur und Wissenschaft und methodischer Arbeit, kurz mit allen jenen Gütern, die den Grundgedanken und berechtigten Stolz der gegenwärtigen Generationen ausmachen; inmitten einer Welt, die leben, lernen und fortschreiten will in allen Dingen, sich abseits zu stellen, ihrer Intelligenz sich zu entäußern und nach der Denkart zurückzustreben, die eines Albert des Großen und eines Thomas von Aquin Zeitgenossen beherrschte; in dem ehrlichen und rührenden Versuche braver Männer, beim Verlassen ihrer Kirchen, wo sie gerne beten, Kinder ihrer Zeit und ihres Volkes zu sein, die „Substanz und den Nährsaft aller Irrtümer", das „Stelldichein aller Häresien", die „Vernichtung aller Religion" zu verpönen.

Wahrlich, Zeit und Art dieser „Offensive" sind zu trefflich gewählt worden, als daß davon nichts übrig bleiben sollte.

Der Modernismus Pius' X. und die Modernisten

Die ständigen theologischen Berater Pius' X., etliche bekannte Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner, haben mit Hilfe weit hergeholter außerordentlicher Theologen, auf Befehl ihres Herrn, unter beträchtlichem Aufwand rasch zusammengelesenen Wissens und auf gut Glück gemachter Auszüge und Übersichten eine Dissertation von imposantem Aussehen redigiert. „Ein Zeitschriftsartikel", sagte zu mir der Direktor einer großen kirchlichen Revue, „den jedoch eine Zeitschrift, die sich selbst und ihre Leser achtet, zurückweisen würde." Es scheint trotz der frommen Begeisterung der „Croix"-Journalisten, die Arbeit also wohl nicht so ernst zu sein, als sie hätte sein sollen; die Gelehrsamkeit ist darin lärmender als gediegen, und die Zitate aus modernistischen Schriften nicht nur, sondern selbst die wiedergegebenen Äußerungen der Päpste sind mit einer Unverfrorenheit zweckentsprechend zurechtgestutzt worden, die den bescheidenen, „profanen Wissenschaftler" bestürzt.

In der vorliegenden Fassung hat diese Darstellung von Gedankengängen, die ihm bislang unfaßbar schienen, Pius X. voll und ganz befriedigt. Er machte daraus die ausgedehnte Einleitung zu einer vorwiegend disziplinarischen Verfügung, in der seine eigenen Anschauungen zu verschärftem Ausdruck gelangen sollen. Er gedachte so, und gesteht es unbefangen, dem üblichen Vorwurf der Modernisten zu begegnen, daß die mit der bekannten Ungeniertheit über sie zu Gericht sitzende Autorität ihre Werke entweder gar nicht gelesen oder verkehrt verstanden habe, daß Roms Vertrauensmänner ihre Erörterungen niemals ganz rich-

tig, leidlich oft dagegen völlig falsch auffassen. Aber diese bedeutsamen Theologen, denen das Ohr des kirchlichen Oberhauptes wohlgeneigt ist, haben aus Übereifer ihrem Herrn einen schlechten Dienst erwiesen. Sie gaben ihn doppeltem Vorwurf preis. Trefflich steht nunmehr die Sache der neuen Häretiker, und von vornherein verwirkt ist der Erfolg des gegen ihr Sein und Denken gerichteten polizeilichen Feldzugs.

Der erste Vorwurf ist dieser: Unlängst noch warf Rom den katholischen Neuerern vor, nicht klar genug zu schreiben, Worte zu gebrauchen, die der offiziell-kirchlichen Lehrsprache fremd sind, und durch Gegenüberstellung von Syllogismen nicht hinlänglich kategorisch zu definieren. Die Angriffspunkte sind nunmehr andre. Denn es ward Licht inzwischen! Pius X. hat niemals — er gesteht es selber — irgendein Problem kritischer Forschung begriffen; er sieht in den Gelehrten, die mit dem Katechismus uneins wurden, nur Feinde Christi und seiner Kirche und bewundert laut die Klarheit und Einheitlichkeit der Doktrinen, die seine Theologen seinem Begriffsvermögen endlich näher gebracht. Er ist glücklich, verstanden zu haben; und möchte auch seinen „ehrwürdigen Brüdern" zu dieser neuen Einsicht verhelfen: Die modernistischen Doktrinen sind nicht, wie man vielfach behauptet, verstreut und zusammenhangslos; sie bilden vielmehr einen wohl organisierten Gesamtkörper, deren Teile so sehr solidarisch untereinander sind, daß man nicht den einen gutheißen kann, ohne die andern alle mit zu übernehmen. Die Umgebung des Papstes hat ihm in der Tat für seinen und des kirchentreuen Klerus Hausgebrauch einen sozusagen auf scholastische Begriffe eingestellten Modernismus konstruiert, und dies schwerfällig und mühevoll aufgetakelte System von scheinbarer Großartigkeit und täuschender Klarheit mag vielleicht Geister befriedigen, die ruhig die gewagtesten Verallgemeinerungen hinnehmen und an die

Wortklaubereien der Theologie gewöhnt sind. Man hat sich mehr um Logik als um historische Treue gekümmert; und das Bestreben, die neue Irrlehre in den abschreckendsten Farben zu malen, war stärker als das andre, wahr zu sein und in aller Ehrlichkeit den Streitfall zu entwickeln. Aber einen Haken hat dies Verfahren. Der hübsche Modernismus, der fürderhin in den Seminarhandbüchern allen früheren häretischen „ismen" angegliedert werden und spitzfindigen Kanzelrednern wertvollen Stoff zu geistiger Entfaltung bieten wird, — ist der Modernismus Pius' X., nicht aber der Modernismus der Modernisten.

Es ist der wirklichen Modernisten gutes Recht, sich mit einiger Lebhaftigkeit darüber zu beschweren, daß dieser pontifikale Aufbau in seiner Künstlichkeit und scholastischen Fassung das ureigenste Werk seiner Autoren, und daß sie selber nur in sehr geringem Maße dabei beteiligt seien; daß ferner ein solcher Ideenbau, von Männern errichtet, denen eben diese Ideen fremd geblieben, nur ein ungeheuerliches Zerrbild der Doktrinen werden könne, die man wiederzugeben versucht und dabei willentlich und systematisch gefälscht habe. Und auch darauf hinzudeuten bleibt ihnen unbenommen, daß selbst der „weitherzige, liberale" Protestantismus eines August Sabatier in Frankreich etwa, oder eines Adolf Harnack in Deutschland — und das ist ein intelligenter Protestantismus — sich nicht wiederzuerkennen vermöchte in diesem wunderlichen Gefüge heterogener Lehrsätze von barbarischer Herkunft oder voll widersinniger Gedankengänge; daß ferner der entschiedenste religiöse Radikalismus sich schwerlich geschmeichelt fühlen dürfte durch die rohe und linkische Verwertung einzelner seiner wesentlichsten Leitsätze; und daß schließlich, wenn jemals Katholiken einer Weltanschauung angehangen, die mit der von der Enzyklika gespiegelten einige Verwandtschaft zeigt,

Pius X. sich um ihretwillen nicht weiter sorgen mag: denn die haben längst aufgehört, sich für kirchliche Reformen zu ereifern und stehen außer Tragweite seiner Bannfläche.

Und vielleicht haben sie gar die Pflicht — handelt es sich doch um anderes und Schwerwiegenderes als um die Gerechtigkeit, die man Menschen schuldet — laut in alle Welt hinauszurufen, daß man ihnen Machwerke untergeschoben, die nicht die ihren sind, Ideen, die Kindereien sind, derweil man ihre wirklichen Ideale verkannte, für die sie gearbeitet und gelitten und auch fernerhin gerne arbeiten und leiden wollen; wo doch jeder einzelne von ihnen, um jene geistigen Güter vor Unkenntnis und Verleumdung zu wahren, die Mühe nicht gescheut, sie zu erläutern, ihre Ursprünge zu offenbaren, ihre Tragweite festzustellen. Dickleibige Bände von wissenschaftlicher Sachlichkeit und Überzeugungskraft wurden so geschrieben, und daneben kleinere, selbst den bescheidensten Intelligenzen zugängliche Schriften, aus denen lichtfrohe Ehrlichkeit sprühte. Und die sie schrieben, werden appellieren an die unparteiischen, rechtschaffenen Leser so vieler beredter, bewegter, herzergreifender Seiten voll glühender Lebendigkeit des Glaubens und des Geistes, allesamt vom Odem wahrhaftigen Christentums durchweht, — Seiten, so schön wie Blätter des Evangeliums, „vor Liebe zur Wahrheit und zur Kirche brennend, und die von künftigen Geschichtsschreibern dereinst hervorgeholt werden dürften als die Vorläufer der religiösen Bewegung im XX. Jahrhundert."[1]

Sie könnten auch wohl — wenn sie dies Konto nicht lieber Gott selbst überließen — den Lohn berechnen, der ihnen von seiten der kirchlichen Würdenträger für ihre lange harte Arbeit geworden: ihre verstörten und gebrochenen Existenzen; die Lehr-

[1] P. Sabatier: Quatre ans de Pontificat, Revue Chrétienne, 1907, S. 260.

stühle, von denen man sie gejagt; den Argwohn der Brüder und Freunde, der sich kalt um ihre einsamen Seelen legte; die mit jubelndem Hohn gegen sie und ihre Werke geschleuderten Maßregelungen, gegen unbekannte Männer vielfach, gegen Bücher, die nicht gezeichnet waren; die Interdikte, die sie gewaltsam fernhielten vom Tisch des Herrn; die aus der Luft gegriffenen Exkommunikationen, die sie trafen oder ihrer noch harren;: ihre erbarmungslos totgeschrienen, abgehetzten, verhöhnten — und doch so lauteren Ideale. Und fragen dürfen sie noch, ob er wohl vom Vater der großen christlichen Familie komme, dieser harte, höhnische und unwissende Brief, der so viele tiefinnerlich religiöse Männer zerdrücken wollte; ob sie denn Leute seien, denen man die Maske vom Gesichte reißen müsse; ob man sie wirklich „der christkatholischen Kirche in ihrer wahren Gestalt vorgestellt habe"; — und ob nicht die frommen und gelehrten Männer, die dem Papst die Verantwortung für diese Dinge aufgebürdet, die Fahrlässigkeit eines voreingenommenen Greises mißbraucht haben, um vor der gesamten Wissenschaft eine unzweifelhafte intellektuelle Fälschung zu begehen.

Aber die Enzyklika bietet noch einer zweiten Kritik ihre Blöße. Pius X. — so unfehlbar er auch laut vatikanischem Konzilsbeschluß sein mag — hat nicht nur einmal, sondern zweimal geirrt. Man entsinne sich nur der Hauptthese, die den Grundstock seiner Dissertation bildet. Er hat sie ja oft genug formuliert. Hier ist sie: die Modernisten geben sich den Anschein, historischen und philosophischen Studien obzuliegen; sie berufen sich auf die Wissenschaft, auf alle positiven, archäologischen, exegetischen, kritischen und linguistischen Wissenschaften; sie wälzen Urtexte, Papyren, Stelen und Ziegelsteine; sie geben ihre Schlußfolgerungen als wissenschaftliche Resultate aus.

Und das ist gänzlich falsch, meint Pius X. Sie sind gar keine

Gelehrten. Die Kirche hat vielmehr eine ganze Reihe von Männern aufzuweisen, die „ihnen unvergleichbar überlegen waren an Geist, Gelehrsamkeit und Heiligkeit"; und die haben niemals derartiges gelehrt. Textkritik und Geschichtsforschung stehen hier nicht in Frage. Diese Neuerer sind ganz einfach „aprioristische" Menschen, Systemmenschen, d. h. Philosophen, — solche freilich, die von Philosophie nichts verstehen, wenigstens nichts von der einzig guten, frommen, heilsamen. Schon Pius IX. und besonders Leo XIII. hatten sie zum Heiligen Thomas in die Lehre geschickt. Aber man hört ja nicht mehr auf den Papst! Die berufenen Lehrer haben entweder nicht gelehrt, was ihre Pflicht war, oder die Schüler haben von ihren Lehren herzlich wenig profitiert. Die Modernisten sind nämlich nur deshalb modernistisch, weil sie die Scholastik nicht kennen. Sie mögen die „Summa" studieren, dann wird das Übel bald kuriert sein. Sie fühlen instinktiv sehr wohl, daß die Scholastik allein ihren verwerflichen Irrtümern den Weg versperren kann; darum schimpfen sie auch weidlich auf sie; und möchten sie gar zu gern als „veraltetes philosophisches System" abgetan wissen; um dem jungen Klerus statt ihrer die „moderne Philosophie" beizubringen.

Das ist die jämmerliche Gedankenwelt, von der sie erfüllt sind, eine Philosophie die da lehrt — o Grauen! — daß Wissenschaft einzig und allein Erkenntnis der Erscheinungen ist; daß „Gott weder unmittelbarer Gegenstand der Wissenschaft noch auch historische Persönlichkeit ist"; daß die menschliche Vernunft nicht aus sich selber herauskann, daß also auch die religiöse Erkenntnis immanent ist wie jede andere. Lauter lächerliche Prinzipien, die ihnen von vornherein ihre angeblichen „historisch-kritischen Schlüsse" diktieren, und auf Grund deren sie zu behaupten wagen: daß, so oft die Bibel Gott erscheinen, reden oder handeln lasse, eine Entstellung bzw. Umdeutung der Tatsachen

vorliege; daß die Dogmen nicht in sinnenfälliger Offenbarung von außen den Menschen übermittelt wurden, sondern daß sie der immerdar symbolische, geistige Ausdruck des göttlichen Wirkens innerhalb der Menschheit seien; daß schließlich der Glaube das Ergebnis unserer individuellen und kollektiven religiösen Erfahrungen, und die Offenbarung das im Verkehr mit Gott gereifte menschliche Gewissen sei; — und die sie veranlassen, so ganz gemütlich und ohne jegliche Beweisführung die Überlieferung vom Ursprung der Menschheit, die Geschichte des Volkes Israel, des Messianismus, der Entstehungszeiten des Christentums, der Dogmen, der Riten, der Kirche, ja die Evangelien selbst zu erschüttern.

Es ist hier nicht der Ort, von dem naiven Gegensatz zu sprechen, in den nach Seminaristenart Pius X. die beiden Weltanschauungen stellt: die alte, d. h. die gute, und die neue, d. h. die schlechte. Und es geht hier auch nicht an, anders als mit theologischer Wage das Gewicht dieser beiden Weltanschauungen festzustellen, oder zu untersuchen, ob das päpstliche Wort wohl zu töten vermag, was lebendig, und aufzuerwecken, was vollends tot ist. Es handelt sich vorläufig einzig darum, zu ergründen, ob die von den Modernisten vertretene historische und exegetische Wissenschaft der „reine Ausfluß philosophischer Anschauungen" ist, von denen „in grader Linie ihre historisch-kritischen Folgerungen herstammen"; ob sie mit fertigem Vorurteil an die historische Forschung herantreten; ob für sie „Anfang und Ende a priori gegeben sind".

Die Enzyklika behauptet dies; die Tatsachen aber, alle Tatsachen verneinen es.

Die italienischen Modernisten, die das ganz ausgezeichnete und eindringliche „Programma dei modernisti" verfaßten, wußten, daß sie von Pius X. gelesen werden würden, wenn sie gleich

nach Erscheinen der Enzyklika in gemeinverständlicher Sprache schrieben. Und sie versuchten denn, etwas Licht bis zu ihm dringen zu lassen. Sie unternahmen zu obiger Frage eine eingehend entwickelte, elementare und doch wissenschaftliche Beweisführung. Sie zeigten ihm, wie der Lehrer dem Kinde, daß die wirklichen und einzigen Grundlagen des Modernismus die Literarkritik des Alten und des Neuen Testamentes und die historische Kritik der Ursprünge des Christentums sind. Großen Erfolg erzielten sie freilich nicht; laut römischen Mitteilungen soll der Papst bei ihrer Lektüre „gegähnt" haben, um dann seiner nächsten Umgebung zu versichern, „er habe seit langer Zeit nichts derartig Langweiliges gelesen". Und die Hoffnung, selbst zu erreichen, was jenen mißlang, wäre sinnlos kühn. Wenn jene Belehrung nicht fruchtete, wirds auch keine andere. Aber es gilt, die durch die päpstliche Kundgebung verwirrten und getäuschten Seelen zu beruhigen und zu klären.

Betrachten wir mal die Frage von außen; und reden wir der Kürze halber bloß vom französischen Modernismus. Man entsinne sich der Gradfolge, in der der Bildungsgang des französischen Klerus gen Ende des vergangenen Jahrhunderts sich gehoben. Sie läuft parallel der Fortschrittslinie des Modernismus: beide Bewegungen sind identisch. Dreißig Jahre hindurch hatte Renans funkelndes Lebenswerk weder den Schlummer des höheren Klerus gestört, noch auch des „niedrigen", wie Pius X. recht apostolisch schreibt. Das Haus brannte, bemerkte der spätere Kardinal Meignan, Erzbischof von Tours, aber niemand sah das Feuer. Und nicht mehr oder noch weniger Philosophie als Exegese! In der klassischen Widerlegung des Pantheismus und im endlosen Streit über den Rationalismus verschanzt, hielt jene so wenig Raum in der Beschäftigungs- und Interessensphäre der Kirche, daß von den Begründern der

katholischen Universitäten (im Jahre 1875) die meisten sie nicht einmal einluden, in ihre neuen Heimstätten einzukehren. Die Geschichte war's, die sich zu allererst wissenschaftlich einrichtete, dank den um 1878—1880 eröffneten staatlichen Lehranstalten, just zur Zeit, da der junge Abbé Duchesne aus der „Ecole de Rome" heimkehrte, die er heute leitet. Zehn oder zwölf Jahre später, um 1890—1892, kam Alfred Loisy, der lange Zeit auf den sehr unphilosophischen Pfaden semitischer und aramäischer Grammatik gewandelt war, endlich dazu, die „biblische Frage" selbst zu entdecken und seinen Schülern vorzulegen. Zwei tüchtige Köpfe. Der ältere, flegmatisch und schalkhaft, „von perfekter kritischer Kaltblütigkeit"[1], ist nach dem Zeugnis derer, die ihn gekannt, nie ein „philosophischer Geist" gewesen; der andere hätte eher Geschmack daran gefunden, „die positiven oder negativen Resultate seiner Untersuchungen in ein abgeschlossenes, vollbewußtes System zu ordnen", aber er hat sich stets bemüht, vor allem philologische Arbeit zu leisten. „Mit unbeirrter Selbstlosigkeit steht er ungesehen hinter den Dingen, die er beurteilt, und sein analytischer Sezierstahl erscheint niemals abgestumpft." Und gewiß hatte weder der noch jener Fühlung genommen mit dem Geiste und den technischen Problemen der zeitgenössischen Philosophie; und sie hatten beide seit Verlassen des Seminars kaum an etwas anderem gearbeitet als an ihrer Befreiung vom engen Systemgeist und von den aprioristischen Urteilen und Methoden. Die Philosophie — der gute Pius X. kann darüber die vatikanischen Bibliothekare befragen — ist am „Liber pontificalis" und an den „Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule" nicht beteiligt. Und nicht minder fremd steht sie der kritischen Ausgabe des „Job" und dem Werk über „die babylonischen Mythen und die ersten Kapitel der Genesis". Sie hält nicht mehr

[1] P. Desjardins: Catholicisme et Critique. S. 22.

Raum im Werke Duchesnes und Loisys und ihrer Schüler, als in den „Kritischen Historien" des Oratorianers Richard Simon im XVII. Jahrhundert, in den Schriften des Arztes Astruc über die Genesis im XVIII., in den Arbeiten der großen Benediktiner vor der Revolution und bei den strengen Historikern von Port-Royal.

Der unwiderleglichste, selbst jenen, die nicht Zeit zum Lesen haben oder für das Verständnis dieser Fragen nicht gerüstet sind, zugängliche Beweis aber ist der, daß zur Zeit, da die historische und exegetische Kritik der französischen Modernisten entstand bzw. bereits öffentlich ward, die Philosophie noch immer ausgestorben schien in der katholischen Welt. Die mit der üblichen leidenschaftslosen Passivität aufgenommene Enzyklika „Aeterni Patris" Leos XIII. vom Jahre 1879 konnte nichts bieten und hatte nichts geboten. Man lobte den heiligen Thomas und sämtliche Abarten des Thomismus, wie man eben auch sonst jemand oder sonst etwas gelobt hätte. Wohl vertieften sich jene Geistlichen, die in der Philosophie etwas anderes erblicken als einen Weg, gute Karriere zu machen und jene Lorbeeren einzuheimsen, die im Einklang mit der Schrift die Kirche den gefügigen Männern verspricht, in wissenschaftliches Studium und in die Lektüre Kants; aber sie waren noch so wenig zahlreich, oder so wenig auf dem Laufenden, daß im Jahre 1893 eines der größten Bücher religiöser Philosophie, die seit Pascal und Malebranche erschienen, die „Action" [1] von Blondel fast unbeachtet blieb. Erst drei oder vier Jahre später ließ ein „Brief" [2] des gleichen Philosophen bei etlichen die Ahnung aufkommen, daß neben einer „historischen Frage", in der man sich zurechtzufinden begann, und einer „biblischen Frage", die schon heiße Köpfe machte,

[1] L'Action, Essai d'une critique de la vie et d'une science de la pratique. [2] Annales de philosophie chrétienne, Sonderdruck.

ohne daß man in weiteren Kreisen noch recht wußte, was dum und dran hing, nun auch eine „philosophische Frage" den Gläubigen sich aufnötigte, von der niemand genau die Bedeuung und Tragweite kannte. Im Jahre 1899 endlich entschloß sich zögernd das Pariser „Katholische Institut", auf die neue Streitfrage einzugehen und stellte zur Konkurrenzprüfung um den Hugues-Preis das Problem in seiner zahmsten Formulierung: „Zu untersuchen ob die Ergebnisse der modernen Philosophie seit Kant angetan sind, der traditionellen Apologetik einige neue Hilfsquellen für die vernunftgemäße Erklärung der Genesis und der Eigenart des übernatürlichen Glaubensaktes zu bieten.'

Es war dies die erste offizielle Kundgebung, durch die vor weniger als zehn Jahren der Klerus — verspätet genug — Fühlung zu nehmen gedachte mit der modernen Philosophie. Und dabei blieb's! Das besorgte Rom duldete nicht, daß die jungen Priester in die Gefahr kämen, die philosophische Unterweisung ihrer Seminarzeit zu revidieren. Geschichte und Exegese allein waren ja schon an Verdrießlichkeiten reich genug.

Die Ratgeber des Papstes haben ihn also völlig irregeführt, als sie ihn, um die Stoßkraft der modernistischen Kritik zu schwächen, dazu bemerken ließen: „Der Philosoph eröffnet den Reigen, ihm folgt der Historiker." Und die Beispiele, die sie ihm diktierten, sind unglücklich gewählt. Wenn der Abbé Loisy geschrieben hat, „man dürfe sich nicht einbilden, daß die Sakramente der Kirche direkt von Christo eingesetzt seien", was immer noch offizielle Lehrmeinung der Theologen und der Theologie ist, so hat sich der vorsichtige Exeget dabei von keiner „Philosophie" imponieren lassen, weder von dem „Gesetz des Agnostizismus" noch vom „Immanenzgesetz" noch vom „Evolutionsgesetz", wie die päpstlichen Ausdrücke lauten. Weiß Gott nicht! Der Historiker braucht einfach Texte, um eine These vertreten zu können, und

hier fehlen die Texte oder haben keine Beweiskraft, verraten allesamnt „den Einfluß der christlichen Überlieferung auf die reine Überlieferung des Evangeliums“,[1] und ein Historiker mit Selbstachtung muß sie einzeln abweisen, bald um philologischer, bald um historischer Bedenken willen, über die jeder Sachverständige urteilen mag. Die traditionellen Bibeldeuter übergehen die Weltgeschichte, aber die „Weltgeschichte läßt sich nicht übergehen“.[2] Sie vergewaltigen die Texte; diese aber „zeugen wider ihre Schinder“. Wenn die katholischen Kritiker schließlich mit allen andern darüber eins wurden, daß der „Pentateuch und die drei ersten Evangelien aus allmählichen Ergänzungen zu einer knappen Urerzählung sich herausentwickelt haben“, so geschah dies ebensowenig, trotz Pius X., weil sie im Bann der Philosophie „eine Lebensentwicklung in den heiligen Schriften“ erkennen zu müssen wähnten. Die Gründe sind vielmehr ganz andre: eine ungeheure Fülle von positiven, objektiven, von jedem Hebraisten und Hellenisten kontrollierbaren Beweisen, geschöpft aus dem Doppelsinn stammgleicher Worte, aus Grammatik, Sprachschatz, Stylometrie, Rechts- und Religionsgeschichte.

Ehrliche und scharfsinnige Geister haben nach erfahrener Untersuchungsrichter Art die Texte ausgeforscht, geschickt einander gegenübergestellt und schließlich ihre vertraulichen Geständnisse unbeschnitten und ohne Beifügung gesammelt.

Und was man ihm hartnäckig verheimlicht, Pius X. hätte es erfragen können bei den Konsultoren der biblischen Komission, von denen wenigstens die Nichttheologen wissen, um was es sich handelt; er hätte Bischöfe und Erzbischöfe sprechen lassen können, die studiert haben und die Romreise machten, um ihn vor fataler Übereilung zu warnen; er hätte auch aufhorchen und die unruh-

[1] Loisy: Autour d'un petit livre, S. 161. [2] ibidem, S. 225.

wollen, bedrohlichen Gerüchte vernehmen können, die aus den intellektuellen Kreisen des Katholizismus kommen, von deutschen, amerikanischen und französischen Universitäten; er hätte einfach die so ernsten, so jammerbewegten Briefe[1] zu lesen brauchen, die „zwei mit biblischen Studien sich befassende Mitglieder der christlichen Kirche" bis in seine Hände gelangen ließen nach einer gewissen Skandalentscheidung — der ersten einer keineswegs abgeschlossenen Folge —, in der jene mit sicherem Blick den „endgiltigen Bankrott des gegenwärtigen Pontifikat" erblickten.[2]

Die Eingeber der Enzyklika haben somit nicht nur eine schlechte Tat begangen, sie haben dazu noch ein schlechtes Geschäft gemacht. Über dem Eifer, den Strohhalm im Auge ihres Nächsten zu entdecken und zu verraten, übersahen sie völlig, wie sehr sie damit den Balken in ihrem eigenen Auge der allgemeinen Aufmerksamkeit preisgaben. Aber es mag sein, schreibt Ch. Briggs, daß Gott „des Verstandes beraubt, wen er verderben will".[3] Wenn's ein Fehler ist — der unverzeihliche Fehler einer Geschichte oder einer Exegese, — tendenziös zu sein, von andern Erwägungen sich leiten zu lassen als vom Quellenstudium, Schlußfolgerungen zuzustreben, die auf Grund eines geschlossenen Gefüges philosophischer oder religiöser Glaubenssätze im voraus festgelegt sind, — nun wohl: diesen Fehler suchen die dem modernen Geistesleben und seinen Methoden ungeschlossenen Katholiken ja eben zu vermeiden, und darin gipfelt ihr Programm! Die offizielle Historie und Exegese aber, die von Pius X. vertretene, die begeht ihn nicht bloß gelegentlich und unbewußt, sondern wohlberechnet, überall und immerdar, ganz ohne Scham und Verstellung, und sozusagen aus der Not-

[1] La Commission pontificale et le Pentateuque, par Ch. Brigs et F. de Hügel. [2] ibidem, S. 13. [3] ibidem, S 30.

wendigkeit ihrer Vergangenheit und Gegenwart heraus, weil sie eben nichts anderes sein kann, als sie ist: Die Geschichte und Exegese einer dogmatischen, einer unfehlbaren Kirche.

Von ihr muß man sagen: „Der Theologe eröffnet den Reigen, der Historiker folgt hinterdrein"; sie ist ihrem Wesen nach „aprioristisch" und packt die Dinge vom falschen Ende an, denn sie fußt ja unverrückbar auf der Überlieferung, auf den Vätern, den Konzilien, den Dekreten der römischen Kongregationen und der Päpste, kurz auf der gesamten kirchlichen Lehrgewalt; sie darf sich kein freimütiges, bloß von den Gesetzen wissenschaftlicher Kritik geleitetes Quellenstudium leisten, muß vielmehr die grundlegenden Texte „herrichten", „zurechtschinden", „nach Gutdünken und für ihre Zwecke verschmelzen", denn es gilt ja wohl oder übel, längst festgelegte, strengstens jeder Diskussion entrückte Lehrkomplexe durch Scheinprüfung zu rechtfertigen. Und allein schon die bloße Existenz des „Index" und des „Heiligen Officiums", desgleichen die Geschichte der unaufhörlichen Streitereien zwischen Wissenschaft und Kirche und der derzeitige wachsende Konflikt der gebildeten Katholiken mit der Hierarchie sind höchst erbauliche Zeugnisse vom kirchlichen Geiste und seinen Machenschaften. Der neuen Gesetzgebung, durch die Pius X. die bisherigen Regelungen des kirchlichen Geisteslebens zu bereichern gedenkt, eignet übrigens ein Freiheitsduft, der niemanden täuschen will, noch kann. Betont er doch selbst ausdrücklich: „Wir wollen und befehlen, daß die scholastische Philosophie die Basis der heiligen Wissenschaften bilde."

„Die Orthodoxen", schrieb Renan[1] bald nach seinem Austritt aus St. Sulpice, „sind im allgemeinen von geringer wissenschaftlicher Ehrlichkeit. Sie *forschen* nicht, sie wollen *beweisen*; das muß so sein. Sie wissen das Resultat im voraus; es ist wahr,

[1] L'Avenir de la Science, S. 40.

absolut wahr. Die Wissenschaft hat hier kein Feld; sie geht vom Zweifel aus, ohne ihr Ziel zu kennen, und liefert sich willenlos der kritischen Betrachtungsweise aus, die sie führt, wohin sie mag. Die theologische Methode ist mir wohl bekannt, und ich kann behaupten, daß ihr Verfahren dem wahren wissenschaftlichen Geiste direkt entgegengesetzt ist."

So stand es um 1845, und so steht es noch um 1907; nichts davon hat sich verändert und vielleicht ist auch nichts veränderlich — es sei denn, daß alles, oder doch sehr viel, umgeworfen würde.

Wir rühren hier an die Frage, von der Pius X. nicht sprechen will, und schlechterdings nicht sprechen kann, ohne die Kirche, die er leitet, zu verurteilen, die aber Grundfrage bleibt im wachsenden Mißverständnis, das voll dumpfen Grolls die beiden einander so fremd gewordenen katholischen Lager, das ultramontane und das modernistische zu schwerem Kampfe ruft — hier die Katholiken der Vergangenheit, dort die Katholiken der Zukunft! Um Wesen und Vorbedingungen der Wissenschaft selbst, um Rechte und Pflichten des Gelehrten bei der wissenschaftlichen Arbeit handelt es sich.

Die Enzyklika „Pascendi dominici" ist keine Neuerung. Nur ein Kettenglied mehr, von beabsichtigter Schwere, mag sein, hart und schlecht gefügt, durch Ungeschick verletzend; aber — zur Entlastung des Urhebers sei's gestanden — ein Kettenglied, das sich den bisherigen anfügt. Die Tradition im Katholizismus verrät den stärksten Willensakt der Menschheit. Leo XIII. selbst, der Papst mit den liberalen, intellektuellen Allüren, schrieb einen Satz, den man zweimal lesen muß, so man nicht vertraut ist mit den Ansprüchen des Dogmas: „Jedermann weiß, daß inmitten der reichlichen und verschiedenartigen Fülle von Wissensquellen, die sich dem wahrheitsdurstigen Geiste erschließen, der erste

Platz der Theologie gebührt; so sehr, daß es ein Grundsatz antiker Weisheit war, daß alle andern Wissenschaften, und desgleichen die Künste, ihr dienend untertan sein müssen."

Da wären wir also! Habemus confitentem. Wissenschaft soll sein — aber man könnte sie noch viel besser entbehren, wenn dies nur irgend möglich wäre; man beneidet die Jahrhunderte, die nicht mit ihr zu rechnen brauchten; man jubelt laut jedesmal, wenn ein kleiner partieller Mißerfolg ihren endgültigen „Bankrott" wieder einmal als möglich erscheinen läßt. Andrerseits läßt man es an Vorsichtsmaßregeln gegen sie nicht fehlen. Hätte man sich doch früher und reichlicher gewappnet! Man wünscht eine dienende Wissenschaft, ganz ergeben in den Willen der Herrin Theologie, — ancilla theologiae war im Mittelalter nicht nur Formel dafür, sondern wirklicher Zustand: eine Wissenschaft also, die sich an die ihr gesteckten Schranken hält, die nicht fürwitzig ihre Nase in die ihr versagten Gebiete steckt, eine gesinnungstüchtige Wissenschaft, die sich von berufener Seite heilsame Weisungen geben läßt, die nur die eine Freiheit genießen soll — und auch die nicht immer — ihre Mittel und Wege zu wählen, um an das ihr gesteckte Ziel zu gelangen; kurz eine Wissenschaft nach Muster der einstigen katholischen Kongresse, die auf römischen Befehl heute beseitigt sind, oder jener Universitäten, deren Lehrer, Schüler und Lehrpläne in engster Abhängigkeit und unter ständiger Kontrolle der Bischöfe und Nuntien stehen, oder einer Bibelkommission, deren Mitglieder auf Grund streng geführter Ergebenheitszeugnisse gewählt werden, und in Rom unter den Wächterblicken der Theologen Beratungen pflegen, die erst durch die gütige Approbation Seiner Heiligkeit ihren Wert erhalten; kurz und gut: eine Wissenschaft nach dem kühnen Traume Pius' X., so etwas wie eine „römische Kongregation", eine „besondere Institution" zur Knech-

tung des menschlichen Geistes für alle ewigen Zeiten, zur Unterwerfung des Gedankens und der Gelehrtenwelt unter die freie Verfügungsgewalt der Kurie — um der größeren Ehre Gottes und um des tieferen Schlummers aller geistigen Kräfte willen.

Aber ach! Trotz ihres Zurücktauchens in geschichtliche oder legendenhafte Vorzeit, trotz der imperialistischen Anfälle, die sie zu gewissen Stunden immer wieder packen, und den vom Vatikan in der innerkirchlichen Verwaltung bewahrten theokratisch-zäsaristischen Gepflogenheiten zum Hohn ist die Kirche heute die Weltmacht nicht mehr, die sie einstmals war, und wird sie nie wieder werden. Andre Mächte wuchsen heran, mit denen man rechnen muß. Abseits von den kirchlichen Lehren und der kirchlichen Praxis entwickelte sich eine neue Auffassung von der Wissenschaft und eroberte die Geister: die Idee der Freiheit, vollkommener, schrankenloser, eifersüchtig gehüteter Freiheit; einer Wissenschaft also, die als Herrin ihrer Mittel und Zwecke, nur vom Menschengeist abhängig, mit unbeschränkter Vollmacht ausgestattet, ihre Untersuchungen nach freier Wahl zu führen, unbekümmert um alles Außenstehende, von einer Wissensgier sich leiten läßt, die keine Entdeckung erschöpft und kein Widerstand abschreckt; einer Wissenschaft, die einzig nur Wahrheitssucherin ist, welcher Art auch immer diese Wahrheit sein, woher sie kommen, wohin sie führen mag!

Descartes entwarf ihr Programm, als er für den menschlichen Geist das Recht forderte, ja ihm zur Pflicht machte, „niemals etwas für wahr zu nehmen, ohne es als zweifellos wahr erkannt zu haben."[1] Sie hat seither ihre Proben bestanden und Erfolge errungen, die die Welt umgestaltet und entzückt haben. Sie hat sich darum doch nichts weismachen; wußte vielmehr selber die Grenzen ihrer Methoden und ihres Arbeitsfeldes zu

[1] Discours de la méthode. B. VI, S. 78 (Verlag Adam & Tannery).

finden und offen anzuerkennen. Sie fordert für sich keinerlei Unfehlbarkeit und überläßt andern das gefährliche Spiel mit Syllabussen und Bannflüchen. Ihre Gesetze, ihre Hypothesen, ihre Gewißheiten bleiben stets in gewisser Weise provisorisch und relativ, der Korrektur durch neue Tatsachenbeweise bzw. durch verfeinerte Mittel und Werkzeuge der Forschung ausgesetzt.

Sie ist kein nachgemachtes Gegenstück zum Dogma, kein Antidogma. Sie will und kann das nicht sein. Sie sammelt aufs sorgsamste das unfaßbarste Tatsachenmaterial, veranstaltet die peinlichsten Enqueten. Sie fürchtet, sie schmeichelt nicht. Kritik und Widerspruch sind ihr genehm, sofern sie nur von Erfahrung und Vernunft geleitet sind.

Zwei Kleinigkeiten gibt es aber, denen sie nicht entsagen kann, ohne ihre große Vergangenheit und fruchtbare Zukunft in Frage zu stellen. Sie ist zunächst autonom und will es bleiben. Wer nicht einverstanden ist mit ihren Ergebnissen, kann mit Aussicht auf Gehör an sie — an sie allein — appellieren, unter Beischaffung neuer Beobachtungen bzw. unter Einführung präziserer Methoden in die Behandlung des Tatsachenmaterials. Die Wissenschaft fordert, daß „jede Behauptung ein Appell des Geistes an den Geist sei, daß sie sich, ausgerüstet mit ihrem Beweismaterial zur Diskussion stelle; daß somit kein Mensch den andern seine Wahrheit auf Grund einer äußerlichen, über der Vernunft stehenden Autorität aufdränge". Eben durch ihre „Entpersönlichung" aber, die ihr höchster Grundsatz ist, durch ihre Freiheit von Vorurteil und Willkür, dadurch, daß sie nur Bewiesenes hinnimmt, nur mit kontrollierten bzw. kontrollierbaren Tatsachen rechnet und mit Methoden arbeitet, deren Zuverlässigkeit tausend- und abertausendfältig erprobt ist, erhebt sie sich dann auch zur höchsten Herrscherin. Ohne Gewaltmaßregeln,

durch bloße Überzeugungskraft sichert sie sich Macht über jeden vernunftbegabten, denkenden Kopf. Sie gilt für alle und gegen alles. Wer sie nach reiflicher, gebührlicher Prüfung zänkisch ablehnt, einzig deshalb, weil sie gesagt hat, was die Wahrheit ist, und nicht was man als Wahrheit sich gewünscht, der schließt sich eigenmächtig aus der denkenden Menschheit aus.

Wenn einmal die gelehrten Theologen, die des Papstes Gunst und Ohr besitzen, begriffen und ihm selbst beigebracht haben werden, daß die Sachen eigentlich so stehen, und daß die Eroberung des modernen Geisteslebens durch die Wissenschaft wahrscheinlich eine von jenen ist, die nicht mehr verloren gehen — κτῆμα εἰς ἀεί —, werden damit Friede und Ordnung noch nicht völlig heimgekehrt sein im Katholizismus. Da wird langjährige Arbeit zu tun sein. Aber die Arbeiter, die dann kommen, werden fruchtbares Feld finden; und es wird besseres geleistet werden können, als was bisher geschah, um einer schmerzlichen Situation abzuhelfen, die nunmehr tragisch wird, — nicht zur „Beunruhigung der unwissenden Gläubigen",[1] sondern „zur Beruhigung der wissenden Gläubigen", d. h. um den Seelen das Brot der Wahrheit und des Lebens zu geben: τὸν ἄρτον τὸν ἐπιούσιον, das Gott ihnen versprochen, und das sie nun von seiner Kirche fordern, unruhvoll und immerdar enttäuscht.

Alles in allem: was die der Mutter Kirche respektvoll ergebenen und tief betrübten Modernisten auf Grund aufmerksamer Lektüre aus jenem seltsamen Modernismus zu schließen berechtigt sind, dem sie Hohn und Verdammung in selten gewaltsamer Form danken, ist zunächst das: der Modernismus der Enzyklika ist ein System, zu dessen Herstellung man wohl einige unverstandene Ideen und zahlreiche ihrer echten Bedeutung entkleidete Formeln von ihnen übernahm, das je-

[1] Loisy: Autour d'un petit livre, S. 258.

doch voll und ganz im Vatikan zusammengestellt ward, so daß sie es mit vollkommenster Interesselosigkeit seinem Schicksal überlassen können. Ihr eigener, ob guter, ob schlechter Modernismus dagegen wird, wenn sie erst einmal in der Lage sein werden, ihn begrifflich zu formulieren, einer neuen, sorgfältigeren, intelligenteren und nicht zuletzt auch ehrlicheren Durchprüfung bedürfen. Sodann: der Modernismus war bisher weit weniger ein System als eine Methode und die bloße Feststellung der Resultate dieser Methode; die Modernisten sind in keiner Weise von philosophischen Vorurteilen inspiriert worden. Sie reden einzig und allein im Namen historischer und linguistischer Belege, die eben das sind, was sie sind, und die keine Enzyklika anders machen kann, als sie sind. Jene unter ihnen aber, die sich auf die Lehren der modernen Philosophie berufen haben, taten es erst nachträglich, um ihre Wissenschaft und ihren Glauben provisorisch und privatim in einen gewissen Einklang zu bringen. Und wenn ihre Apologetik den Theologen schlecht dünkt, so mögen letztere ihnen getrost den Weg zu einer besseren weisen, sofern diese sich nur in wissenschaftlichen und vernunftgemäßen Grenzen hält. Und weiterhin etwas, was zwar demütigend ist, aber doch offen gesagt werden muß; gilt es doch, nicht mit christlicher Schonung bloß, sondern in aller Ehrlichkeit sich auseinanderzusetzen: die Kirche selbst läßt sich beim Studium der Bibel von Aprioriſmen und wortwörtlich von Vorurteilen leiten; sie selber nötigt der hergebrachten Exegese und Historie alle die Entstellungen, Widersprüche, Kindereien und Unrichtigkeiten auf, die von der Kritik aufgedeckt wurden und von den katholischen Kritikern zugegeben werden mußten.

Solche Fehler, die vollauf genügten, um das Ansehen eines wissenschaftlichen Werkes zu ruinieren und seine Autoren wissenschaftlich endgültig zu erledigen, sind darum nicht minder schwer

und bedauerlich, weil sie sich in der authentischen und solennen Kundgebung eines unfehlbaren Kirchenleiters finden, und weil sie etwa zweihundert Millionen bescheidener und ungebildeter Menschenkinder imponieren könnten, die unfähig sind, sie nachzuprüfen und zu berichtigen.

Die Ursachen des Modernismus: die vom Papst benannten und die von ihm verschwiegenen

In der Einsamkeit des Vatikans, verlassener, verratener vielleicht von den Seinen als Jesus im Garten von Gethsemane, schaut Pius X. mystischen Blicks empor zum Herrn, in dem er eine neue, bessere Weltordnung zu errichten geträumt — Instaurare omnia in Christo. Er betet lange und läßt in allen vom Rom der Revolutionszeit vergessenen Gotteshäusern beten. Und bisweilen weint er reichliche Tränen und klagt dann einem Vertrauten: „Ich brauche hilfreiche Cyrenäer, auf daß sie mir mein schweres Kreuz tragen helfen."

Er wußte wohl, daß der geheimnisvolle Meister, der ihn vor vier Jahren holen kam, in der Lagunenstadt, inmitten seines Schiffervölkchens, damit er sein Netz ließe und die große Herde weiden ginge in der Finsternis, die über der Hürde lastet, ihn zu einem harten Amte rief; und er folgte in zögerndem Staunen. Seinen Brüdern, den Kardinälen, die ihn kaum kannten und teilweise noch nie gesehen hatten, die aber durch seine Mitarbeiter, die lombardischen Bischöfe, von seinem graden, bescheidenen und frommen Wesen, von seiner lauteren, naiven Gläubigkeit wußten, und nun am denkwürdigen Vormittag des 4. August, unterm furchtbaren Auge der Propheten und Sibyllen Michel Angelos auf den dreiteiligen Zettel den unbekannten Namen des Bäuerleins von Riese schrieben, rief er in lautem Entsetzen zu: „Sono indegno, sono incapace, dimenticatemi!"[1] Man

[1] „Ich bin unwürdig, ich bin unfähig, übergehet mich!"

hörte nicht auf ihn; er selber aber dachte daran, daß Petrus weder größer noch gelehrter gewesen, und daß ihn Jesus trotzdem erkor, — und so wagte er auch nicht, Christo an seiner See anders zu antworten als Jonas' Sohn: „Tu omnia nosti, tu scis quia amo te."[1]

Er war gefaßt auf den Einbruch der Wölfe, auf den Haß derer, die nicht Gottes sind, die der Welt gehören, jener Welt, für die Christus nicht zu seinem Vater gebetet, die des Meisters Jünger haßt, wie sie ihn selbst gehaßt. Und er war ohne Furcht. Denn der Herr der Herde sagte, als er von ihm ging, wie zu allen früheren Hirten: „Nolite timere, in mundo pressuram habebitis, sed confidite, ego vici mundum".[2] Aber er war nicht darauf gefaßt, daß die Seinen selbst „in enggeschlossener Phalanx zum Angriff vorgehen würden".

Er hatte nicht vorausgesehen, daß Männer von „arbeitserfülltem Lebensgang", von „seltenem Fleiß und Eifer in den mannigfaltigsten Studien", von „nachahmenswert strenger Sittenführung", junge Gelehrte „von größter Arbeitskraft und berechtigten Hoffnungen", just die Benjamine der Familie, eines Tages zum alten Vater treten und mit respektvoller Entschlossenheit also zu ihm reden würden: „Wir sind erwachsen; hinter uns liegen die Jahre, da es dem Vater ziemte, zu befehlen, und den Söhnen, einfach zu gehorchen; gewisse Dinge beunruhigen uns; es gehen schlechte Gerüchte um über den Wert unseres Erbes. Wir wollen klar sehen. Pater, da mihi portionem substantiae quae me contingit."[3]

Er hat sich ob solcher Dreistigkeit entrüstet, hat zugeschlossen und verflucht; er ist auch selber unruhig geworden; nicht frech

[1] „Du weißt alles, du weißt, daß ich dich liebe." [2] Fürchtet euch nicht: ihr werdet Verfolgung leiden in der Welt, doch vertraut nur, ich habe die Welt besiegt. [3] Vater, rechne ab, und gib mir, was mir zukommt (Lukas XV, 12).

den Menschen gegenüber: denn ihm ist Sendung und Macht verliehen, den Größten zu befehlen und die Weisesten zu leiten, — wohl aber vor jenem, der ihm selbst befiehlt, ihn selber leitet. Ist er nicht der erhabenste Hüter aller Lebens- und Ewigkeitsverheißungen, der alleinige Schlüsselwart am Tor zum unsichtbaren Reiche, trägt seine Stirne nicht die Last der dreifachen Krone, sind seine zittrigen, greisen Hände nicht voll der heimlichen Gewalten, die im Diesseits wie im Jenseits die Seelen lösen oder binden? Und er dachte daran, wie am Tage seiner Krönung die Fürsten der Kirche vor ihn hinknieten und sprachen: „Wisse, daß du der Vater der Fürsten und der Könige bist, der Lenker des Weltalls, der Stellvertreter unseres Heilandes."[1] Und er richtete in frommer Seelenangst an sich die Frage, ob er seine Amtspflicht werde brechen müssen, ob sein Andenken zum Schandfleck werden solle in der makellosen Geschichte des Papsttums, ob er der große Besiegte heißen wolle, der die Menschen nicht hindern konnte, „in kühner Lästerung selbst die göttliche Person Christi zu einfacher, reiner Menschlichkeit zu erniedrigen", und ob der Meister am Abend seines harten Arbeitstages Anklage wieder ihn erheben werde, weil sein Dienst auf Erden schlecht gewesen.

Welchen Geistes sind denn jene Unglückseligen, die doch „der Kirche hoffnungs- und verheißungsvollste Diener gewesen"? Wem gilt ihr Groll? Welche Tollheit treibt sie? — Auf diese Frage, die mit Notwendigkeit aus allen Reformgerüchten aufsteigt, hält die römische Kurie im voraus eine wohlfeile Antwort bereit, immer die gleiche, unermüdlich wiederholte. Was die Neuerer treibt, diese wie alle andern, wer wüßte es nicht? „Starrsinniger Dünkel" ist's, und dann noch die „Neugier", der Wunsch, mehr zu wissen als nötig ist. Denn es ist unveränderte

[1] Krönungsformel.

Lehre der Kirche, daß man bis zu einem bestimmten Gde wissen müsse, soweit nämlich die Kirche sich überzeugt hatdaß für sie keine Gefahr ist — sapere ad sobrietatem. „Ich bin völlig beruhigt", behauptet Leo X.; „der Papst ist völlige ruhigt", wiederholt der Chor der Vertrauten beim Verlasseines Vatikans. Und Befehl ergeht an die Christenheit, urbi et bi, gleichfalls beruhigt zu sein. Die „modernistische Clique"gt alles darauf an, daß man ihr Werk dem reinen Streben ch Wahrheit zuschreibe. Niemand gehe auf diesen Leim! se Leute sind in Wirklichkeit „Entgleiste", „Unbotmäßige", tle Gecken, die von sich reden machen möchten"; „ihr Wissen in st-haftet Philosophie und Theologie ist ein kurzatmiges"; sind „bis ins Mark verseucht vom Gifte des Irrtums"; „sträubenich ungeduldig wider jeglichen Zügel", — daß sich „das Herz emört vor Entrüstung!" Jämmerliche Opfer der „Unwissenheit"nd sie, der „Neuerungssucht" und „der Anmaßung, in ihrer eigen Selbstvergessenheit die anderen verbessern zu wollen"; — :z und bündig: „ihr Gewissen ist verfälscht" und „ihr Geist verdet". Was sie auch immer getan haben und wer sie auch immer in mögen: Historiker, die an gnadenreiche Legenden und Religen rühren, wie etwa Duchesne, Ulysse Chevalier, Hemmer, Hom, Saintyves, Pater Delehaye und die Bollandisten, Lejay unie „Revue d'histoire et de littérature religieuses"; Exegetenie immer Texte zitieren, die von den Theologen kirchlicher Richtg verschwiegen werden, ein Chabot, Loisy, Mgr. Mignot, n Hügel, Semeria, Fracassini, Herzog, Lagrange und die „Rae biblique"; Theologen, die es allzusehr zieht nach positiver Tologie, ein Newman, Schell, Tyrrel, Dupin, Battifol, Turel und die „Revue du Clergé français"; Philosophen, die sich nt mit scholastischen Kindereien zufrieden geben mögen, wie Blonl, Fonsegrive, Le Roy, Wilbois, Laberthonnière und die „Anna

de Philosophie chrétienne"; Apologeten und Reformisten wie Fogazzaro und das „Rinnovamento", wie Risaux und der „Demain", wie von Hertling und die Liga zur Reform des Index; Politiker, die in allzu loyaler Gesinnung der Kirche geben wollen, was der Kirche, aber auch dem Staate, was des Staates ist, wie der Bischof Lacroix von Tarentaise und der Bischof Bonomelli von Cremona, wie Murri und die „Liga democratica nazionale", wie Lemire, Naudet und Dabry, Sangnier und der „Sillon", — ich habe nur aufs Geratewohl etliche Namen, zumal bekanntere französische aufgeführt — nun wohl, deren Lehren sind samt und sonders, mit kaum merklichem Gradunterschied, „Erzirrtümer", „Fantastereien", „Unsinnigkeiten", „Sophismen", „Irrsinnigkeiten", „Tollheiten", „Lästerungen", „Ungeheuerlichkeiten."

In dieser gleichzeitig intellektuellen, religiösen, politischen und sozialen Krisis, die den größten der Kirchengeschichte gleichkommt, ja sie vielleicht gar an Breite und mehr und mehr auch an tragischer Schärfe übertrifft, in der die einen den Anfang des endgültigen Todeskampfes ahnen, während andere glauben, daß ein neuer Katholizismus daraus hervorgehen werde, „so unähnlich dem alten, wie der Schmetterling der Larve[1]", — vermochten Pius X. und seine Ratgeber nichts anderes zu erkennen als die altbekannte Wirkung der drei „Begehrlichkeiten". Die Armseligkeit und Unschicklichkeit einer solchen Erklärung blieb ihnen verborgen; und sie ahnten nicht, daß es danach noch herauszufinden galt, warum diese allzeit und überall arbeitenden Triebkräfte (Hochmut und Neugier) plötzlich in dieser besonderen Form und just in unsrer Epoche wirksam geworden sind";[2] warum sie nicht allein in der Kirche Gottes, sondern in allen

[1] Paul Sabatier: A propos de la Séparation des Eglises et de l'Etat, S. 158. [2] Tyrrel, Times, 1. Okt. 07.

andern Kirchen zugleich ihr Wesen treiben, bei den Protestanten, den Anglikanern, ja bis in die jüdischen Synagogen hein; warum das Übel gleichzeitig in allen Ländern ausgebroch ist, im Frankreich der Voltaire und Renan, dann aber auch in Iten, in England und Amerika, ohne selbst die „Cara nostra-ermania" zu verschonen; warum es den Ordens- wie den elt-klerus und das Laientum ergriff, so daß jene allein wolvon schlechter Sinnesart rein blieben, die sich heroisch vorgenommen hatten, jedes Gedankens sich zu enthalten. Sie miten auch gar nicht, daß derart einfältige Urteile nichttheologhen Menschen ein Lächeln abnötigen; daß für den Durchschnitts-sterblichen der Hochmut nicht so sehr darin besteht, sich f: zu machen von angeborenen und anerzogenen Vorurteilenals eben diese Vorurteile zu unbestreitbaren und erhabenen Doen zu stempeln, nicht so sehr darin, in aller Stille die Wahrh: zu suchen und sich in ihren Dienst zu stellen, als sie knechtend gar benutzen zu wollen; daß andrerseits die Neugier, die f in kirchlicher Beleuchtung als Folgezustand aus Adams Sündfall darstellt, „freilich zur Erklärung sämtlicher Irrtümer" hinrht, die der Hochmut nicht auszufüllen vermöchte, daß sie aberch weit besser alle Wahrheiten erklärt; daß diese Neugier hl Gefahren in sich birgt, — und birgt die Interesselosigkeit er nicht auch welche, vielleicht gefährlichere? — daß sie aber ntsdestoweniger natürliche Geistesfunktion ist und, mögen auchewisse Leute Unbehagen darob empfinden, nach dem Urteiles Aristoteles selbst, der des Heiligen Thomas Lehrmeister r, dem Menschen „wesenseigen" bleiben wird.

Um gegen eine Kultur, die unter allen bekannten weitausie menschlichste, die mildeste, die an Gerechtigkeit und Wohn reichste, alles in allem also von christlichen Idealen erfülltestst, offene Anklage erheben zu dürfen; um sich in der Lagzu

wähnen, mit den Hieben einer Enzyklika den festgefügten Riesenbau einer Philosophie zu zertrümmern, an der durch drei Jahrhunderte nacheinander ein paar der gewaltigsten Geister der Menschheit gearbeitet haben; um die wohlgeprüften, übereinstimmenden Ergebnisse einer Fülle von historisch-kritischen Untersuchungen in Bausch und Bogen brutal wegzuleugnen, die unsre Kenntnis der Vergangenheit erweitert, präzisiert und verjüngt haben; um gegen eine Wissenschaft Front zu machen, die ganz einfach verlangt, daß man sie mit andern Argumenten widerlege, als „dereinst einen Galilei und einen Richard Simon",[1] und gegen ein Gewissen, das wünscht, es möchten in „das Verfahren und den Geist der kirchlichen Disziplin" einzelne jener elementarsten Rechts- und Freiheitsgarantien Eingang finden, die heutzutage selbst die despotischsten Regierungen bewilligen müssen; kurz und gut, um die Weltanschauung des XIX. und XX. Jahrhunderts bezüglich dessen, was sie von jener des XIII. und des IV. Jahrhunderts unterscheidet, der „Entgleisung" und „Verderbtheit" zu zeihen, dazu muß man doch wohl recht erhaben über jeder menschlichen Entwicklung, oder von wunderbarer Wesensreinheit sein, oder von Gott selbst unmittelbare Offenbarungen empfangen haben. Das ging den Kirchlichen nicht ein. Und auch folgendes bedachten sie nicht: wenn es wahr wäre, daß die gespannteste, großmütigste Entfaltung menschlicher Kraft nur tiefer hineinführte in Laster und Irrtum, daß Intelligenz und Wille in nichts enden müßten, dann wäre dies zweifellos ein furchtbares, entwürdigendes Dementi unserer kühnsten, festesten Hoffnungen; und das katholische Dogma selbst würde nicht gefördert durch eine Skepsis, die alle Gewißheiten, alle Moralanschauungen und alle Religionen zerfräße.

Vor allem aber — es ist dies vielleicht die einzige Bemerkung,

[1] Loisy: Autour d'un petit livre. XXXIII.

die bei seiner großen geistigen Schlichtheit dem grundehrlichen, pflichteifrigen Manne Pius X. bis zum Herzen dringen konte, — entging ihnen dies: Die so blutig gehaßten Modernisten und trotz allem ausgezeichnete Katholiken, ganz einfach logische Katholiken; sie entsinnen sich dessen, was man sie gelehrt, und möchten ihren Glauben nach Möglichkeit bewahren, zu den ausdrücklichen Bedingungen freilich, unter denen er ihnen gegeben und von ihnen angenommen ward; damit schaffen sie keine Neuerung; Rom selbst geriete vielmehr auf neue Bahn, wenn es auf seinem in einem Momente der Bestürzung eingenommenen Standpunkte länger beharren; die von ihnen gestellten Fragen — und der wahre Modernismus hat bisher überhaupt nur Fragen gestellt, recht schwerwiegende allerdings — sind vollauf berechtigt, und die offizielle Kirche müßte sich, unter dem Scheinvorwand, sich selber und ihrem Programm hochmütiger Unwandelbarkeit treu zu bleiben, elendiglich vergehen an den elementarsten Pflichten gegen jene Männer, wollte sie nach reiflicher Überlegung ihre Anfragen mit hartnäckigem Schweigen oder gar mit Hieben und Beleidigungen beantworten; wollte sie ihnen ferner darob grollen, daß sie nicht mehr länger stillehalten und sich zufrieden geben konnten mit dem, was dahingegangene Generationen befriedigt hat, oder ihnen untersagen, auch an der Versöhnung ihres wissenschaftlichen Geistes und ihres Christenglaubens zu arbeiten.

Und es ist erstaunlich, daß Berufstheologen, wie die amtlichen, mehr oder minder beteiligten geistigen Urheber und Redakteure des Syllabus und der Enzyklika — die P. P. Bit, Janssens, Fleming, Pie de Langogne, Martani oder auch M. Benigni oder Sardi — sich selbst und ihren Herrn in diesem Punkt getäuscht. Ein großer französischer Bischof des XIX. Jahrhunderts, und zwar kein modernistisch gesinnter,

der Kardinal Pie, sagte: „Der Glaubensakt ist ein wahrhaft rationeller und muß es sein; er ist es oder ist überhaupt nichts."[1] Die katholische Kirche hat — und das gereicht ihr zur Ehre — bezüglich dieser Grundlehre niemals gezögert noch geschwankt, trotz der Ungelegenheiten die ihr daraus erwuchsen. Und die Väter des vatikanischen Konzils, zur Errichtung eines neuen Schutzwalls gegen die unbändige schwellende Hochflut des Rationalismus versammelt, konnten — auf die Gefahr hin, ihm selbst zu restlosem Eindringen ein bequemes Tor zu öffnen, — nur die Lehre des Heiligen Thomas bestätigen: „Non crederet nisi videret ea esse credenda."

In der Tat benutzt die christliche Apologetik und Dogmatik eine Anzahl von „Begriffen" und beruft sich auf eine Anzahl von „Tatsachen"; und so hängt denn, teilweise wenigstens, das Christentum einerseits mit der Philosophie, andrerseits mit der Geschichte und mit allen Wissenschaften und Methoden zusammmen, die jene beiden in sich schließen. Solange die Philosophie und die Geschichte der Kirche zugleich auch die Philosophie und Geschichte aller Welt war, lief alles nach Wunsch. Nach der Befreiung und Verweltlichung der Wissenschaft, die der Renaissance und Reformation folgte, versuchten die Katholiken, sich eine eigene Geschichte zu schaffen, eine eigene Philosophie, so eine Art „Sonderwissenschaft innerhalb der Wissenschaft". Unheilvolles Unterfangen! Die Katholiken verloren dabei Geschmack und Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit, und die Gelehrtenwelt gewöhnte sich allmählich, in jedem Gläubigen einen verkappten Feind zu vermuten. Alle derzeitigen Versuche kirchlicherseits, den Faden unter immer ungünstigeren Bedingungen wieder aufzunehmen und zur „konfessionellen Wissenschaft" weiterzuspinnen, sind aussichtslos. Die einzige Wissenschaft, die

[1] Oeuvres du cardinal Pie, B. VII, S. 230.

niemandem etwas gilt, weder dem, der sie benutzen will, och dem, gegen den sie benutzt werden soll, das ist die „obrigkdich approbierte Wissenschaft".[1] Die Katholiken stehen zur Shde vor der Wahl zwischen dem Zusammenwirken mit der gesaten arbeitenden Menschheit, auf Grund gleicher Verfahren, glher Redlichkeit, desselben ernsten Willens zur Objektivität, dersen konfessionellen Unbefangenheit, — und einer von vornhein entwerteten Bemühung, die keinem echten Arbeiter etwasert scheint, und auf die kein einziger seiner Würde und seinevgischen Forderungen bewußter Katholik sich wird stützen kölen, um den Vormarsch seiner Feinde zu hemmen oder seine ichtigen Getreuen wieder zu sammeln. Nicht als ob die Kathken sich „Gegen-Enzykliken" irgendeines andern Vatikans voGelehrten oder Philosophen aufdrängen lassen sollten. Wie in Fragen der Wissenschaft keine Privilegien zu beanspruchen hen, so genießen sie andrerseits dasselbe Grundrecht wie die chtgläubigen: Das Recht, ihr geistiges Betschwestertum abzreifen, endlich Tür und Fenster aufzureißen, hinauszutreteund nachzusehen, was außerhalb ihrer engen Scheidewände visich geht; die Freiheit, sich umzuschauen und zu diskutieren, al die Experimente nachzuprüfen, die man ihnen vormacht, ihrseits alle herangezogenen Texte zu bekritteln, die Ideenanalyse die sie nicht befriedigen, zu wiederholen, und ebensogut, oder sser gar alle Hilfsquellen des zeitgenössischen Historikers, Exeten, Philosophen zu verwerten. Andre Rechte aber stehen ihnenicht zu. Wenn sie nach Beendigung ihrer kritischen Nachprüfu im Beweismaterial der fremden Werke keine Lücken, in ihr kritischen Gedankenführung keine Schwächen zu entdeckeund selber nichts beizubringen vermögen, was die gewonneneResultate abändern könnte, wenn sie, kurz gesagt, gegen Sub-

[1] Loisy: Autour d'un petit livre X.

folgerungen rein wissenschaftlicher Herkunft keine gleichfalls wissenschaftlichen, ausschließlich wissenschaftlichen, auf Treu und Glauben wahrhaft wissenschaftlichen Gegengründe ins Feld führen können, dann drängt sich ihnen, wie jedem Menschen, der sich und sein Menschentum achtet, eine einzige, zwingende Pflicht auf: nicht „zu sündigen wider die Erleuchtung", laut dem schönen Ausspruch des großen, ehrenhaften Katholiken Ollé-Laprune, welcher Art auch immer die Erleuchtung sein und was sie auch offenbaren mag; die Pflicht, sich selbst, und was sie sind und haben, zu verneigen vor der Wahrheit, die sich erhebt, wo man ihrer vielleicht nicht gewärtig war, — cedendo veritati vincere opinionem.

„Die Wissenschaft soll ihres Weges gehen, unbeachtet an wen sie stößt. Platz zu machen ist Sache der andern. Wenn sie Einwendungen gegen hergebrachte Dogmen zu zeitigen scheint, dann ist es nicht an ihr, sondern an den hergebrachten Dogmen, sich zur Wehr zu setzen und auf jene Einwände zu entgegnen. Die Theologen mögen sich untereinander zurechtfinden, um dann mit ihr übereinzukommen." [1] Renan ist's, der also spricht, im Liebeshymnus, den er beim Verlassen der Seminarien, im „erweiterten Tempel" seinen neuen Göttern sang. Aber selbst solche, die noch das alte Haus bewohnen, „romanisierende" und nicht bloß „romanoïdische" Christen,[2] wie ein modernistischer Mathematiker sich ausgedrückt, Priester, die den von Renan verlassenen alten Lehrmeistern treu geblieben, können die gleiche Sprache führen. Und mag nun der jeweilige Papst ein intellektueller oder ein kirchlicher, von liberalem oder vom despotischem Temperament, ein großer Mann oder ein Biedermann sein, Leo XIII. heißen oder Pius X., — jene Christen mögen beruhigt sein:

[1] Renan: L'Avenir de la science, S. 98. [2] d. h. ihrem lebendigen Wesen, nicht bloß der äußeren Form nach der römischen Kirche angehörig.

an ihrer perfekten Rechtgläubigkeit vermag das nichts zu ändern.

Ich schreibe selbstredend nicht über den Katholizismus, wie er wirklich ist, und wie er zumal werden würde, wenn es gelänge, ihn auf Grundlage der Enzyklika zu organisieren. Ich untersuche, was eigentlich geschehen muß, wenn man den Katholizismus nimmt, wie er sich gibt, wenn man aus seinen festgelegten Grundlehren die logischen Konsequenzen zieht. So ist der Glaubensakt ein wahrhaft rationeller; und sonst ist er gar nicht mehr rationell, hängt mit der Intelligenz nur noch willkürlich, mittels ganz persönlicher Bande und eigentlich bloß scheinbar zusammen. Nur weil das Christentum darauf pocht, im Einklang zu sein oder doch sich leicht in Einklang setzen zu können mit den bestimmten Ergebnissen, zu denen die philosophischen und historischen Wissenschaften im Laufe ihrer Entwicklung gelangt sind, hat er all die großen, so selten in die Tat umgesetzten, dürr aber von den offiziellen Apologeten um so öfter gepriesenen Axiome feierlich verkündet: „daß Glaube und Vernunft niemals in Zwiespalt und tatsächlichem Widerspruch stehen können", daß „derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben einflößt, dem Menschengeist auch Vernunft und Erleuchtung gegeben", daß „Gott sich selber nicht zu verleugnen vermag", und daß „die Wahrheit niemals der Wahrheit widersprechen kann".[1]

Zugleich aber verwahrt man sich auch schon: Denn nicht mit jeder Philosophie und Geschichte weiß sich das Dogma im Einklang, sondern nur mit der guten Philosophie und der wahren Geschichte. Nun freilich! Wer möchte sich wohl auf eine schlechte Philosphie und eine falsche Geschichte stützen? Wer aber soll urteilen über den Wert der in Konkurrenz stehenden Phi-

[1] Vatikanisches Konzil, Kap. IV. Vom Glauben und von der Vernun.

sophien und Geschichtsauffassungen? Die Kirche und ihre Theologen? Dann ist das Christentum gleichzeitig Richter und Partei; und die klassische Apologetik wird so zum schlechten Spaß. Die einzig kompetenten Richter über Art und Wert der in Frage stehenden Wissenschaften sind vielmehr die Philosophen und Historiker selbst, die Fachmänner also. Und von der Philosophie und Geschichtsauffassung, mit denen das Christentum seine Übereinstimmung betont, deren Zeugnis es anruft, um seinen Platz in der Vernunft des Gläubigen zu festigen, soll man nicht sagen dürfen, um ihre Gunst sei gebuhlt worden, man habe sie den Zwecken der guten Sache dienstbar gemacht, sozusagen ad usum Delphini zurechtgestutzt. Statt einer Parteiphilosophie und Parteigeschichte tut ernste, objektive, allgemein gültige Wissenschaft dringend not, erfahrene fachmännische Wissenschaft, die sich dem unvoreingenommenen Beobachter aufzwingt, deren Forschungs- und Folgerungsfreiheit ungehemmt erscheint, die nicht von vornherein an den Dienst eines Mannes, einer Idee, einer Apologetik gebunden ist.

Auf dem Spiele steht der Wert des Zeugnisses, um das jede Religion die Wissenschaft angehen soll, und das der Katholizismus ganz allein ausgestellt zu bekommen sich schmeichelt.

Die Kirche hat sich, logischerweise oder auch nicht, ein Prüfungsrecht vorbehalten; und man begreift unschwer, daß sie zögert, Lobhudelei und Aberglauben jeder ersten besten Geschichtsauffassung und Weltanschauung sich aufnötigen zu lassen; daß sie sich in wichtigen Dingen, die mitunter zu Lebensfragen für sie werden können, nicht ohne Prüfung auf die gewagten Behauptungen von Leuten verlassen mag, die ihr feindlich oder doch gleichgültig gegenüberstehen. Aber dieses gute Recht ist mit Feingefühl und Einschränkung zu handhaben. Sein Mißbrauch wäre wirklich gar zu bequem. Gelegentlich einer Entscheidung

der Bibelkommission, die den katholischen Gelehrten die Weisung gab, „daß es ihnen zustehe, nach kritischen Gesetzen Untersuchungen vorzunehmen und Urteile zu fällen", — — — freilich „unter gebührlicher Beachtung des kirchlichen Urteils", ließ es sich ein hervorragender christlicher Kritiker nicht nehmen, folgenden peinlichen Widerspruch zu unterstreichen: „Kommt der Kirche, oder gar der alleinigen scholastischen Theologie das Recht zu, die auf den Gesetzen der Kritik ruhenden Urteile als falsch zu verwerfen? Man könnte sagen, der Kirche stehe die Entscheidung bezüglich der Bestimmung und Umgrenzung jener kritischen Gesetze zu. Wenn aber die Kirche diese Gesetze anerkennt, muß sie sich auch an deren Urteilsfolgerungen halten. Wollte man einerseits zugeben, daß die Gesetze der Kritik für die und jene Ermittelungen maßgebend sein sollen, andrerseits aber das Endurteil für die Kirche fordern, so hieße das, mit der einen Hand zurücknehmen, was man mit der anderen gegeben, und man käme so leichten immer recht bedenklichen Verdacht der Unredlichkeit."[1] Schon der Abbé Loisy ließ einzelnen französischen Bischöfen, die ihre wirklichen Rechte in Glaubensfragen mit ihren Anmaßungen in historischen Fragen voreilig verwechselten, diese sinnvolle Warnung zukommen: „Die Gesetze der Kritik sind die gleichen für alle Welt, es sei denn, daß man sich außerhalb der Kritik oder über sie zu stellen beliebt. Dann rutscht man aber leicht unter sie hinab, und gesteht damit stillschweigend ein, daß man sich nicht imstande fühlt, teilzunehmen am wissenschaftlichen Gedankenaustausch."[2]

Und bedauerlicherweise mußte ein andrer bedeutsamer Pester das Oberhaupt des Katholizismus selbst daran erinnern, daß auf alle Fälle „die Intelligenz nur in dem Maße hi-

[1] Ch. Briggs: La Commission pontificale et le Pentateuque, S. 4.
[2] Loisy: Autour d'un petit livre, S. 64.

trolliert werden kann, als ihre Rechte und ihre Gesetze gewahrt bleiben".[1]

Ich habe lange Jahre in Seminarien zugebracht und entsinne mich recht wohl, in welcher Weise diese große theoretische Schwierigkeit, die wir freilich noch kaum bemerkten, durch jeden von uns ihre konkrete Lösung fand.

Unsere Lehrer und unsere Handbücher verhehlten uns nicht, daß die Betätigung der Vernunft dem Glaubensakt vorangehe, und daß man logischerweise das Recht habe, Philosoph und Historiker zu sein, ehe man sich als Christen bekennen müsse; aber sie lehrten uns, daß die Philosophie — und nicht etwa bloß eine bestimmte Weltanschauung aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert — die Möglichkeit einer Offenbarung Gottes an die Menschheit recht überzeugend dartue; daß ferner die Geschichte — und nicht etwa bloß dies oder jenes für den Klerus zurechtgefälschte Welthistörchen — die Realität dieser Offenbarung recht deutlich beweise. Unsere Handbücher waren nun sehr mittelmäßige Werke, und unsere Lehrer besaßen zwar den gütigen Ernst und das gewinnende Wesen, denen Renan bei den seinigen begegnet ist, waren aber leider keine Gelehrten. Wir fühlten diese bedauerlichen Unzulänglichkeiten beiderseits recht wohl. Beiderseits galt aber auch ausdrücklich, wenngleich unausgesprochen, dies Abkommen: Unser Anschluß an die kirchliche Lehre war gewissermaßen ein bedingter; uns blieb es unbenommen, unsere Informationen zu vervollständigen; wir konnten uns späterhin an wissenschaftliche Bücher und an kompetente Lehrmeister wenden, in freier Gangart und nach freier Methode das Gesamtgebiet aller uns genehmen Wissenschaften durchforschen; ein reserviertes Feld würde es dann nicht mehr geben, keine Unterscheidung mehr zwischen solchen Lehrfächern, die dem

[1] Tyrrel: Grande Revue, 10. Okt. 07, S. 672.

Priester zugänglich sind, weil sie der Kirche nicht Angst machen, wie etwa Grammatik und Mathematik, und solchen, die ihm verwehrt sind, wie Geschichte und Philosophie — und das sind ja die einzigen, die seinem Glauben und seinem Forschungstrieb nahe gehen; unseren wissenschaftlichen Entdeckungen würden dann die Theologen weder die jammervollen Lehrsätze einer auf dem rissigen Unterbau des „gesunden Menschenverstands" — und zwar „eines überlebten, nicht nur vom Standpunkt der Wissenschaft und Geisteskultur, sondern selbst im Vergleich zur heutigen Durchschnittsbildung veralteten Menschenverstands"[1] — errichteten Philosophie, noch auch die willkürlichen, groben Behauptungen einer von kritiklosen Klerikern weit von den Quellen zusammengeschriebenen und lange Zeit hindurch für die kleinlichen Zwecke der Apologetik ausgeschlachteten Weltgeschichte entgegenhalten dürfen. Und auch dies galt uns als ausgemacht: Nach und nach würden wir an die Stelle der historischen und philosophischen Kindereien unserer Seminarzeit eine philosophische Philosophie, eine historische Geschichte setzen können, und dann würden nach und nach auch die von unseren Lehrern angekündigten und von ihren Schülern vertrauensvoll hingenommenen zahllosen Übereinstimmungen zwischen Vernunftserkenntnis und Glaubenslehre, statt zusammenzuschmelzen oder in zischende Widersprüche sich umzuwandeln, wachsen, sich vervielfältigen und schließlich so zahlreich und so lichtvoll in die Erscheinung treten, daß die Menschen nach St. Pauls Ausspruch wirklich „unentschuldbar"[2] wären, wollten sie Gott nicht erkennen.

Ich glaube, unsere Übereinkünfte zwischen Lehrern und Schülern waren recht kühne; aber sie waren grundehrlich und völlig klar. Wenn nun die Erfahrung die fraglichen Dinge nicht in ihm

[1] Ch. Dunan, bei Rivaux, Conditions du retour au catholicisme, S. 194. [2] Röm. I. 20.

Sinne bestätigt, in dem wir sie beiderseits bestätigt zu sehen hofften, wenn die mit ehrlichem Fleiß gesuchten Belege ausbleiben, wenn die Geschichte der Historiker und die Philosophie der Philosophen die Versprechungen nicht halten mögen, die die Kirche und ihre Doktoren in ihrem Namen abzugeben sich befugt geglaubt, dann irrten unsere alten Lehrer von St. Sulpice und täuschten unbewußt auch uns. Sie sind unserer kindlichen Gläubigkeit gegenüber Verpflichtungen eingegangen, die sie nicht erfüllen könnten. Nun ist der Bankerott da. Eine nach der andern haben alle Religionen der vertrauenden Menschheit gegenüber solche Bankerotte auf dem Gewissen; das unermeßliche Unheil ist nicht wieder gut zu machen; die menschliche Ehre aber blieb unbefleckt. Nur versuche man jetzt nicht, einzig um den Schein zu wahren, und der ernstlichen Pflicht sich zu entschlagen, ein peinlich demütigendes Geständnis, eine öffentliche Bilanz abzulegen, zurückzukommen auf den dereinst feierlich geschlossenen Pakt zwischen jenen und uns; frei und ehrlich gingen wir ihn ein, und sein Inhalt blieb uns im Gedächtnis; man unterlasse es also, ihn zweckvoll umzudeuten. Um eine endgültig gestürzte Theologie zu retten, um die Trümmer einer wankenden Kirche zu stützen, führe man keinen tückischen Gewaltstreich wider den menschlichen Geist! Er mißlänge kläglich; und selbst wenn er gelingen sollte, welchen Vorteil zöge wohl das Christentum aus diesem Schwindelgebaren? Wenn die Beweisführung, auf die es sich beruft, nur mittels Aufnötigung einer bestimmten Philosophie gelingt, die es gut heißt, weil sie seinen Ambitionen dienen kann, die aber in Wirklichkeit kindisch und eben keine Philosophie ist, nur für Leute denkbar, die überhaupt nicht denken, oder einer Geschichtsauffassung, die es wahr nennt, weil sie seine Legenden bestätigt, die aber tatsächlich ein völlig subjektives Machwerk ist, mit dem die Quellen

nicht zusammenstimmen, nur für Leute annehmbar, die von der wirklichen Geschichte und ihren wissenschaftlichen Methoden keine blasse Ahnung haben, — dann ist sie von vornherein vergeblich und verurteilt; dann ist damit nichts getan; dann werden die anderen Religionen ganz ähnliche Zusammenstellungen bringen; und wer wird schließlich zwischen ihnen scheiden?

Pius X. beging einen plumpen Irrtum, als er die Ursache des Modernismus in den Passionen der Modernisten — und sei es auch in geistigen und ehrbaren, wie Stolz und Neugier — zu finden wähnte. Derartige Erklärungen sind mehr und mehr beiseite zu schieben; denn sie sind nichtssagend und häßlich, und ernste Geister beachten sie längst nicht mehr. Die Modernisten hätten gar leichtes Spiel, wollten sie sich belustigen und, Ironie mit Ironie beantwortend, von der üblichen Bescheidenheit und allbekannten Zurückhaltung der Theologie und der Theologen erzählen. Bedauerlich genug, daß zu derartiger polemischen Erbärmlichkeiten eine Enzyklika sich herunterließ; die Modernisten sind zu sehr vom Ernste des schwebenden Streites und von der Vortrefflichkeit ihrer Sache überzeugt, als daß sie sich verleiten ließen, durch solche armselig beleidigende Abschweifungen jenen herabzuwürdigen und diese bloßzustellen. Diese arbeitsamen und verdienstvollen Katholiken sind sich der Begrenztheit des menschlichen Wissens wohl bewußt; sie erkennen aber auch die Berechtigung dieses Wissens innerhalb der Grenzen empirischer Erkenntnis an, und ihr einziger Fehler ist der, daß sie die festen, heiligen Versprechungen nicht vergessen wollen, die ihnen von der Kirche zu einer Zeit gemacht wurden, da diese wohl nicht ahnte, was nunmehr geschieht. Nun wohl, so mag sie denn leugnen, wenn sie es wagt, öffentlich die feierliche Versicherung gegeben zu haben, daß weder die tiefste

Philosophien, noch die positivsten Wissenschaften jemals den Artikeln ihres Bekenntnisses widersprechen würden!

Jene unter ihren Söhnen, die sie heute so hart, so ungerecht mißhandelt und durch ihr Gebaren argwöhnisch gemacht hat, bitten sie kraft ihres guten Rechtes um ehrliche Behandlung, frei von Taschenspielereien; — wenn sie sich aber dazu außerstande fühlt, dann gestehe sie es offen ein, laut und ungeschminkt, auf daß künftige Generationen nicht mehr den Irrtümern anheimfallen mögen, die auf den vergangenen gelastet.

Nach allem, was man nunmehr weiß, hat die Stunde geschlagen, wo es laut Pascals Ausspruch gilt, „die Akten offen auf den Tisch zu breiten".[1]

[1] Pensées, Brunschvicg-Ausgabe Nr. 593.

Die Verfolgung der Modernisten: was sie nicht fertig bringen und was sie fertig bringen wird

Auf eine große Wunde gehört ein großes Pflaster. Leo XIII., dessen scharfes Auge gerne den Dingen dieser Welt sich zuwandte, wußte wohl, daß die Kirche krankte, und daß das Übel den innern Organen immer näher kam. Er selbst war von Natur, und mehr noch aus Politik, ein bißchen Modernist und zeigte sich den modernistischen Streichen milde. Als Vergewaltiger seiner Zeit mochte er nicht gelten; lieber verhandelte er mit ihr. Einigen ihrer beträchtlichsten „Verderbtheiten" versagte er seine Achtung nicht. Er rief das Zeugnis der physischen Wissenschaften an, um den Seminaristen die scholastische Philosophie leckerer zu machen, öffnete breit das Archiv der vatikanischen Bibliothek lud die Historiker ein, „die Wahrheit nicht zu scheuen", und ging gar so weit, den katholischen Exegeten zu raten, es den andern gleichzutun, die orientalischen Sprachen zu studieren und sich die „sogenannte Kritik" zunutze zu machen. Stillschweigend schien er die Bewegung gutzuheißen, die im Religionskongreß von Chikago kühnen Ausdruck fand. Lange besann er sich, ehe er den „Amerikanismus" maßregelte; und es bedurfte der geschickten Taktik des Jesuitengenerals P. Martin, um den alten Mann in ein politisches Fahrwasser zu treiben, das ihm offenkundig widerstrebte. Die in den letzten Monaten seines Lebens erhobenen dringlichsten Anklagen vermochten ihn nicht zur Kriegserklärung gegen den Abbé Loisy zu bestimmen. Es war sogar seine Ansicht, „daß man über exegetische Probleme die Exegeten befragen

solle, genau wie man über Krankheiten die Ärzte und über Rechtsstreite die Advokaten zu Rate ziehe". Lauter Verwegenheiten freilich, die manchem zu weit gingen, über die die reinen Katholiken, im Gedanken an Pius IX. leidlich murrten, und die er selber vor seinem Tode, als enttäuschter Greis, noch bereut zu haben scheint. Denn die erzielten Erfolge hatten wahrlich seinen Erwartungen nicht entsprochen. Man hatte seinen Liberalismus ernster genommen, als er ihn selber nahm. Der Modernismus war breiter und kühner geworden, schien aber nicht braver werden zu wollen. Immer voller und lauter brauste sein Strom; und Gott allein wußte, ob gewisse Dinge, denen man heute immer noch Ewigkeitsdauer verheißt, auch nur den nächsten Morgen erleben würden. Der neue Geist hatte sämtliche Intelligenzen der Kirche erobert, war eingebrochen in die katholischen Universitäten und Seminarien; die angestammten Verfechter der Orthodoxie, Jesuiten und Dominikaner, hatten nicht zu widerstehen vermocht, und selbst die Hierarchie gab dem schneidigen Vorstoß nach.

Die ländlich schlichte, ganz und gar praktische Gläubigkeit des Mannes, den Deutschlands Wille zum Nachfolger Leo XIII. erhob, seine stolze und gelassene Unkenntnis der „profanen Studien", sein unerschüttertes, eines Dorfvikars würdiges Vertrauen zu den scholastischen Lektionen der wackern Priester, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die jungen Kleriker in den Seminarien Venetiens unterwiesen, und schließlich seine natürliche Verachtung für die Menschen und Dinge unseres Jahrhunderts schützten ihn vor Wiederholung eines fruchtlosen und demütigenden Experiments. Er saß bei Lektüre der „Heiligen Bücher" gewiß oft grübelnd über dem Ausspruch des Heiligen Paulus: Sapientia huius mundi stultitia est apud Deum.[1]

[1] I. Korinth. III, 19.

Dies Wort beseelt alle Richtlinien, alle Entschließungen, al Hoffnungen des neuen Papstes.

Niemand hat sich lauter als Pius X. gerühmt, „alle mensc liche Neugier" zu verachten, „alle fleischliche Umsicht mit Füßa zu treten". Wenn in einem geistigen oder auch politischen Ko flikt eine Entscheidung von der Vernunft geboten scheint und va den Weisen, ja selbst den kirchlichen Weisen, befürwortet wir, dann genügt das vollauf, damit sein übernatürlicher Geist angl voll zum Gegenteil neige. Die Art und Weise, wie er, entgega dem dringlichen Rate des französischen Episkopats, der grüne und der roten Kardinäle, die Kirche Frankreichs wider ihre Willen in alle möglichen Schwierigkeiten und Notstände gebrad hat, bedarf einer andern Erklärung nicht. Deus providebit.

Leo XIII. gedachte die Waffen zum Kampf gegen die Wi senschaft eben dieser Wissenschaft selbst zu entlehnen. Pius X greift zu minder rationalistischen, rascheren, traditionsgemäßa ren, und, wie er unverhohlen erwartet, auch „wirksameren Mitteln. Er entsann sich, daß die von ihm geleitete Kirche ein Hierarchie ist, und keine Akademie. Wozu sollte sie wohl lan und breit studieren und diskutieren, wo doch ein bloßer Befel genügt? Rom braucht von niemand die Wahrheit zu lernen denn in seiner Hut ist ja alle Wahrheit der Welt; und di Probleme, die Leo XIII. letzte Gedanken verfinsterten und wie es heißt, seinen bewegten Todeskampf erfüllten, sind lediq lich Fragen der „Wachsamkeit", des „Eifers" und der „Festig keit"; nur zu handeln gilt's, „kraftvoll" zu handeln.

Sogleich entwarf er einen ausgedehnten Kriegsplan. Di Modernisten, sagte er sich, werden wohl gleich die Märtyre spielen und Verfolgung schreien. Tut nichts! Zwei Serien vo Maßnahmen reichen für alle Fälle. Beide zeugen übrigen prächtig vom Geiste der Kurie und zumal davon, was jen

Männer etwa von ihr zu gewärtigen hätten, die auf das religiöse Problem endlich die Methoden völliger Objektivität und freier, ehrlicher Forschung angewendet wissen möchten, denen die Lösung so vieler anderer Probleme zu danken ist.

Es gibt sozusagen zweierlei Klerus: den künftigen, der jeweils in Händen der kirchlichen Pädagogen ist, und den derzeitigen, der zwar schon wieder im Abgehen begriffen, aber vorläufig immer noch da ist. Die gleiche Disziplinargewalt wird nun etwas verschiedene Form annehmen müssen, je nachdem sie den einen oder andern erreichen will.

Der künftige Klerus muß strikte klerikal werden. Man wird ihn also mehr noch als bisher von der Welt abschließen und systematisch fern von allen Einflußmöglichkeiten der Zeit, abgeschieden von den verderblichen Betätigungen des zeitgenössischen Geisteslebens heranbilden und erhalten. Eine solche Ausbildung — jene, die sich in den sogenannten „klerikalen Schulen" damit befaßt haben, wissens wohl — wird reichliche Müh und Sorgfalt und übermenschliche Beaufsichtigung von der Kirche heischen. Aber um diesen Preis nur winkt der Erfolg.

Die Reinsten unter den Reinen werden als Lehrer diesen musterhaften jungen Klerikern nur die Philosophie des „Doctor angelicus" beibringen; sie werden ihnen übrigens eine andere überhaupt nicht vortragen können, weil sie selber nur jene einzige gelernt haben, und weil hinlängliche Vorkehrungen verschiedener Art die Rechtgläubigkeit der Lehrer und des Unterrichts gewährleisten werden. Man wird dafür Sorge tragen, daß die jungen Leute niemals zugunsten „sogenannter" wissenschaftlicher Methoden abgehen von der scholastischen, die bekanntlich darin besteht, die Wissenschaft von Nominaldefinitionen abzuleiten und die Erforschung der Tatsachen durch Begriffsmechanismen zu ersetzen. Das genügte schon, um alle erzielten Resultate zu

entwerten. Die „profanen Studien" werden nicht völlig ausgeschaltet sein, aber sie werden nicht höher streben als zum Range bescheidener Dienerinnen der „heiligen Wissenschaften"; und den Klerikern wird das Studium der Theologie des Lebens Wonne sein. Der „Besuch der staatlichen Universitäten" wird ihnen rücksichtslos bezüglich aller jener Materien untersagt sein, die in den katholischen Universitäten gelehrt werden: denn sie sollen nicht in Versuchung kommen, beide Unterrichtsarten zu vergleichen.

Die Bücher, Revuen, Zeitungen, die den Schandfleck des Modernismus an sich tragen oder als modernistisch verdächtig sind, oder auch nur von Unglücksmenschen geschrieben wurden, die die Modernisten zu loben, sie gelehrt oder tugendhaft zu finden wagen, oder von solchen, die der scholastischen Lehrmethode etwas nachzusagen scheinen, oder unklugerweise die positive Theologie rühmen, oder auch bloß, „erfüllt vom Geiste moderner Philosophie, diesen mit dem Glauben versöhnen, den Glauben nutzbar machen möchten, wie sie sagen", oder schließlich „in Geschichte, Archäologie, biblischer Exegese Neuerungsgelüste verraten", — alle diese gefährlichen Produkte werden ihren Händen entrissen werden und den Universitätsstudenten wie den Seminaristen strengstens unzugänglich bleiben. Und die Seminardirektoren werden selbstverständlich von vornherein „mit gleicher Wachsamkeit und Strenge die Prüfung und Auswahl der Kandidaten zu den heiligen Weihen" vornehmen und sie auch in der Folge „sorgsam auf Herz und Nieren erforschen"; wer auch immer — und sei er noch so fromm und gelehrt — „den Geist der Neuerung" durchblicken läßt, wird aus den heiligen Anstalten verjagt werden — „weit, sehr weit fort".

So ist's recht! Aber bis zur Ankunft dieses so erstrebenswerten Klerus ist der andre noch da, der heutige, der entweder keine

richtige Erziehung genoß oder diese wieder verlor, der „unter dem Vorwand seiner Liebe zur Kirche" sich „bis ins Mark hinein verseuchen ließ vom Gifte des Irrtums, das er bei den Feinden schöpfen ging". Was soll man mit dem anfangen? Totschlagen kann man ihn nicht; denn die staatlichen Gesetzgebungen greifen zuweit über in die Rechte der Kirche, die ihr doch von Gott gegeben sind, und die sie nicht aufgibt, sondern für bessere Zeiten sich vorbehält. Aber man kann ihn doch unschädlich machen, ihm den Maulkorb anlegen. Eine selbstverständliche Maßregel, die jene hart treffen wird, die den Ehrgeiz geistigen Lebens hegen. Man wird ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Begabung und ihre wissenschaftlichen Befähigungsnachweise, den Zugang zu allen Lehrstühlen versperren; und so sie diese bereits inne haben, dann nur möglichst rasch herunter mit ihnen! Neben dem Unterricht ist aber auch noch das Buch da; das Druckverfahren und die angeblichen Freiheitsrechte, die da sind Denk- und Veröffentlichungsfreiheit haben daraus heutzutage den gefährlichsten, unfaßbarsten Seuchenverschlepper gemacht. Immerhin bleiben der Kirche noch Möglichkeiten, den guten Kampf zu führen: „Zahlreich sind die Bücher", bemerkt Pius X., „die nicht ohne bischöfliche Erlaubnis erscheinen können". Wer also ein derartiges Buch geschrieben, hat das Manuskript zur Prüfung durch sorgfältigst ausgesuchte, vom Bischof eigens zur Strenge ermahnte Offizialzensoren getreulich abzuliefern. Und wenn auch ein Buch mit dem erforderlichen „Imprimatur" einer bischöflichen Zensurbehörde versehen ward, dann können es die andern Bischöfe immer noch nach Herzenslust in ihren Diözesen verbieten. Und selbst die Buchhändler, jene wenigstens, die zum guten Buchhandel gehören, haben, falls sie nicht ihre Auslagen und Kataloge reformieren, genau wie einfache Kleriker Verwarnungen und schließlich die Maßregelung zu gewärtigen: man wird sie des

Ehrentitels und einträglichen Monopols „katholischer", „bischöflicher", „päpstlicher" Buchhändler entkleiden. Neben dem Buche steht aber noch die Presse. Auch sie ist eine Verordnung wert. Kein Geistlicher soll künftig ohne ausdrückliche Genehmigung seines Bischofs eine Zeitschrift oder Zeitung leiten oder auch nur „Mitarbeiter oder Korrespondent" einer solchen sein dürfen; diese Genehmigung kann jederzeit, ohne Angabe von Gründen, verweigert bzw. wieder zurückgenommen werden. Bleiben noch die Kongresse: Schlicht und gerad gesinnte Katholiken glaubten in den zwei Priesterzusammenkünften von Reims und Bourges den Keim einer neuen vielversprechenden Einrichtung erblicken zu dürfen; und von der Trennung zwischen Kirche und Staat erhoffte man u. a. den Anbruch einer neuen, von der Macht der Verhältnisse geförderten, segensreichen Ära verschiedenartigsten engeren Zusammenschlusses innerhalb der Kirche. Rom hingegen hält diese Vereinigungen und Zusammenkünfte für gefährliche Kampfmittel in Händen der Modernisten. Es hat drum keines neuen Zivilgesetze angenommen, mittels welcher die französische Republik dem Katholizismus die Vereinigungsfreiheit zu oben drohte; es hat fieberhaft alle auf kanonischer Grundlage erdachten Kultusvereine zurückgewiesen, die einzelne Bischöfe in erfinderischer Naivität ihm beharrlich vorgeschlagen. Neuerings verbietet es die Priesterkongresse; und man versichert, der Vatikan sei entschlossen, auch keine Generalversammlungen von Bischöfen mehr zu genehmigen.[1]

Endlich ordnet der Papst die Wiedereinführung des Inquisitionsverfahrens an, trotz der heiklen Erinnerungen, die leser

[1] Das ist bestätigte Tatsache. Die große Versammlung des französischen Episkopats, zu der die Bischöfe schon seit mehr als Jahresfrist die Erlaubnis erbitten, ist durch einen Brief des Kardinals Merry del Val an den Kardinal Richard vom 31. Dez. 1907 eine die verschoben worden.

Name und diese Amtstätigkeit wachrufen. Ein Komitee, für das Pius X. selbst den Namen „Wachsamkeitsrat" geprägt hat, dessen „Sitzungen und Beschlüsse" geheim zu halten sind, soll zu „Überwachungszwecken" in jedem Bistum „unverzüglich" aus „erprobten Ordens- und Weltgeistlichen" zusammengesetzt werden. Ihm obliegt es, Menschen und Ideen „aus nächster Nähe aufmerksamst" zu beobachten. Ordens- und Weltklerus werden sich also gegenseitig, und die frommen Gläubigen werden alle beide belauern; durch die Gnade der außerordentlichsten Enzyklika zur Würde von Polizeispitzeln erhoben, werden sie dann alle zusammen „den Bischof über alles informieren, auf daß er die geeignetsten Maßregeln ergreife, um das Übel im Keim zu ersticken". Auf Grund eines zur Erklärung der Enzyklika neuerdings erlassenen motu proprio gilt als ipso facto exkommuniziert, wer einen einzigen vom Syllabus oder von der Enzyklika verurteilten Grundsatz vertritt. So wird es denn — unabhängig von Spezialmaßregelungen, die da sein können: offizieller Tadel, Interdikt, Exkommunikation — wichtigste Pflicht der Bischöfe sein, den verdächtigen Priestern das Leben möglichst zu versauern, ihnen Wirkungsfeld und Ehre zu beschneiden, erbarmungslose Hetzjagd auf sie zu halten, sie lahmzulegen, an „niedrigste und dunkelste Amtsverrichtungen zu binden" und „um so tiefer hinabzudrücken, als sie selber hochsteigen möchten." Und die Bischöfe werden sich dieser Aufgabe nicht entziehen können, so sehr sie's vielleicht auch möchten. An bestimmtem Tage, „ein Jahr nach Bekanntgabe vorliegender Weisungen und in der Folge alle drei Jahre" werden sie „dem heiligen Stuhl einen wahrheitsgetreuen, amtseidlich erhärteten Bericht" über den Betrieb der unheimlichen Inquisitionsmaschine, die zweimal im Monat in Gang zu setzen ist, einzusenden haben. Ihre eigene Lebensführung wird nicht minder sorgfältig beobachtet und

weitergemeldet und ebenso grausam geahndet werden. Pius X. hat mit der Säuberung ihrer Reihen bereits begonnen; er wird weiter säubern. Auch hat er ihnen bereits gezeigt, was sie von den päpstlichen Kommissaren, maronenfarbigen Geistlichen und Prälaten zu gewärtigen haben, die öffentliche oder geheime Untersuchungen gegen sie führen, und von den römischen Kongregationen, die hinter verschlossenen Türen über sie zu Gericht sitzen werden.

Ins tiefste Herz des unseligsten, grausigsten Mittelalters möchte der Papst seine Kirche zurückführen. Niemals ersann die spanische Inquisition einen so finstern und so ausgedehnten Plan; und das alte Venedig fände eine Spur seines Geistes und seiner eigenartigsten Einrichtung in diesen Geheimgerichten, die über das Heil der Gottesgemeinden auf Erden zu wachen haben. Ein „um die Zukunft seiner Prinzipien nicht so völlig unbekümmerter"[1] Papst hätte doch wohl den moralischen Eindruck bedacht, den der Anblick einer derartigen Folterkammer auf die Menschen von heute zu üben vermag; er hätte sich die Frage vorgelegt, ob dadurch nicht vielleicht die Laienbewegung gefördert und verallgemeinert werde, die der Kirche ihre sichersten Aktionsmittel zu nehmen droht; ob nicht binnen kurzer Frist in allen Kulturländern alle Gegner jeglicher Lehrfreiheit sich eine unwiderstehliche Waffe daraus machen werden, und ob nicht ein Bund aller wissenschaftlichen Kräfte wider das religiöse Ideal die Folge sein dürfte. Wir aber müssen schließlich noch fragen, ob Pius X. der auf Erden in Christi Namen spricht, den Zeitpunkt für sein Vorgehen richtig gewählt hat. „Alle Augen waren erwartungsvoll auf die Kirche gerichtet, hoffend, sie würde den hungernden Massen Brot geben können, den von jener unklaren Gottsehnsucht gequälten, über die der Enzyklika reichlicher Hohn ge-

[1] Tyrrel, Times, 1. Okt. 1907

flossen".[1] War das wohl der richtige Augenblick mit bösartigem Spott, ohne Intelligenz und ohne Mitleid auf sie zuzuschreiten, „einen Stein in der einen Hand und einen Skorpion in der andern"?

Doch das sind Fragen der Schwäche, die der Papst nicht kennt. Aber er konnte sich doch überlegen, und wir können's an seiner Statt, welche Wirkung dieser theologische Terrorismus wohl zeitigen wird. Sicherlich heischt er seine Opfer. Er traf ihrer sogar bereits etliche; und einzelne von diesen werden den Apologeten der Zukunft Kopfzerbrechen verursachen. Diese Opfer werden dulden an Leib und Seele; und der leichte Spott der Enzyklika wird sie daran gemahnen, daß sie selber „nach den Propheten und nach Christus" und nach so vielen andern noch, deren Werk nicht schlecht war und deren Name groß bleibt, als Opfer fallen. Zunächst aber ist es keineswegs gewiß, daß die Hiebe gegen den und jenen unter den modernistischen Führern deren Wirksamkeit stark beeinträchtigen und deren Ansehen merklich herabsetzen werden; noch weniger aber dürften sie das Heer ihrer Mitkämpfer aufzuhalten oder zu sprengen vermögen, das sich allen Anforderungen der neuen Kampfesweise geschickt anpassen wird. Schon hat man mehrere ihrer Revüen und Zeitungen unterdrückt; sie waren darauf gefaßt. Die andern werden vielleicht auch nicht mehr lange leben; sie erwarten's kaum anders.

Und so schicken sie sich denn an, in den Zeitungen und Zeitschriften freier, wissenschaftlicher Geistesrichtung eine Heimstatt zu suchen. Sie brauchen ja nicht ihren Namen unter alle ihre Artikel zu setzen. Aber sie werden nach wie vor sagen, was sie zu sagen haben, und der Verdacht der päpstlichen Polizei wird dank der Anonymität leicht irre gehen. Und jetzt schon

[1] Tyrrel, Times.

kann das Staatssekretariat, das die ganz moderne Betriebsamkeit eines Prälaten, der zugleich Journalist von zweifelhaftem Leumund ist, sich nutzbar gemacht, um der Enzyklika gleich nach ihrem Erscheinen günstige Preßstimmen zu sichern, sich davon überzeugen, daß die Presse, mit Ausnahme der kleinen klerikalen Blättchen, die überhaupt nicht mitzählen, den Männern und Ideen des Vatikans recht übel will. Die Modernisten sind an der Arbeit; und alles läßt darauf schließen, daß sie fleißig die die Feder rühren werden, — gut und lange.

Ihre Niederlage, insofern eine solche überhaupt vorliegt, wird ganz sicherlich von kurzer Dauer sein: „Der Papst einerseits, die Modernisten andrerseits stellen zwei verschiedene Sinnesarten dar. Welche wird wohl siegen? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Die Jugend wird die Oberhand behalten, und dann wird die Prophezeiung des alten Joachim von Fiore über das dritte Zeitalter der Menschheit in Erfüllung gehen."[1] „Man schlägt Ideen nicht mit dem Knüttel tot",[2] solche zumal, die mittels so starker Bande tief im Menschengeist verankert sind. Die starke Verbreitung der Enzyklika wird den Modernismus in Kreise einführen, in die er ohne diese glückliche Beihilfe wohl nur langsam gedrungen wäre. Die Verfolgung wird, wie einer der ersten Verfolgten angekündigt, den rechten Flügel des Modernismus fester mit dem linken zusammenschweißen; sie wird einigen, die ein bißchen drauf vergaßen, die Erkenntnis von der Solidarität ihrer Sache beibringen. Die altertümlichen und unschädlichen Bannflüche, die man gegen Personen und Ihren schleudern wird, werden diesen keines einzigen intelligenten Katholiken Sympathie entfremden, vielen dagegen den Abgrund offenbaren, dem die Richtlinien des derzeitigen Pfades

[1] P. Sabatier: Revue chrétienne, 1. Okt. 07, S. 268. [2] Loisy: Autour d'un petit livre.

den Katholizismus entgegenführen. Sie werden für die Modernisten und deren Programm die tatkräftigste Empfehlung gegenüber den freien Geistern bedeuten, deren Zahl groß und in raschem Wachsen begriffen ist. Die auf exponiertestem Posten stehen und demgemäß am brutalsten getroffen werden, können sich mit dem Gedanken trösten, daß sie nicht bloß Märtyrer, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach „Märtyrer der Wahrheit" sind, und daß nach Pius' X. eigenem Ausspruch „der Fortschritt nicht ohne Krisis und die Krisen nicht ohne Opfer vor sich gehen".

Vielleicht sind die Henker mehr zu bedauern als die Geopferten — ich meine jene unglückseligen, zur Machtlosigkeit hinabgedrückten Bischöfe, gegen die der große Bruder in Rom, der sonst keine Neuerung duldet, sich doch recht beträchtliche neue Freiheiten genommen, von denen seine Vorgänger nichts wußten. Jüngst erst schminkte man ihren feierlichsten Meinungsausdruck in der mehr denn zweideutigen Bulle Gravissimo zweckvoll zurecht; und ihre Ansichten fanden die Berücksichtigung, die uns aus den Papieren Montagninis offenbar wurde. Heute hört man sie, unter der Fuchtel einer geschickt verhetzten politisch-klerikalen Meinung, diesen Papstbrief, der sie erniedrigt und im stillen entsetzt, offen als „Sonnenschein und Blitzstrahl zugleich"[1] proklamieren; und die gescheitesten und ehrlichsten können, verschüchtert und machtlos, einzig nur unter dem Schleier der Anonymität bekunden, sie seien „unendlich traurig" und „fühlten wohl, daß es einer furchtbaren Niederlage entgegengehe".[2] „Ich grolle meinen Eltern", schreibt einer, „daß sie mich lesen und schreiben lernen ließen."[3] Einzelne gehen von dannen,

[1] Begleitbrief des Bischofs Touchet bei Bekanntgabe der Enzyklika. [2] Brief eines Bischofs an Hyacinthe Loyson, Siècle, 17. Oktober 07. [3] Brief eines Bischofs an Julien de Narfon, Siècle, 8. November 07.

hoffnungslos, nicht so sehr von „körperlicher Schwäche" als von „seelischer Mattigkeit" gebrochen.[1] Sie sind zu bedauern, weil ihnen die nicht bloß übermenschliche, sondern vor allem unmenschliche und unwürdige Beschäftigung zugemutet wird, ihre bescheidenen, heldenmütigen Genossen und Brüder in Arbeit und Not auszuspionieren und rauh anzufassen; durch Angeben und Verfolgung die Kluft zwischen der „kirchlichen Regierung" und dem „niedrigen Klerus", um mit Pius X. zu reden, noch tiefer zu reißen; wo sie doch wissen, was man in Rom nicht weiß, und sich drum keinen Illusionen hinzugeben vermögen über das endgültige Los dieser rückschrittlichen Gewaltpolitik, zu der die überwundenen und abgetanen Parteien wieder einmal das Papsttum hingerissen. Mit solchen Mitteln die moralische und religiöse Einheit erzwingen zu wollen, ist gefährlich und führt leicht zu schrecklichen Repressalien. Und wenn schließlich, durch einen undenkbaren Zufall, die Kurie in ihren Plänen scheinbar Glück hätte, dann würden in allen Ländern die tolerantesten, liberalsten, großmütigsten Geister unserer Kultur — jene selbst, die von der Kirche die Gewalttaten haßerfüllter Massen abzuwenden gesucht — nicht länger zögern, dem Antiklerikalismus beizuspringen, zum endgültigen Entscheidungskampf wider den unverbesserlichsten, empörendsten Despotismus, der den Glauben und das Gewissen knechtet und besitzergreifend seine Hand legt auf Unwissenheit und Schwäche, auf die Frau und auf das Kind.

Haben jene Maßnahmen wenigstens, die den Klerus isolieren, ihn vor Ansteckung zu bewahren bestimmt sind, mehr Aussicht auf Erfolg? Stark gärt es seit etlichen Jahren unter den Klerikern der katholischen Seminare und Universitäte die

[1] Brief des Bischofs Lacroix von Tarentaise zur Notifikation seines Rücktritts.

intelligenteren Schüler haben die andern mitgerissen und die Professoren mußten nachfolgen. Die Enzyklika wird höchstens an der Oberfläche dieser Evolution etwas ändern können. Die Verurteilungen der Kirche haben freilich ihre theologische Bedeutsamkeit; aber die historischen und sprachwissenschaftlichen Tatsachen sind eben Tatsachen, an denen der allerbeste gute Wille nicht zu rütteln vermag. Das Denkvermögen ist geweckt. In den Augen ihrer Schüler werden die Inhaber päpstlicher Lehrdiplome heimliche Fragen voll stummer Besorgnis lesen: „Die Fassung der Geister ging verloren."[1] Die Drohungen der Hierarchie werden die furchtsamen Seminaristen einschüchtern; die verlockenden Verheißungen einer Verwaltung, die unumschränktere Macht besitzt als die des Zaren oder des Sultans, und die Mühelosigkeit einer auf den bequem zu erlangenden Titel der Rechtsgläubigkeit hin aussichtsvollen Karriere werden die ehrgeizigen und die gewandten mit sich reißen. Aber es bleiben die ehrlichen, die unabhängigen, die arbeitsamen, die geistigen Abenteurer, denen das Priestertum der Traum eines schönen Lebens ist, eines ehrenhaften, opferfreudigen Lebens im Dienste ihres Ideals. Die werden bleiben wie bisher. Bloß etwas anders vorgehen werden sie. Sie werden für sich allein studieren und so besser und tiefer in den Stoff eindringen; neben den Büchern, die sie für ihre scholastischen Übungen benötigen, werden sie für ihre Privatarbeit andre besitzen. Sie werden nur scheinbar vereinsamt sein; die Gelehrten jeglicher Gattung werden für sie arbeiten, und die Wissenschaft wird ihnen Nahrung zuführen. Nach wie vor wird das moderne Geistesleben in allen seinen Formen bis zu ihnen gelangen; und die verbotene Frucht wird ihnen nur verlockender, unwiderstehlicher scheinen. Von ihr zehrt heutzutage alles geistige Leben überhaupt. Die Kurie aber möchte kraft

[1] P. Desjardins: Catholicisme et Critique, S. 88.

ihrer Verordnungen eine kleine künstliche Separatbrutanstalt konstruieren, so ein „warmes Treibhaus", in dem ihre Kleriker — die ja sicherlich dank dem frommen Zeitgeist und den regsvollen päpstlichen Programmen haufenweise herbeieilen werden! — von zartester Jugend an bis zum Tode eingemauert säßen. Durch treffliche Vorrichtungen völlig abgeschlossen von Luft und Licht und von den Stimmen der Welt. Von allen Utopien der Geschichte ist das gewiß eine der außerordentlichsten und ungesundesten. Kann solch ein Plan zu etwas führen? Läßt er sich auch nur vernünftigerweise ersinnen?

Stellen wir uns aber doch mal vor, das Experiment sei ausführbar, ja sogar geglückt. Was wird dann die Folge sein? Was erhoffte Kaiser Julian davon, der den gleichen Traum geträumt, und der bekanntlich nicht an der Erhaltung des Christentums arbeitete? Noch weltfremder als sie's heute schon ist, für die menschliche Gesellschaft systematisch unbrauchbar und unverständlich geworden, nach allen Seiten hin verletzend, wird die katholische Kirche schändlich und abstoßend erscheinen. Der Klerus wird seine eigene Sinnesart haben und die Völker eine andre. Und zum allermindesten wird man sich von hüben und drüben gegenseitig nicht verstehen, ja überhaupt nicht miteinander reden können. Wie werden solche Apostel wohl eine solche Welt bekehren können? Könnte man sich vorstellen, bemerkt ein köstlicher Publizist, „daß den Kriegsschülern von Saint-Cyr das Bogenschießen beigebracht würde, um sie auf die Führung einer Mitrailleusen-Batterie vorzubereiten"?[1] Oder welche Wirkung könnte wohl ein paar tausend Stiftspfaffen aus dem XII. Jahrhundert, die ein Wundertäter aus der „goldenen Legende" eines schönen Morgens ihren steinernen Gräbern entsteigen ließe, auf unsre geistige und wissenschaftliche Entwicklung üben? Ihr Anblick

[1] Cornély: Le Siècle, 26. Okt 07.

wäre seltsam, und man würde diese Gespenster mit belustigter, aber rasch abflauender Neugier betrachten und wäre, falls sie sich etwa unseren Lebensgewohnheiten in den Weg stellen wollten, bald ungehalten gegen sie; der Lauf der Kultur würde aber weder merklich beeinträchtigt, noch verschoben, noch gehemmt. Die Gespenster Pius X. werden auch nicht viel mehr erreichen.

Will man bloß das auszuführen trachten, was vom päpstlichen Programm einzig ausführbar ist, dann muß man sich damit abfinden, einen kulturarmen, um nicht zu sagen völlig ungebildeten Klerus großzuzüchten, eine Priesterschaft für Neger und Papuas, einen Klerus von Popen und Meßnern. Ein solcher wäre denn sicherlich gefeit gegen alle geistigen und modernistischen Versuchungen. Das wäre nicht sehr ruhmvoll, aber klipp und klar; und man käme in dieser Richtung schon ein gut Stück weit, wollte man einige vom Papst befürwortete Mittel strikte in die Tat umsetzen.

Was die breite Öffentlichkeit, die minder spitzfindig ist als die Theologenwelt, von dieser merkwürdigen Enzyklika im Gedächtnis behalten wird, ist nicht der Haß allein, der sie erfüllt, sondern weit mehr noch die wachsende Angst, der Alpdruck, unter dem Rom angesichts der Wissenschaft und der Gelehrtenwelt just in dem Augenblick zu schwitzen scheint, da jene sich anschicken, seine Rechtstitel und Ansprüche durchzuprüfen. Und sie wird sich sagen, die breite Laienwelt, daß diese große Kirchengemeinschaft wahrlich recht verstört, ihrer selbst recht wenig sicher und von der Hoffnungslosigkeit ihres Standpunkts voll überzeugt sein müsse, um auf solchen Wegen ihr Heil zu suchen. Am Schluß seiner „Histoire des origines du christianisme" faßte Renan das Ergebnis dieses Werkes also zusammen: „Zwischen Christentum und Wissenschaft ist der Kampf unabwendbar; einer der beiden

Gegner muß erliegen."[1] Die Modernisten glaubten wohl, sie könnten den Entscheidungskampf noch ziemlich lange hinausschieben; und sie rüsteten und wappneten sich derweilen zu möglichst wirksamem Widerstand. In Pius' X. Wort und Tat wird man indessen bloß das Zugeständnis erblicken: das katholische Oberhaupt, minder vertrauensvoll als jene, oder besser unterrichtet von der Unhaltbarkeit der umstrittenen Positionen, habe den Kampf nicht einmal zu bestehen gewagt, sondern nur auszuweichen verstanden.

Die Verfolgung der Modernisten wird der Kirche nicht mehr nützen als früher ihren Feinden; ja, die Modernistenhetze wird noch fruchtloser sein als die anderen alle. Sie wird nichts von dem leisten, was man von ihr erwartet. Sie wird dem Klerus, der eigene Ideen hat, diese Ideen, die er sich schuf und den Preis er kennt, nicht nehmen können; und sie wird auch nicht verhindern, daß die künftigen Priester, die intelligenten wenigstens — und nur die sind die „künftigen" — ihren mittelalterlichen Lehrern, die nicht besser auf ihre Fragen erwidern werden, als sie die unseren beantworteten, noch um ein Menschenalter ferner stehen werden als wir. Dafür aber wird sie — ob das war nicht die Absicht — vor aller Welt das Entsetzen der Kirche ob des werdenden Lichtes offenbaren, und ihre Ratlosigkeit, dies Lichtwerden zu verhindern.

[1] Marc-Aurèle, S. 638.

Der unvermeidliche Konflikt: Geschichte und Dogma

Als ich ihn gelesen, diesen feierlichen Brief des ersten Bischofs an alle Bischöfe, die „mit ihm in Frieden und Gemeinschaft" leben, stützte ich in beide Hände meinen fieberschweren Kopf, ohne Groll und ohne Staunen, ohne zwecklose Empörung, die müde, betrübte Seele aber voll lieber Dinge, die bereits dahingegangen oder doch todgeweiht sind. Vor meinem Geiste glitt wieder der Priestertraum vorbei, den ich mit stolzer Ergriffenheit zum Altar des Herrn trug, im Glücksrausch meiner fünfundzwanzig Jahre. Und als stammte er von gestern, so deutlich hörte ich den Schwur, den etliche von uns unter den großen Bäumen des heute geschlossenen und verstummten Seminars ausgetauscht, und den in allen Seminarien Frankreichs andere Jünglinge, deren ehrliche Stirn das gleiche Lichtmal wie die unsere trug, geschworen: hinauszugehen und alle Völker zu lehren, das Evangelium in der Hand; allen denen, die sie nie gehabt oder wieder verloren, die religiöse Wahrheit zu bringen; alle Wahrheiten und nur Wahrheiten in ihren Dienst zu stellen, sie selbst aber auch für alle Wahrheit und Seelengröße, für alle Bereicherungsarbeit am geistigen und sittlichen Erbe der Menschheit einzusetzen. Wir wiederholten, ohne ihn zu kennen, den Leitspruch eines hochherzigen geistigen Vorahns:

„Ihr wäret uralte Christen in modernen Menschen, bescheidene Gottesdiener in freien, stolzen Staatsbürgern; ihr hättet in der Erkenntnis der Zeiten die Überzeugungen der Ewigkeit."[1]

Ein neues Frührot schien zu dämmern, voll reiner Schauer

[1] Henri Perreyve: Discours sur Lacordaire.

und segensreicher Hoffnungen. Auf unsere Gesänge antworteten allseits ferne Stimmen. „Leise geht ein Raunen," schrieb ein ernster und lächelnder Philosoph, „das moderne Denken kehrt zu Christus zurück, und Christus wird wieder Herr sein."[1]

Ein großer Papst war gekommen; alter Groll und verhärteter Haß waren nach und nach vergessen. Zum Vatikan wanderten die altbekannten Pilgerzüge wieder. „Der Geist Leos XII. war über die alten Dogmen hinausgeflogen und hatte sich wie eine Friedenstaube auf die neuzeitliche Seelennot gesenkt."[2] Er wandte sich nicht, zornerfüllt und unklug, von dem Menschen ab, den die „göttliche Logik" der Geschichte langsam zu dem gemacht, der er heute ist; er suchte ihn vielmehr zu begreifen und zu gewinnen. Er glaubte, wollte glauben, daß auch der moderne Mensch „mit seinen moralischen und sozialen Anschauungen, seiner Ästhetik, seiner Politik, seiner Geistes- und Herzensneigung für die kleinen Dinge und kleinen Leute",[3] daß auch dieser Mensch von heute eine Frucht der wunderbaren Gotteskraft sei, die selbst in jenen lebt und wirkt, die nichts von ihr wissen. „Horcht nur," hatte Lamennais, der Prophet des XIX. Jahrhunderts, ausgerufen, „und sagt mir was das ringsumher für ein seltsam unbestimmtes Geräusch ist. Es regt sich etwas in der Welt, und wir wissen nicht was. Ein Gotteswerk ist im Entstehen." Wir horchten auf die geheimnisvollen Stimmen und dankten dem Herrn, der uns zur Arbeit an seine Seite gerufen.

O, wie fern und höhnisch erscheint heute jene kurze Spanne Zeit! Und ich fragte mich, welch ein unbekannter, übermächtiger, Leo XIII. fremder Geist in Pius X. gefahren sein mochte, der diese ärgerlich bissigen, hartherzigen Seiten diktierte, in die nicht die leiseste Spur christlichen Sinnes Eingang gefun-

[1] Ollé-Lapruno: Les sources de la paix intellectuelle, Schlußwort
[2] H. Bérenger: L'aristocratie intellectuelle, S. 85. [3] Melchior de Vogüé

den, die so viel edles Streben vernichteten und so vielen verdienstvollen Männern und ansehnlichen Kulturwerten eine qualvoll bewegte Zukunft bereiten werden. Wenn der Papst ihnen vorwirft, sie „arbeiteten mit höchst perfidem Geschick" an der „Vernichtung aller Lebensenergien der Kirche und am gründlichen Umsturz des Reiches Christi", dann haben die Modernisten doppelt das Recht, zu protestieren und dürfen ruhig zugeben, daß sie sich nicht mehr auskennen. Denn was sie einem Jahrhundert gegenüber, das längst alles Interesse an Theologie und Theologen verlor, verfechten wollten und in einer Sprache, in die sie ihre bewegte Seele und ihre gerade Vernunft legten, tatsächlich auch verfochten haben, das war ja eben einzig und allein die Sache der Kirche und des Christentums. Die Weltgeschichte wird anders sprechen als die Enzyklika. Sie wird gerechter gegen sie sein. Ohne Widerspruch fürchten zu müssen, wird sie bekunden, daß jene Männer in schwierigen Zeitläuften ihrer Kirche Anhänger erhalten haben, Laien und Priester, die das bloße Andenken an die Diözesankatechismen, an die biblischen und theologischen Seminarlehren ihr längst entfremdet haben würde, hätte man ihnen nicht die Aussicht auf eine kulturwürdigere Religionsauffassung eröffnet; daß sie ihr ferner die Aufmerksamkeit, die Achtung, ja selbst die Sympathie von Gegnern erworben haben, die von der Ehrlichkeit ihrer Forschungen und von ihrem ernsten Streben, sich und ihren Glauben in das allgemeine Denken der Zeit hineinzustellen, überrascht und angenehm berührt wurden, während sie andrerseits der vornehmlich auf Gläubige und Mystiker gestimmten offiziellen Apologetik abhold blieben. Und weiter wird jenen Verfolgten nachgesagt werden, daß sie das alte Kirchenhaus einem weichen, wärmenden Lichtstrahl geöffnet, daß sie es gelüftet und wohnlicher gemacht haben, den Inwohnern traulicher und den Außenstehenden verlockender; daß

ihnen ferner in den Augen aller jener, denen die Resultate der zeitgenössischen Wissenschaft etwas bedeuten, das Verdienst vor allem zukommt, die Zukunft offen gehalten, Rückzugslinien gewahrt zu haben, und daß sie so vielleicht, hätte man sie nur in Ruhe gelassen, im Besitze eines trefflichen, gegen jedwede Kritik von heute und von morgen wirksamen „Geheimnisses der Unverwundbarkeit“[1] waren.

Und Pius X. konnte, selbst wenn er oder seine Umgebung es wollten, diese ruhmeswerte und segensreiche Tätigkeit nicht übersehen. Warum aber hat er sie dann brutal vernichtet? (Und dies es auch „nur ungern“ geschehen!) Einige glaubten in der Enzyklika die Ausdehnung der päpstlichen Generaltaktik auf die religiöse Wissenschaft erblicken zu dürfen. Zweck dieser Taktik war es, die in unwürdigen und ungünstigen Kompromissen verwickelten Katholiken zu nötigen, „die diplomatischen Beziehungen zwischen Kirche und Zeitgeist“[2] zu brechen, „sich enger um die heilige Arche zusammenzuschließen und Schutz zu suchen unter den Mauern Jerusalems“, „sich einzukerkern in der heiligen Stadt, fern von den verseuchenden Winden, und mit der Selbstgenügsamkeit von Belagerten die heilige Flamme rein zu halten, bis ihr Licht in der gereinigten Luft wieder heller aufzuleuchten und weithin sich zu verbreiten vermag“; — mit andern Worten: einer bestimmt zu erwartenden künftigen Revanche die nach menschlichen Begriffen hoffnungslose Gegenwart zu opfern, sich, wenn nötig, unter Trümmern begraben zu lassen, und „mit der Vertrauensseligkeit des Wächters, der dem Morgen entgegensieht“,[3] Gottes Stunde zu erwarten: Spem habeamus Deus providebit.

[1] P. Desjardins: Catholicisme et Critique, S. 80. [2] G. Fonsegrive: Le Temps, 28. Sept. 07. [3] P. Sabatier: Revue chrétienne, 1. Oktober 0 S. 255.

Andre haben auf die mystische Veranlagung des Papstes, auf seinen naiven, unantastbaren Kinderglauben, seine wunderbar erhabene Auffassung von der päpstlichen Würde mehr noch als auf seine impulsive Einfalt hingewiesen. „Der Heilige Vater lebt im Absoluten. Wie am Fronleichnamstag der Priester, der die goldene Monstranz trägt, alles um sich her vergißt, blindlings vor sich hinschreitet, einzig und allein dem Zwiegespräche lauschend, das er mit seinem angebeteten Gotte führt, so schreitet mit einer Sicherheit, die in den Annalen des Papsttums einzig sein dürfte, Pius X. der Zukunft entgegen."[1] Milde gegen die Kleinen, ehrfurchtsvoll gegen die Großen, bis zur Selbstverachtung bescheiden war einst Giuseppe Sarto; heute hebt er stolz die schlichte Plebejerstirn, und sein Blick wird hart und gebieterisch beim Gedanken an die gewaltige Umwandlung, die der Ratschluß der Vorsehung in seiner schwachen Menschlichkeit gewirkt. Als Stellvertreter des Gottessohns auf Erden, als unfehlbares Haupt einer Kirche, der die Menschen und die Zeiten nichts anhaben können, definiert er mit seinen Theologen und, wenn es ihm paßt, auch gegen sie, verurteilt oder belobigt als höchste irdische Instanz, im Namen der Gewalt, die alle Gewalten beugt. „Kein Zweifel streift seine Seele . . . Er ist der Leitungskanal der göttlichen Offenbarung."[2] Er spottet über das fleißige aber ungewisse Urteil aller Grübler und Textentzifferer. Zu ihm gelangt die Wahrheit auf untrüglicheren Wegen, und von höher herunter, als Geschichte und Philologie reichen. Und prallt einmal der angesehensten Wissenschaften eine in ihrem Siegeslauf auf die oder jene seiner Hut anvertraute Lehre, dann erhebt sich der weißgekleidete Greis, durch dessen Mund allein Gott spricht, und fühlt sich berechtigt, sie als Lehrmeisterin des Irrtums hinzustellen;

[1] P. Sabatier: Revue chrétienne, 1. Oktober 07, S. 254. [2] ibidem.

und niemand, ob Gelehrter, ob Dummkopf, „ist befugt, sein Urteil zu beurteilen".[1]

Jede von diesen Erklärungen birgt ein Körnchen Wahrheit; die volle Wahrheit ist indessen zugleich einfacher und tragischer. Sie allein konnte Pius X. diesen Angst- und Entrüstungsschrei abringen: „Die katholische Religion und ihre Sicherheit stehen auf dem Spiele. Genug des Schweigens also, das von nun an ein Verbrechen wäre!" Wie groß auch immer der Zufallseinfluß der Beteiligten und der äußeren Umstände sein mag, dieses, was hätte anders sein können oder wieder anders werden könnte, er ist und bleibt untergeordneter Art.

Entscheidend ist allein die „unwiderstehlich zwingende Vorgeschichte".[2] Selbst stark religiös empfindende Laien vermögen sich nicht immer einen Begriff von jener machtvollen Dialektik zu machen, die im Herzen der christlichen Dogmatik sitzt und diese zu allerlei Deduktionen verleitet, auf die sie nur widerstrebend eingeht. Um das voll zu erfassen, muß man theologische Schulung genossen haben. Wer da hineingeschaut, und sei es erst nach seinem Bruch mit der Kirche, der gibt sich keinen Illusionen hin: Von allen Religionsgemeinschaften, in denen das religiöse Empfinden der Menschheit seinen Ausdruck gefunden, ist der Katholizismus vielleicht die starrste, unbiegsamste; denn er ist die logischste, die abgeleitetste. Wählerisch darf man ihm nicht kommen. „Das Aufgeben eines einzigen Dogmas," schrieb Renan, der seine Kollegienhefte von Saint-Sulpice im Kopfe hatte, „das Ableugnen einer einzigen kirchlichen Lehre bedeutet Verneinung der Kirche und der Offenbarung. Bricht man aus diesem Gebäude einen Stein heraus, dann stürzt das Ganze mit Notwendigkeit zusammen."[3] Vor einigen Jahren, als das

[1] Vatikanisches Konzil, Erste Konstitution, Kap. III. [2] P. Desjardins: Catholicisme et Critique, S. 6. [3] Renan: Souvenirs de jeunesse, 1901.

Zaudern Leo XIII. die Illusionen nährte, sah der vornehme Priester, der damals die Fénelon-Schule leitete und heute an der Brüsseler Universität doziert, bereits deutlich, was einzelne seiner Freunde ihm gern verschleiert hätten: „Läßt man eine Reihe von Dingen in Vergessenheit geraten und greift man ein paar andre geschickt heraus, dann ist ein symbolisches Christentum als bildlicher, an Erinnerungen und historischen Erfahrungen reicher, traditioneller Ausdruck des menschlichen Gewissens schließlich denkbar; ein symbolischer Katholizismus hingegen ist unfaßbar. Einer Abdankung käme es gleich, wollte die katholische Autorität jemals zugeben, daß man sie als „symbolisch", d. h. letzten Endes bloß als vorläufige Erziehungsmethode für noch nicht selbständige Seelen betrachte. Sit ut est, aut non sit. Alles andre ist nur Doppelsinn und Wortspiel."[1]

So konnte denn auch der älteste unter den zeitgenössischen Philosophen Italiens, der berühmte Positivist Roberto Ardigo, der bis nach dem vierzigsten Lebensjahr ein frommer und gelehrter Domherr von Mantua war, über die Enzyklika dies vollkommen richtige Urteil fällen, dessen Tragweite freilich von der vatikanischen Presse irrtümlich eingeschätzt ward: „Hätte die Kirche nicht so gehandelt, wie sie getan, dann hätte sie sich dem Selbstmord ausgeliefert." Und der einstige Kanzelredner von Notre-Dame, P. Hyacinthe Loyson, ist zwar der Ansicht, daß „Pius X. durch den Syllabus und die Enzyklika seinen eigenen Niedergang besiegelt haben würde, wäre der Niedergang des Papsttums nicht schon seit Pius IX. beschlossene Tatsache",[2] — gab aber jüngst andrerseits auch zu, daß die „extremsten Maßnahmen des Papstes die ehrliche und konsequente Durchführung" des vatikanischen Konzils darstellen. Er hätte beifügen

[1] Abbé Marcel Hébert: La Faillite du Catholicisme despotique, S. 17.
[2] Le Siècle, 17. Oktober 07.

können, daß das vatikanische eine Fortführung und Weiterentwicklung des tridentinischen Konzils bedeutet und daß boe die unabwendbare Folge der vorhergegangenen theologische Entwicklung sind.

Ein Papst, der von der päpstlichen Sendung mindeüberzeugt, im Gottvertrauen nicht so urfest und in der Weltgeschichte erfahrener gewesen wäre, hätte die Enzyklika und den Stabus anders fassen, ihre Schroffen abschwächen und mit mindeknappen, minder eindeutigen, für die Männer der Wissenschaf minder herausfordernden Ausdrucksformen umkleiden könne aber einmal hätte er sie doch verfassen müssen, und das recbald. Diese Notwendigkeit ist es, die jenen Kundgebungen ıseres Erachtens ihr außerordentliches Gewicht verleiht.

Das Dogma ist ein umfassender, imposanter, harmonis ausgestalteter und mit römischer Kunstfertigkeit so festgefügteBau, daß kein Teilchen, nun der Schlußstein des Gewölbes gesetzt ist, daraus entfernt oder ersetzt werden kann, ohne daß klaffende Risse überall sich öffnen und die riesenhafte metaphysische athedrale unrettbar in Trümmer sinkt. Es wird bleiben, wies ist, oder zu existieren aufhören. Jedwede partielle Flickarbeit : ausgeschlossen. Es hat eine kurze Spanne Zeit gegeben, n das Dogma nicht war: jene Zeit, als Jesus die baldige Ankut des Reiches Gottes predigte und zur Vorbereitung darauf dich ein guttätiges, bußfertiges Leben ermahnte; und etwas spätnoch, als Christus die Erde verlassen, als man über den Wolke seine baldige Wiederkehr erspähte, und als seine schlichten Gläer, was sie von ihm gehört und gesehen, ihren minder glüichen Landsleuten erzählten. Und es folgte eine längere Epoe, wo das Gerippe des Dogmas in den großen Linien bereitfertig dastand, seine Formbarkeit aber noch so lebenskräftig w, daß es sich vom altjüdischen Element der Paruſie und Apokalise zu

befreien und dafür die heidnischen Riten und Kulten[1], die allein die Massen fesseln konnten, in sich aufzunehmen und schließlich auch den feineren Geist des Neuplatonismus zu gewinnen vermochte. Und im Alter von zwölf Jahrhunderten gelang es ihm noch, mit Albert dem Großen und dem Heiligen Thomas den Aristotelismus der arabischen Philosophie aufzusaugen, trotz der ängstlich konservativen Päpste Gregor IX. und Urban IV., an deren Bannflüche neuerdings auch das Gebaren Pius X. gemahnt.

Aber das Dogma räumte selber auf mit den Entwicklungsmöglichkeiten, die ihm blieben. Namens der Autorität, von der es seine schrankenlosen Machtansprüche gegen die Gläubigen herleitet, und um gegen Schismen und Häresien gefesteter zu sein, hat der Katholizismus, ohne recht zu merken, wohin er steuerte, sich selbst durch seine dogmatischen Festlegungen für gebunden erklärt. Damit ward jeder Rückzug auf immer abgeschnitten, und offen blieb für die Fortentwicklung nur eine einzige, mehr und mehr unverrückbare Richtlinie. Der Protestantismus beschleunigt den Lauf der Dinge. Um alle laut gewordenen Wünsche nach einer umfassenden inneren Kirchenreform und alle diesbezüglichen Hoffnungen kurzweg abzubrechen, dogmatisiert das tridentinische Konzil die Formeln und Legenden, die im Mittelalter die Stelle der Philosophie und der Geschichte vertreten hatten. Nur innerhalb der engen Grenzen, an die sich die scholastischen Gedankengänge gehalten hatten, war nunmehr der Katholizismus denkbar. Blieb noch die Konzentration der kirchlichen Unfehlbarkeit in einem einzigen Menschen: das Werk des vatikanischen Konzils. Vollendet war die dogmatische Einigungsarbeit einerseits mit der feierlichen Feststellung, das „Dogma könne in keinem anderen Sinn, als in dem von der Kirche gutgeheißenen gedeutet werden",[2] und andrerseits damit, daß

[1] Saintyves. [2] Vatikanisches Konzil, Constitutio „de Fide".

das bloße Wort eines Papstes, sofern darin sein diesbezüglicher Wille klar zum Ausdruck kommt, zur Festlegung der Kirche und Gottes selbst für alle ewigen Zeiten genügt.

Diese Festigkeit, diese Einheitlichkeit, diese Unveränderlichkeit, des katholischen Dogmas ureigenstes Gepräge, war lange Zeit auch dessen Stolz und Stärke; und ist heute noch sein Stolz, aber nicht mehr seine Stärke. Denn das Dogma, ob man will oder nicht, schleppt allerlei Plunder mit, an den sein Los gekettet ist, so zunächst eine vollständige Philosophie mit zugehöriger Methode, und weiter eine Geschichtsauffassung und eine Exegese, jede mit entsprechender, höchst eigener Methode. Als die Modernisten „intellektualistische Auffassung" des Dogmas genannt haben, ist nichts anderes als die authentische, althergebrachte Auffassung, mit der das Dogma steht und fällt. (Leute, denen er an Geist weit überlegen ist, haben Herrn Le Roy ganz trocken darüber belehrt.) Unglücklicherweise aber haftet dieser Philosophie, dieser Welthistorie, dieser Exegese, die doch eine absolute Wahrheit sein müßten, da man sie auf Gottes Nennung zu setzen beliebt, deutlich die Fabrikmarke an; leider verraten sie mancherlei Unzulänglichkeiten, Irrtümer, Unrichtigkeiten, veraltete Auffassungen und Verbalismen; leider sind sie rettlos im heutigen Rahmen der Philosophie und der wissenschaftlichen Forschung, und werden nur von Leuten ernst genommen, deren unkundiges und parteiisches Urteil belanglos ist; und auf dem voraussichtlichen Wege fortschrittlicher Entwicklung werden Philosophie und Wissenschaft sich immer weiter von demjenigst überschrittenen Punkt entfernen, zu dem sie, trotz aller Gewaltungen der Theologen, nimmer zurückkehren werden.

Jedermann weiß, daß die wissenschaftliche Renaissancebewegung die Scholastik endgültig getötet hat, daß die Philosophie mit Bacon und Descartes sich auf positiver Grundlage völlig

neuzugestalten begann, und daß aus veränderter physischer Erkenntnis eine neue Metaphysik erstehen mußte und auch erstand; daß ferner die meisten Probleme in ganz anderer Fassung neu gestellt wurden, als die mittelalterliche Doktorenweisheit ihnen gegeben hatte; und daß selbst die Vorstellung, die man sich von der Erkenntnis, von der Vernunft, von der Wahrheit machte, sich gründlich verändert hat. Doch das genügt bereits, aus der Nähe betrachtet, damit allerlei klassische Beweisführungen, deren die Theologie und die Apologetik dringendst bedürfen, — so etwa die Demonstrierung der Existenz und der Persönlichkeit Gottes, des Unterschiedes zwischen Leib und Seele, der Unsterblichkeit der letzteren — als untergraben und zunichte gemacht erscheinen, damit allerlei Vorstellungen — so etwa die Begriffe Schöpfung, übernatürlich, Wunder, Dogma, Natur und Person, Transsubstantiation, objektive und absolute Gewißheit, im göttlichen Willen begründete Moral — die dereinst durch die Theologen von den Philosophen ihrer Zeit entlehnt wurden und nun zu den unveräußerlichen Beständen der Theologie gehören, nicht bloß als falsch, sondern weit schlimmer noch: als völlig undenkbar sich herausstellten. Und die verwunderliche Tatsache, daß die Enzyklika das modernistische Übel voll und ganz in der Abkehr von der Scholastik erblickt und als einzige Heilung die Rückkehr zur Philosophie der „Summen" empfiehlt, beweist, daß die päpstliche Umgebung also urteilt; und daß man, wenn die Philosophie eines Descartes und eines Kant den — aussichtslosen — Ansturm überwindet, den zum so und sovielten Male die römischen Kongregationen, die großen geistlichen Orden, die katholischen Universitäten, die Seminarien und der offizielle Klerus wider sie eröffnen, an der Rettung der katholischen Theologie verzweifelt.

Auf einem andern Gebiete gestatten die kombinierten ntersuchungen der exegetischen und orientalischen Wissenschaft inem gebildeten, sachkundigen Geiste mehr, das Alte Testamet im künstlichen, hieratischen Licht zu sehen, in dem man es derßriestern und Gläubigen vorzustellen pflegte. Es ist nicht mal mehr möglich, wider die Kritik die Meinungsverschiedenht der Kritiker geltend zu machen. Man ist sich über hinlänglicviele recht wichtige Punkte einig geworden, über die Zusammenzung des Pentateuchs, die Ursprünge des mosaischen Gesetzes die Geschichte des Volkes Israel, über das Wesen des Propetentums und des Messiasglaubens, der Gotteserscheinunge und des Gottesstaates usw.

Nur einen solchen Punkt wollen wir hier festhalten, üb den von seiten keines katholischen Exegeten, der sein Handwerversteht und nach Treu und Gewissen redet, ein Widerspruch gewärtigen ist. Unantastbar steht tatsächlich fest, daß die Erzlungen der ersten Kapitel der Genesis, „dieser Anfang all Geschichte", wie sie Bossuet nennt, überhaupt keine Geschichtsind, sondern Legenden, die liturgische und ethische Anpassungnergründlich uralter babylonischer Mythen, die über die Eber von Chaldäa bis zu den Juden gelangt sind; daß wir letzten ndes nichts wissen, und die Kompilatoren jener Legenden ensowenig wußten über Zeit und Umstände des wohl viele ahrtausende zurückliegenden Erscheinens des homo primigus: denn zur Zeit, da ihn die Bibel im mythischen Eden nter Gottes Schöpferhand aus Lehm entstehen läßt, range bereits, genau wie heutzutage, große Völkerreiche um deBesitz der Erde; wir wissen von gewaltigen Vorstößen dbäischer Stämme gegen Ägypten; von reichen, auf allerl Erfindungen und Errungenschaften aufgebauten Kulturer die an Vielgestaltigkeit der unseren vergleichbar scheinen; von tur-

gien und Gesetzgebungen, deren Spuren bis auf uns gelangt sind. —

Die Weisen jener fernen Zeit kannten aber zweifellos nicht besser als wir die Ursprünge ihres uralten Menschengeschlechts.

Dies Ergebnis kritischer Forschung ist leicht zu prüfen. Es ist hundertfach bewiesen. So klipp und klar, daß ein Volksschullehrer es jederzeit seinen Katechismusschülern begreiflich machen könnte; taugt doch das Geschichtchen von Adam und Eva bestenfalls noch zu deren Belustigung.

Katholische Gelehrte, Laien, Geistliche, Jesuiten und Dominikaner haben Rom über diese Fragen genau informiert; Rom konnte ihnen jedoch nicht Gehör schenken. Es weiß wohl, daß das alles Mythen sind; aber sein Dogma fordert, daß es Geschichte sei. Und wenn es ruhig geschehen ließe, dann würde nicht bloß dies oder jenes Märchen vernichtet, sondern die „Legende des Lebens", die heilige Bibelhistorie, seiner Lehre ureigenste Wurzel. Macht man der kritischen Forschung die Zugeständnisse, die man ihr füglich nicht versagen kann, dann ist einem nicht mehr recht klar, was man mit dem gesamten Urstoff des christlichen Glaubens, mit allen seinen Grundelementen anfangen, wo man sie angliedern, wie man sie auffassen und rechtfertigen soll: „Adam und Evas unheilvoller Sündenfall, die Sühne des von Gott verfluchten Menschengeschlechtes für des Stammvaters Schuld"; die Weltschöpfung aus dem Nichts; das Dasein eines persönlichen Schöpfers und Gottes; die Erschaffung der Seele nach dem göttlichen Ebenbild; die Einheit des Menschengeschlechtes; der Paradiesgarten; die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen; die Erbsünde; die theologische Ableitung der Unwissenheit und Begehrlichkeit, des Schmerzes und des Todes; schließlich die Sehnsucht nach Erlösung und die Verheißung des Erlösers — all das steht auf dem Spiel. Die

konkreten Tatsachen, in denen Paulus und Augustin, die Finder der Erbsünde, diese zu greifen glaubten, sind nicht vorhanden. Was die Kirche als nahen, sehr deutlichen Widerhall der ersten Menschenstimmen gedeutet, kann uns nur noch als Grundton vorgeschichtlicher Metaphysik erscheinen, als kindlicher Versuch, jene — freilich unlösbaren — Fragen zu beantworten die sich dem Menschen aufdrängten, sobald er überhaupt zu denken anfing. Pascal gestand, daß die „Erbsünde vor den Menschen Wahnwitz ist",[1] und Bossuet meinte, daß „alle diese Dinge märchenhaft anmuten".[2] Zugleich aber fand letzterer „in der schimbaren Schwäche eines so seltsamen Anfangs die wundervolle Tiefe der christlichen Theologie", und ersterer bekannte laut, daß „jener Wahnwitz weiser sei, als alle Weisheit der Menschen"; und was beide so stolz abweisend sein ließ gegenüber der Vernunft, das war das unvergleichliche Ansehen eines Textes, ein Text von Menschenhand geschriebener gleichkam, die absolute, unfehlbare Garantie einer Kundgebung Gottes an die Menschen. Nun aber entzieht uns die kritische Forschung just diese notwendige und sichere Glaubensgrundlage; und mit uns verlieren Augustinus und Paulus und schließlich die Kirche selbst ihren sichern Boden: denn jene göttlichen Berichte wandeln sich kraft besserer Erkenntnis in seltsame Fabelgebilde, die im Boden der gemeinen Religionsgeschichte wurzeln, und in denen Neuer, Angst und Hoffnung uralter Menschengeschlechter Ausdruck finden. — Was bleibt da noch übrig vom Sündenfall und von der Erlösung?

Eine Zeitlang mochten die katholischen Kritiker hoffen, die „Evangelien" wenigstens würden verschont bleiben oder sich bessere Haltung zeigen, wenn die Wissenschaft sie vor ihren Ch-

[1] Pensées, S. 557. [2] Bossuet: Elévations sur les mystères, sixne semaine, 1re élévation.

terstuhl zu laden wagte. Nun wohl, sie hat es gewagt, denn sie kennt Reservate nicht; und die Probe fiel kläglich aus. Gleich von vornherein stellt sich das vierte Evangelium, sowohl durch den Ton, in dem es gehalten, als durch den vorwiegenden Lehrcharakter seines Inhalts abseits von den andern. Und es ward schließlich mit unbarmherziger Schärfe nachgewiesen, daß es sich da nicht um ein historisches, sondern um ein ausgesprochen theologisches Buch handelt, um einen „Traktat von der Menschwerdung“[1] bereits; daß es weder vom Apostel Johannes noch von irgendeinem Augenzeugen des Lebens Christi geschrieben ward; daß der Autor — vermutlich ein unbekannter Mystiker aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts — bloß die deutlich erkennbare Überlieferung der Synoptiker „neugeformt“[2] hat; daß das herrliche Buch eine „Fiktion“ und der Christus, der uns hier handelnd und redend vorgeführt wird, ebensowenig wirklich ist, als der Jesus der „Nachfolge“.

Das dicke Buch, in dem vor etwa vier Jahren der Abbé Loisy diesen Beweis wunderbar geführt, ist nicht widerlegt worden; oder besser: keine der versuchten Widerlegungen ging ihm wirklich zu Leibe. Man hat es in Rom gelesen; Rom weiß auch, daß es von Katholiken gelesen ward, die nunmehr Bescheid wissen.

Nun ist aber jenes vierte Evangelium just „der wesentlichste Text unseres gesamten abendländischen Religionsschatzes“;[3] er ist vor allem „der Schlüssel zur Theologie“. Dort allein finden sich klar und bestimmt die Gottheit Christi, die Lehre vom Logos, auf der die kirchliche Christologie fußt, und das Dogma der Menschwerdung ausgesprochen; dort wurzelt auch in anmutigen und üppigen Texten die theologische Lehre von der Gnade und von der Glorie.

[1] Loisy: Le quatrième Evangile, S. 137. [2] Desjardins: Catholicisme et critique, S. 50. [3] ibidem, S. 51.

Wenn wirklich der Gottessohn Jesus, allmächtig und allwissend wie der Vater, jene wunderbaren Offenbarungen aussprach; wenn der Apostel Johannes sie gehört und in der Tiefe seines liebenden Herzens eifersüchtig gehütet hat, um sie dann zur rechten Stunde kundzutun; wenn schließlich der Heilige Geist darüber gewacht hat, daß weder das Gedächtnis noch die Feder des erhabenen Greises erlahmte, — dann ist der katholische Standpunkt logisch einwandfrei. Wenn dagegen eine oder eine andre dieser Vorbedingungen, oder gar alle in Wegfall komme, dann bricht er zusammen, und der Gläubige muß schwankend werden. Der auf Befehl des Papstes ergangene, durch die Artikel XVI, XVII und XVIII des Syllabus bestätigte Erlaß der Bibelkommission bedeutet in den Augen aller ehrlichen Bibelforscher eine neue Schmach nach so vielen anderen. Aber sie war unabwendbar. Man verzeihe der Kirche! Sie konnte der Wissenschaft auf ihren noch so einwandfreien Wege nur folgen, indem sie gleichzeitig die wesentlichsten Grundsätze ihrer Theologie und ihrer Mystik preisgab.

Im Gegensatz zum vierten eignet den drei andern Evangelien, den „synoptischen", entschieden ein historischer Charakter. Aber sie sind freilich nicht „Geschichte" in unserem Sinne; und sogar weit minderwertiger, als man früher annahm, da man noch den vollständigen und naiven Augenzeugenbericht des Jüngers Matthäus und in den Lukas- und Markus-Evangelien Aufzeichnungen aus der zweiten Jüngergeneration vor sich zu haben wähnte. „Die Apostel waren Betrüger oder Betrogene", schrieb Pascal stolz. Ach nein, so hübsch einfach liegen die Dinge nicht. Die Prüfung und Vergleichung der Texte hat die Unrichtigkeit der Überlieferung erwiesen. Die Freimütigkeit, mit der Matthäus und Lukas das Markus-Evangelium ausgebeutet haben, zeugt von der für unsre Begriffe leidlich skrupellosen Art un-

Weise, wie diese frommen Autoren mit ihrem Quellenmaterial umsprangen; und das Studium des Markus-Evangeliums und der Logia, der beiden Urtexte, über die unser heutiges Wissen nicht hinausreicht, zeigt, daß auch sie in gleicher Weise entstanden sind. „Wie es für jene (Matthäus und Lukas) zur Quelle wurde, so ward das Markus-Evangelium selbst aus fremden Quellen geschöpft und entstand nicht aus einem Guß".[1] Unsre Evangelien sind also keine unmittelbaren Augenzeugenberichte. Sie wurden mit Recht „christliche Werbebücher" genannt; ihre auf ferne und mannigfaltige Ursprünge zurückreichende Geschichtlichkeit will vor allem erbauen und ist mit Elementen reichlich durchsetzt, denen die Kritik kein großes Vertrauen schenken kann. „Die gegenseitigen Abweichungen der Synoptiker und jene zwischen letzteren und dem Johannes-Evangelium sind sorgfältig festgestellt worden, und der historischen Überzeugungskraft der Texte ward damit eine Grenze gesteckt, die der Gläubige furchtbar eng finden dürfte."[2] Alle Geschehnisse und Äußerungen wurden vom christlichen Volksempfinden umgemodelt, aus „der Perspektive messianischer Glorie" gedeutet, aufgebauscht, idealisiert. Sie spiegeln keineswegs das wirkliche Leben Jesu, das uns unbekannt bleibt, vermutlich aber von schlichterer und tieferer Menschlichkeit war, sondern bloß die Vorstellung, die sich die Gläubigen, unter Anpassung an ihre religiöse Begeisterung, an ihre messianischen und apokalyptischen Träume, „in der Atmosphäre des Glaubens" davon gemacht haben. Die Worte, die wir da gierig lesen, sind in ihrer Mehrzahl wohl nicht genau so vom göttlichen Verkünder gesprochen worden.

Sie sind vielmehr — was auf Grund einer Analyse der Evangelien selbst, und nicht etwa aus philosophischen Erwägungen

[1] Loisy: L'Evangile et l'Eglise 2. Auflage, S. 8. [2] ibidem, S. 14.

glaubhaft gemacht wurde — das schwellende und entstellend „Echo" seiner wirklichen Äußerungen, sozusagen die „Antwort der Gläubigen auf diese. Die katholischen Kritiker mußten sich vor dem unantastbar geführten Beweise beugen, daß die Berichte über die Kindheit Christi, aus denen das göttliche Element so reizvoll leuchtet, keine „genaue Wiedergabe historischer Begebenheiten", und auch die Darstellungen der Passion stark mit sagenhaften Bestandteilen durchsetzt sind; daß weiter die Berichte über die Auferstehung in ihrer Haltlosigkeit die verschiedenen Überlieferungen nicht zu versöhnen vermögen, deren Ursprung übrigens mehrere Deutungen zuläßt; daß die Parabeln selbst, die uns dem historischen Jesus wohl etwas näher bringen, infolge der Ausarbeitungen, Korrekturen, Beifügungen, Deutungen und Glossen aller Art, mit denen die Verfasser der endgültigen Evangelien die ursprüngliche Fabel leidlich ungeschickt ausgeschmückt haben, die Wahrheit noch in ziemlicher Ferne lassen.

Wenn nun aber die drei angeblich historischen Evangelien in Wahrheit so wenig geschichtlich erscheinen, wenn ihr Zeugnis so unklar und so beeinträchtigt ist, wenn sie bloß mehr „eine leise ungewisse Spur der Lehre Christi"[1] enthalten, geht da nicht zunächst einmal die ganze Apologetik der Katechismen, der Predigtbücher und der Lebensbeschreibungen Jesu in Brüche? Denn um beweisen zu können, daß Jesus die Prophezeihungen erfüllt, Wunder gewirkt, in seinem Leben und in seiner Lehre eine wahrhaft übermenschliche Tugendhaftigkeit bekundet hat, müßte man doch wenigstens hinlänglich genau wissen, was er tat und was er sagte, wie er lebte und wie er starb. Wissen müßte man das auf Grund historisch einwandfreier Quellen, die sich durch ihren unverdächtigen Ursprung, durch die Klarheit und Be-

[1] Dekret: Lamentabili, prop. XV.

stimmtheit ihrer Bedeutung jedem klugen und ehrlichen Menschen aufdrängen.

Aus solchen Quellen glaubten wir auch bisher zu schöpfen, bis die kritische Forschung uns zeigte, daß wir sie weder in den Synoptikern noch anderswo besitzen.[1]

Aber fällt damit nicht der ganze theologische Restbestand, der den Zusammenbruch des vierten Evangeliums überlebt hatte? Ich meine die Lehre von der Kirche und den Sakramenten. Wer die klassischen Traktate über diese Materie kennt, wer die Unzahl von spitzfindig und mühsam eröterten, und doch so wenig überzeugungskräftigen Texten gehandhabt, die der katholische Theologe als eisernen Bestand mit sich trägt, der begreift den Umfang der Katastrophe. Es war schon schwer genug, den protestantischen und orientalischen Theologen gegenüber die Jesu zugeschriebene seltsame Gründungsabsicht einer sichtbaren Kirche und den Vorrang und die Unfehlbarkeit des römischen Papsttums, diesen Schlußstein des Katholizismus, zu rechtfertigen. Nicht weniger Kopfzerbrechen verursachte die Begründung und Rechtfertigung des groben, den alten Magierbräuchen so nah verwandten Sakramentsbegriffs ex opere operato, des sinnenfälligen Zeichens, das durch sich selber heiligt; oder schließlich der Beweis, daß diese automatischen Lebensspender, dem ausdrücklichen Willen Jesu gemäß, genau sieben an der Zahl sind, von jeher und in alle Zukunft nicht mehr und nicht weniger. Aber was soll nunmehr aus allen diesen Pseudobeweisführungen werden, wenn das Textmaterial, auf das man sich bisher stützte und stützen zu können glaubte, in seiner Gesamtheit kritisch verdächtig erscheint; wenn der Umstand, daß die entscheidenden Worte dem auferstandenen, verklärten Christus in den Mund gelegt werden, und daß weiterhin Ort, Zeit, Rahmen und Einzelheiten

[1] Loriaux: L'autorité des Evangiles (Verlag E. Nourry).

in jedem Evangelium verschieden verzeichnet sind, die Gründung der Kirche durch Christus „außerhalb der geschichtlichen Beweismöglichkeiten" stellt, wenn weiter, bezüglich der Sakramente die eingestandenen Verlegenheiten der scholastischen Lehrmeister selbst, und dazu die objektive Prüfung der einzelnen zugezogenen Texte, jedem der denkt und aufmerkt die traditionelle Lehre, nach welcher Jesus „im Laufe seines Erdenlebens siebenmal die Aufmerksamkeit seiner Jünger auf sieben verschiedene Gegenstände und Bräuche gelenkt haben soll, aus denen späterhin die sieben Sakramente der Kirche geworden sind", als handgreiflich „unhaltbar und unsinnig" erscheinen lassen; und wenn schließlich, derweil die textkritische Forschung dem Theologen die festen Unterlagen entzieht, die Dogmengeschichte ihrerseits festzustellen gestattet, daß weder die ursprüngliche Verfassung der Kirche, noch der Werdegang des Papsttums, noch die Ausübung der Sakramente den Behauptungen der Konzilien und der Überlieferung entsprechen?

Das Gewicht dieser mehrfachen, übereinstimmenden und dringlichen Widerlegungen historischer und exegetischer Bestände des Dogmas durch die historische und exegetische Wissenschaft konnte der Kurie nicht entgehen. Denn zweifellos gibt es in der Umgebung eines Papstes — und mögen dessen geistige Interessen noch so gering sein — stets Männer, die hinlänglich Bücher lesen, um die Kluft zu überschauen, die „zwischen der täglich offenkundiger werdenden geschichtlichen Wahrheit und der materiell gefaßten theologischen Grundanschauung"[1] sich auftut, und die ehrlich genug sind, diese Tatsache wenigstens sich selber einzugestehen. Und man darf sich fragen, ob die von Wissensdurst und Zeitgeist verschontesten unter ihnen, ob selbst Pius X. etwa noch nicht wissen sollte, daß die „Anschauungen über die Sakra-

[1] Loisy: Autour d'un petit livre. S. 258.

mente, von denen die Väter des tridentinischen Konzils beherrscht waren, sich recht wesentlich von jenen unterscheiden, die heute unter den Historikern des Christentums in guten Ansehen stehen".[1] Aber vielleicht kennen sie, besser als mancher Modernist, die Tragweite der von der Kritik vorgeschlagenen Korrekturen und wissen, daß dieser scheinbar gutartige Philologenstreit nicht bloß den tridentinischen und vatikanischen Beschlüssen eine recht bedenkliche Schlappe beibringen dürfte, — daß es sich vielmehr, schon allein in der Frage der Synoptiker, um die Lehre von der Kirche und von den Sakramenten, somit um den größten Teil des traditionellen Kultus und schließlich gar um den Fortbestand einer Autorität handelt, die sich niemals gutwillig aus der Stellung einer „Hierarchie der Beherrschung"[2] in die bescheidenere Lage einer „Hierarchie der Pflichttreue" drängen lassen wird.

„Wie der wissenschaftliche Fortschritt dem Gottesproblem, so gibt die historische Forschung dem Christusproblem und dem Problem der Kirche eine neue Fassung."[3] Jene allein können daran noch zweifeln, die sich dazu verdammt haben, abseits von der sie umgebenden Geisteswelt zu leben. Doch ist das Dogma leider so geartet, daß die Kirche die — gute oder schlechte — Lösung, die sie vor Zeiten jenen wichtigen Problemen gegeben, heute nicht mehr zur Diskussion stellen lassen kann, ohne bei den Gläubigen, die ihr noch treu sind, den Eindruck zu erwecken, daß sie sich geirrt und die Menschen getäuscht hat. — Und so ist der Konflikt zwischen Dogma und Geschichte, d. h. zwischen römischen und modernistischen Katholiken ebenso unvermeidlich als er gefahrvoll und peinlich werden wird.

[1] Dekret: Lamentabili prop. XXXIX. [2] Loisy: Autour d'un petit livre, S. 178. [3] ibidem, XXIV.

Enzyklika und katholische Zukunft

Noch gehörte der Modernismus nicht zur verdammenswerten Welt der Häresien; einzelne Katholiken aber lasen bereits Bücher, die nicht von der Kirche in ihre Hände gelegt waren, und überdachten sie; da glaubte eines Tages ein geistreicher und offenherziger Sulpizianer, etwas spät freilich, beängstigende Eigentümlichkeiten in den theologischen Lehren zu entdecken, die er von seinen Professoren überkommen hatte und nun im Auftrage der Kirche an junge Kleriker weitergeben sollte. Er wußte nicht, wem unter den Seinigen er sein Herz erschließen sollte und wandte sich eines Tages an Ernest Renan. Dieser war von der „außerordentlichen Aufrichtigkeit" der für beide Teile ehrenhaften vertraulichen Unterhaltung gerührt und äußerte sich folgendermaßen: „Sie sind ein zu guter Theologe, um nicht zu sehen, daß so manche Punkte, auf die der Katholizismus sich festgelegt hat und die im Widerspruch stehen mit den Errungenschaften der modernen Wissenschaft, Glaubensartikel sind, so daß kein konsequenter Katholik auch nur in einem einzigen nachgeben kann — — — Aber die katholische Kirche ist eine so große Einrichtung, ihre augenblickliche Lage so außerordentlich tragisch, daß unser Jahrhundert vielleicht eine Krisis erleben wird, bei der die scholastische Logik völlig versagt. — — Zwei Dinge sind gewiß: der Katholizismus kann nicht untergehen und doch auch nicht bleiben wie er ist. Freilich sehen wir nicht recht ein, wie er wohl anders werden könnte. Just diese Momente aber, da alle Auswege verbaut scheinen, sind die großen Augenblicke der Vorsehung."[1]

[1] Zit. bei Houtin: La Crise du Clergé, S. 73.

Fester und wohlüberlegter denn je sind die Ausgänge verbaut seit dem Dekret Lamentabili, der Enzyklika Pascendi dominici und den von Anfang an römischerseits ergriffenen gewaltsamen Disziplinarmaßregeln, denen die geheimen Weisungen an die Bischöfe und das im „Osservatore" vom 20. November 07 erschienene Motu proprio noch verschärfend sich zugesellt haben. Jene Katholiken mit geistigen Bedürfnissen, die nicht bloß gemäß ihrer Religion leben, sondern diese auch überdenken wollen, hatten trotz der Bemühungen Leos XIII. — der eine ganz andere Gefahr fürchtete als die, von der Pius sich aufregen ließ — schon längst einen schwierigen Stand; heute hat sich ihre Lage weit über alle dunkelsten Voraussichten verschlimmert. Nicht minder bedrängt ist die Stellung der Kirche selbst, und es dürfte den Einsichtsvollen wohl nicht übertrieben dünken, wenn man schreibt, sie stehe „an der schwierigsten Wegeswende ihrer Geschichte, und keiner der überstandenen Anstürme sei mit denen vergleichbar, die sie heute bedrohen und ihr künftig noch bevorstehen."[1] Die Geschichtsschreiber der Regierungszeit Pius' X. werden zur gegebenen Stunde eingehende Abrechnung halten über die mannigfaltigen Resultate der feierlichen päpstlichen Gebärde. Doch läßt sich heute schon über einzelne sprechen, die bereits eingetroffen sind.

Wir stehen vor einem in der Geschichte der Religionen, die an solchen Versuchen doch leidlich reich ist, schier beispiellosen Unterfangen, dem Menschengeist Gewalt anzutun und die Welt um vier Jahrhunderte zurückzuwerfen; die geistigen Errungenschaften seit der Renaissance werden allesamt geleugnet; die Namen Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Comte und Spencer, und mit ihnen just alle jene Gedankengänge, die wissenschaft-

[1] Leclère, zit. bei Rifaux: Les conditions du retour au catholicisme, S. 261.

lichen Ursprungs sind, werden aus der Geschichte der Philoso-phie gestrichen; die von vier oder fünf Generationen mit treff-lichem wissenschaftlich-methodischem Rüstzeug ausgestatteter Hi-storiker und Exegeten geleistete kritische Arbeit wird in Bausch und Bogen zurückgewiesen und ignoriert; die Resultate so vieler Untersuchungen und Gegenuntersuchungen, deren Unparteilich-keit die katholischen Gelehrten anerkannt haben, werden zu ein-fachen Ansichten gestempelt, zu lächerlichen, widerspruchsvollen, aus der Voreingenommenheit einer verkehrten Philosophie her-vorgegangenen Irrtümern. — Damit hat Pius X. nicht so sehr die Wissenschaft, das moderne Geistesleben, als gerade das Papst-tum und die scholastische Theologie gerichtet. Nach wenigen Wochen schon mußte ihm die bittere Einsicht werden, daß die reichliche Fülle seiner gegen sämtliche „Widersprecher" des Syllabus und der Enzyklika geschleuderten Zornesblitze, Drohungen und Bannflüche weder den Lauf der Dinge noch das Werk der Menschen aufzuhalten vermochten, daß selbst unter den Katho-liken die ernstlich strebsamen ruhig weiter arbeiten, — und daß die umfangreiche Untersuchung über die vergangenen und künftigen Religionen von den Männern der Wissenschaft, die sie in Angriff genommen haben, nicht minder fleißig weiter geführt wird.

Selbst wenn man ihre Gedrungenheit und Schärfe mildern könnte und bloß einen schlecht geführten ungestümen Ausfall darin erblicken wollte, der den Zweck gehabt, der arg bedrängten und beengten Kirche etwas Luft und Raum zu schaffen und der offiziellen Dogmatik den Rückzug auf minder gefährdete Stel-lungen zu ermöglichen, eine linkische, übermäßige Kraftprobe durch die der Vater der großen christlichen Familie die freie Diskussion schwieriger Probleme, auf die so viele schlichte Seelen nicht vorbereitet sind, hinauszuschieben versucht hätte

— selbst dann bliebe die päpstliche Kundgebung doch unnütz aggressiv, zur Erreichung des angestrebten Zieles höchst ungeeignet, und vor allem leidlich verspätet. Die Zeit für derartige Maßregeln und Mätzchen ist vorbei: „Es ist wahrhaftig sinnlos, die Stalltür zu verschließen, nachdem der Gaul längst durchgegangen ist.“[1]

Erfolglos wird die Enzyklika indessen nicht bleiben. Sie hat vielmehr tief eingeschnitten in einen wichtigen Entwicklungsgang im Wesen der Kirche. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts reifte in allen Ländern, wo neben einem katholischen „Gebärdenspiel“ auch Ansätze zu einem katholischen Geistesleben zu verzeichnen waren, langsam und qualvoll ein großes Reformwerk. In der dumpfen Schweigsamkeit der Ecclesia docens, die inmitten allzuvieler Umwälzungen pfadlos wurde und die neue Sprache der Zeit nicht beherrscht, die unklar und bedrohlich an ihr Ohr dringt, machte sich die Ecclesia discens wieder an die Arbeit, schlicht und mutig, wie in den ersten Zeiten des Christentums und auch künftig bis ans Ende. An Mißerfolgen und Ablehnungen fehlte es nicht; verurteilt wurden da: in Frankreich die um Lamennais und Montalembert, die Bautain-Schule, der Liberalismus eines Lacordaire; in Deutschland die bedeutsame Richtung Hermes-Günther-Frohschammer; in Italien Gioberti. Lebenskräftiges Leben aber ermattet nicht. Unter Leo XIII. fanden erneute Versuche bessere Aufnahme. Der Vatikan schien sich zeitweilig den Neuerern sachte zu erschließen. Der Katholizismus riß sich los von den erloschenen Geisteswelten und gebrochenen Herrschaftsformen und suchte Anschluß an die modernen Wissenschaften und Staatsbegriffe. Christentum und Zeitgeist verhandelten in aller Stille über ein Konkordat, das wichtiger und feinsinniger sein sollte als das zwischen

[1] Tyrrel: Grande Revue, 10. Okt. 07, S. 672.

Bonaparte und Pius VII. geschlossene. Männer aller Sprachen und Völker arbeiteten daran; Vollmacht hatten sie von niemand; die einen aber suchten dem moralischen und religiösen Gewissen ihrer Zeitgenossen schmerzliche Erschütterungen zu ersparen und die andern ließen sich von ihrer Liebe zu der von den Völkern verlassenen alten Mutter Kirche leiten, und von ihrem Vertrauen, daß „allem Schein zum Trotz aus ihr schließlich doch die religiöse Form erwachsen werde, in der das menschliche Gewissen Ruhe fände".[1]

Bedeutsame Resultate waren erreicht; und wenn auch drohende Schwierigkeiten am Horizont aufstiegen, fanden die Katholiken doch in den Grundgedanken idealistischer Weltanschauung im relativistischen Geist der zeitgenössischen Wissenschaft, im tiefgründigen Streben des demokratischen Gedankens nach Gerechtigkeit und Menschenwürde unerwartete und wertvolle Hilfskräfte. Einzelne ergingen sich, ohne freilich allzu kühn zu werden, in Erörterungen über die „Vorbedingungen der Rückkehr zum Katholizismus".[2] Die Gelehrtenwelt ließ es an keiner mit Zweck und Würde der Wissenschaft vereinbaren Zuvorkommenheit fehlen. Aber die Kirche hätte auch ihrerseits Vernunft und guten Willen zeigen und sich durch Wiederbelebung ihrer schöpferischen Urkräfte der alten starren Rinde entledigen müssen, die ihre Entwicklung lähmt. Ohne etwas zurückzunehmen oder ihre Umwandlung einzugestehen, konnte sie fallen lassen, was der Menschengeist nicht mehr tragen mag. Vermeiden mußte sie dagegen die Neckheitsallüren, auf die niemand mehr hereinfällt, und durfte nicht durch öffentliche, bewußte und beabsichtigte Heidlungen als falsch und kindisch erwiesene Anschauungen zu neuen ihrigen stempeln. Auf Methoden, Ansprüche und Privilegien

[1] Renan, zit. bei Houtin: La crise du clergé, S. 73. [2] Rifaux: Enquête philosophique et religieuse.

galt es zu verzichten, die von ernsten Männern weder für sich selbst gefordert noch andern zugebilligt werden können. Und es war schließlich geboten, den Verlauf dieser ungemein verwickelten Evolution den Menschen, der Zeit und der Vorsehung zu überlassen.

Nun hat die Ecclesia docens, die Hierarchie, die laut Pius X. die gesamte Kirche darstellt, allerdings an die drei- und viermal hintereinander ihr langes Schweigen gebrochen, und der Fluß ihrer Rede schwoll zu ungeahnter, in der Geschichte der Enzykliken wohl beispielloser Fülle. Aber das galt den Reformisten und war gerichtet gegen alles was an fruchtbarer Arbeit geleistet worden oder noch zu leisten blieb, gegen alles, was man leisten zu müssen und zu können glaubte. In denkbar lautester, authentischster Form desavouierte die lehrende Kirche die besten, die großmütigsten, die gebildetsten, die liebevollsten ihrer Söhne, Priester und Laien, Welt- und Klostergeistliche. Sie hat sie verurteilt, geächtet, mit Schimpf und Argwohn überschüttet; mit ungeduldiger, böser Gebärde wies sie jene, gleich Unwürdigen, aus ihrer Gemeinschaft, die da offen ihre Meinung sagen und ihre Person verteidigen wollten, weil sie glaubten, „Schweigen könne mitunter Lüge sein".[1] Mit gewollter Härte, bitterem Haß und herbem Spott, mit wilden Ausbrüchen verärgerten Hohns begegnete sie unterschiedslos allen, die für die „Bedürfnisse des Geistes zu sorgen"[2] trachteten. Sie bot der denkenden Welt ein wahrhaft erstaunliches Schauspiel. Stolz unterstrich sie ihre herausforderndsten, wissenschaftlich und philosophisch geschulten Köpfen unannehmbarsten Lehren, kettete sich enger denn je an jämmerlich zusammengebrochene Systeme, an Methoden, die eine langjährige Erfahrung gerichtet, und beanspruchte zur

[1] Leclère, zit. bei Rifaux: Enquête ..., S. 258. [2] Loisy: Autour d'un petit livre, XXI.

Sicherung ihrer Herrschaft über die Seelen materielle und moralische Zwangsmittel, deren sich die unumschränktesten Staatsgewalten nicht mehr zu bedienen wagen. Sie hat selber nicht sehen wollen und die andern nicht schauen lassen; hat sich im starren Panzer ihrer Unfehlbarkeit gesteift und gestemmt wie noch nie. Aller menschlichen Vorsicht bar, hat sie selber die Punkte genau bezeichnet, auf die sie die kritischen Angriffe der gegenwärtigen und künftigen Geschichtsforschung, Exegese und Philosophie eigens herausfordert; und sie wählte sie derart aus und in so reichlicher Zahl, daß die eingegangene Wette aussichtslos und ihre bevorstehende gründliche Niederlage leicht vorher bestimmbar sein mußte.

Wenn übrigens der Urteilsspruch Pius X. nur dessen persönliches Werk wäre, dann könnten die Modernisten auf seine Sterblichkeit bauen; und ihre gute Sache wäre gewiß die Opfer wert, die sie ihr in geduldiger Erwartung eines entgegenkommenderen Papstes bringen würden. Aber so steht die Sache nicht. Die Persönlichkeit Pius X. mag, wenn man will, die Fassung des Urteilsspruchs erklären. Die Verurteilung selbst aber ist höherer Ordnung und gewinnt ihre volle Bedeutung erst dadurch, daß man sie den Verurteilungen der vorhergegangenen Päpste zugesellt, eines Gregor XVI., eines Pius IX. und schließlich Leo XIII., den nicht der eigene Wille, wohl aber die Logik des kirchlichen Gedankens und seiner Verantwortlichkeit zu einem solchen Schritt verleitet hat. Pius X. hat zwar diese seine Vorgänger überboten, letzten Endes aber doch nur ihr Werk weiter entwickelt und zum notwendigen Abschluß gebracht. Folgende zwei Behauptungen scheinen wohl schwerlich bestreitbar: Erstens verweigert das Papsttum, nachdem es in die strittigen Fragen Einsicht genommen, feierlichst, entschieden und unwiderruflich die Reform des Dogmas und der Kirche, zu der ihm seit hundert

Jahren von so vielen bedeutenden Männern in mannigfacher Weise eindringlichst geraten ward. Schrieb doch schon der alte Tertullian diesen Satz, der so tief auf Pascal wirkte: „Ecclesia nunquam reformabitur." — Und zweitens scheint das Papsttum allein berechtigt, im Namen der katholischen Kirche in ihrer heutigen Verfassung zu sprechen; so daß es seit dem Siege des ultramontanen Gedankens und seit den Festlegungen des vatikanischen Konzils den Katholiken recht schwer fällt, selbst wider die ungereimtesten Entscheidungen anzukämpfen, da sie ja nicht gut römisch-katholisch bleiben können, wenn sie sich in Gegensatz zum Papsttum oder außerhalb der päpstlichen Gewalt stellen.

Die Enzyklika hat vielleicht nur dazu gedient, alle Illusionen zu zerstreuen. Aber das hat sie gründlich erreicht, und der offene Gesichtskreis unserer Generation wird von nun an klar bleiben. Abgeschlossen ist das Kapitel des „liberalen Katholizismus"; erledigt sind die Reformhoffnungen im Rahmen des streng gefaßten, oder auch etwas nach Wunsch gemilderten, auf ein Minimum reduzierten Dogmas, mit der abgenötigten, schließlich gewährten Genehmigung der Kirche. Eine solche Reformbewegung ging zu weit und wieder nicht weit genug. Wer sein wissenschaftliches Denken dem religiösen Glauben unterzuordnen bereit ist, wird manchen Schritt zurücktun müssen, der ihn weiter als erlaubt war vorwärts geführt. Wer dagegen dem Katholizismus nur insofern gehuldigt, als dieser sich verpflichtet hatte, seine geistige Unabhängigkeit zu achten, wird sich nunmehr, so er bleiben will, was er immer sein wollte, den kirchlichen Männern und Formeln gegenüber Freiheiten gestatten müssen, die ihm bisher zuwider gewesen; er ist eben zu früh stehen geblieben, sein Weg ist viel weiter, weil hindernisreicher, viel schmerzvoller.

In der Umgebung Pius X. hatte man andere Ziele. Zunächst

galt es, den katholischen Glauben vor der indiskreten Neugier der Wissenschaft und der Gelehrten zu behüten. Vor vierzig Jahren hat die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit im katholischen Episkopat ernstliche Uneinigkeit gestiftet. Widerstände setzten ein und blieben bis tief in die Konzilverhandlungen wirksam. Aber jede Doktrin hat ihre Logik. Der Ultramontanismus trägt seine Früchte, und wir erleben ein seltsames Schauspiel. Unter den zwölf- bis dreizehnhundert Bischöfen, die „der Heilige Geist zu Leitern der Kirche bestellt hat", sind viele den geistigen Durchschnitt überragende Männer; und man dürfte ihrer vielleicht an die dreißig oder vierzig finden, die wissenschaftlich gebildet und mit dem Geistesleben der Zeit vertraut sind. Die sind sämtlich tief betrübt und bestürzt und klagen sich gegenseitig ihr Leid; und diese Vertraulichkeiten bleiben nicht immer im vertrauten Zirkel verschwiegen gewahrt. Aber kein einziger hat seine Seele zu befreien und offen zu sprechen gewagt. Und daraus läßt sich auch auf den ethischen Wert der Kirche, ihrer Leiter und des sie beseelenden Geistes schließen. Der Papst kann sich der Untertänigkeit sowohl der von ihm selbst als auch der von Leo XIII. eingesetzten Bischöfe für versichert halten. Sie werden die Weisungen der römischen Kongregationen, so unfaßbar sie ihnen auch erscheinen mögen, gedanken- und kritiklos entgegennehmen und „getreulich, ohne Umschweife oder Umschreibungen, ohne Ängstlichkeit und Schonung weitergeben".[1]

So ist's recht! Doch dürfte man in Rom wohl wissen, daß weder die Erzbischöfe und Bischöfe, noch auch die Professoren der katholischen Lehranstalten die Lenker der wissenschaftlichen Geschicke sind. Die bedeutendsten Modernisten strebten aber

[1] Mgr. Germain: Discours à l'Institut catholique de Toulouse, 12. Nov. 1907.

weiter nichts an, als die katholische Laienwelt von einer wissenschaftlich-kritischen Forschung in Kenntnis zu setzen, die sich ihre Existenzberechtigung keineswegs von der Kirche erbeten hat; und die von ihnen ins Werk gesetzte Bewegung war „noch so schwach und unsicher, daß wir keinen Grund haben, darauf stolz zu sein".[1]

Das Stillschweigen, das man ihnen nun auferlegen will, wird nicht verhindern können, daß in der großen Werkstatt Tausende von Arbeitern ebenso unbekümmert weiterarbeiten, als ob es überhaupt keine Kirche gäbe. Der Lyrismus der bischöflichen Veröffentlichungen und der religiösen Wochenschriften wird die Regsamkeit der Philologen nicht berühren und nichts an den mitunter unbequemen Texten ändern, die den Historiker beschäftigen; und die Hymnen der Seminaristen zu Ehren des Doctor angelicus, Divus Thomas werden die zersetzende Analyse der philosophischen Kritik nicht hintanhalten.

Alle bisherigen Probleme werden sich dem katholischen Denken auch fernerhin aufnötigen, um einige neue bereichert, die vor dem Syllabus und der Enzyklika nicht brennend waren. Und dank dem feierlichen, Aufsehen erregenden Eingreifen Pius X. interessiert sich nunmehr eine breitere, sachkundiger und mißtrauischer gemachte Öffentlichkeit dafür. Katholische Priester und Laien, die sich selber nicht mehr verhehlen können, auch wenn sie es der Außenwelt noch nicht zeigen, daß ihr religiöses und ethisches Dasein auf dem Spiele steht, werden ihnen nach wie vor ihre herzbewegte Aufmerksamkeit zuwenden. Schließlich hat die Stimme der weithin verbreiteten antiklerikalen Presse, mehr noch als die antimodernistischen Predigten in gewissen Modekirchen, die Neugier selbst jenes Publikums wachgerufen, das bisher meilenweit abseits stand von allen Theologendisputen.

[1] Loisy: Autour d'un petit livre, S. 108.

Und das Ergebnis ist, daß man diese Probleme in möglichst gefährlicher Form heraufbeschworen hat, zu einer für die Kirche denkbar ungünstigen Zeit, auf einem Gebiete, wo die Entscheidung nicht länger mehr hinausgeschoben noch vermieden werden kann, und wo alle wissenschaftlich geschulten Köpfe aus eigener Anschauung werden entscheiden können zwischen den hochmütigen Behauptungen der Theologen und den positiven Tatsachen der Geschichte und der Exegese.

Das erste Ziel ist also verfehlt. Pius X. soll sich aber noch ein zweites, seinem Herzen nicht minder liebes, gesetzt haben. Er hoffte sich der Modernisten zu entledigen, die ihm persönlich ebenso zuwider sind als der Modernismus. Er wollte sie, da er doch auf Grund der Strafbestimmungen, die seine einzigen Argumente sind, ihre Bekehrung nicht gut erwarten konnte, zum offenen Skandal treiben, zur Empörung und zum Bruch mit der Kirche, zum Verlassen eines Hauses, in dem ihre fernere Anwesenheit eine Gefahr bedeutet. Man sieht allerdings den Vorteil nicht recht ein, den die große kirchliche Gemeinschaft abgesehen von einem leisen Selbstzufriedenheitsgefühl, aus der absichtlich herbeigeführten Verlust ihrer intelligentesten, geistig lebendigsten und einflußreichsten Mitglieder wohl erhoffen mochte. Dagegen ist völlig klar, daß die römische Kirche ein der empfindlichsten und schmachvollsten Schlappen erleiden könnte, aus der sie nicht heil hervorgehen würde, — falls sich nämlich, wie dies so ähnlich in der anglikanischen Kirche geschehen ist,[1] zwei- bis dreitausend Priester, die Elite der Diözesen und des katholischen Unterrichtswesens, und mit ihnen ein beträchtliche Laienschar, hervorragende Vertreter und Dozenten der Wissenschaft und der Künste, Männer aus allen akademischen Berufen, zu einer öffentlichen Kundgebung zusammenfänden

[1] Houtin: La question biblique au XX. siecle, S. 227 ff.

in der sie erklärten, daß die Kirche daran verzweifle, aus dem großen wissenschaftlichen Kampfe mit Ehren hervorzugehen und deshalb einen Gewaltstreich gegen die Vernunft unternommen habe, wobei sie auf frischer Tat der Lüge und Fälschung ertappt worden sei; und daß sie selber, vor die Wahl zwischen den Anmaßungen einer despotischen Theologie und den Forderungen ihres Gewissens gestellt, das schmerzlichste aller Opfer nicht länger mehr hinauszuschieben vermöchten, sondern wie Abraham das Vaterhaus verlassen müßten, um dem Gott der Wahrheit zu folgen.

Aber nicht einmal diese gefährliche Genugtuung wird Rom zuteil werden. Die Modernisten werden weder eine lärmende Revolte noch einen Massenaustritt in Szene setzen; und selbst die Einzelaustritte werden selten sein. Noch weniger aber wird eine Unterwerfung stattfinden. Sie werden vielmehr die Hierarchie reden und sich gebärden lassen, und in größter Seelenruhe bleiben was sie sind und wo sie sind. Ihre Stellung gegenüber der offiziellen Kirche ist keineswegs so schlimm, als diese ihnen vorhält. Die Kirche selbst belehrte sie ja, daß es „zwischen Glauben und Vernunft niemals einen Mißklang, einen wirklichen Widerspruch geben könne",[1] und gab ihnen damit ausdrücklich das Recht, die Vernunft nicht zu fürchten, alle Wissenschaften, die wirklich solche sind, willkommen zu heißen, ihre berechtigten Methoden sich zueigen zu machen und ihren objektiven Folgerungen sich zu beugen.

Und weiter gibt sie ihnen, stillschweigend wenigstens, den Rat, sich nicht verblüffen zu lassen von den „offiziellen Versuchen, Wissenschaft und Kultur zu beseitigen oder zu verstümmeln",[2] den Drohungen der Theologen nicht nachzugeben, wenn sie

[1] Vatikanisches Konzil, Const. „de Fide" IV. [2] de Hügel: La Commission pontificale et le Pentateuque, S. 66.

selber recht und diese unrecht haben, sich nicht beirren zu lassen von den Bannflächen einer schlecht berichteten Autorität; und verlangt schließlich von ihnen, „im Interesse der Kirche selbst frei und furchtlos zu sprechen", „die Freiheit in Rede und Schrift zu fordern und zu üben, die heute von einer Gilde reaktionärer Kirchenmänner gepachtet ist".[1]

Und weil die theologischen Urheber der Enzyklika sich zwar reichlich und lärmend über einen von ihnen erfundenen Modernismus ausgelassen, den wirklichen „Modernismus dagegen vollkommen übersehen haben, können die Modernisten — seit dem Motu proprio vom vergangenen November nicht minder als vorher — ohne sich mit ihrem Gewissen sowohl als auch mit der päpstlichen Stellung im katholischen Glauben in Widerspruch zu setzen, ihr Werk getrost wieder aufnehmen und ihre Ideale in sich selbst und in ihrer Umgebung lebendig machen und erproben. Und wenn sie der Überzeugung sind, daß die kritische Forschung Jesu Christi persönliches Evangelium auf diese wenigen Grundgedanken, — die einzigen übrigens, die heute noch auf die Seelen wirken — beschränkt habe: Vertrauen zum himmlischen Vater; Brüderlichkeit des Menschengeschlechts; Glaube an das künftige Reich Gottes, das Reich der Liebe und Gerechtigkeit; Seelenreinheit als einzige Heilsbedingung; Bekenntnis zu Christo dem Erlöser und Messias, der die gute Botschaft in die Welt gebracht, — dann können sie mit Newman und Loisy im später hinzugekommenen theologischen Katholizismus die natürliche und notwendige Unterlage der von Jesu geweckten Hoffnungen erblicken, „die wechselnde körperliche und geistige Form, welche die christliche Grundwahrheit und Grundlehre umschließt und zum Ausdruck bringt",[2] und die wunder-

[1] Tyrrel: La Grande Revue, 10. Oktober, 670. [2] Monod, zit. bei Loisy: Autour d'un petit livre, S. 288.

bare Verkündigung durch die langen Jahrhunderte bis zu uns getragen hat.

Eine solche Apologetik leuchtet vielleicht nur solchen ein, die bereits überzeugt sind. Indes — trifft das nicht für jede Apologetik zu?

Und wenn die Kirche dabei beharrt, diese für unzureichend zu erachten, dann werden die Modernisten darauf erwidern, daß das wohl sein mag, und daß sie der ihrigen nur in Ermangelung einer besseren huldigen, jederzeit aber gern bereit sind, zu einer andern überzugehen, sobald die Theologen ihnen eine solche zu bieten vermögen, die in den wesentlichen Problemen die notwendigen Brücken schafft und auf die Seelen unserer Zeitgenossen zu wirken vermag. Und wer könnte sie wohl hindern, unter der Deckung dieser ehrfurchtsvoll vorgebrachten und begründeten Einwendungen im Katholizismus zu bleiben und, mit demselben Recht wie Pius X. selbst, Anteil zu haben an der „kostbaren Fülle von Tröstungen und Tugenden, die hundert menschliche Generationen in der Tiefe ihres Herzens für uns angesammelt haben".[1] Zweifellos wird man eines Tages, wir selber oder die nach uns kommen werden, offen an die Grundfrage dieses großen Menschen- und Ideenstreites herantreten müssen. Vor etlichen Jahren griff Herr Gebhart gelegentlich seiner Aufnahme in die „Académie Française" zurück auf eine alte Erzählung Plutarchs, der die letzten Tage des Gottes miterlebt hat, dem er in Chäronea als Priester diente: „Eines Abends hemmte jähe Windstille am Gestade von Korkyra die Fahrt eines Schiffes. Plötzlich hörte man vom fernen Strand her eine Stimme, die Thamos rief, den ägyptischen Steuermann. Dreimal rief sie, lauter immer und gebieterischer. Endlich antwortete Thamos: „Hier bin ich." Und der geheimnisvolle

[1] P. Desjardins: Catholicisme et critique, S. 119.

Mund sprach weiter: „Wenn du in die Nähe von Palodie kommst, dann verkünde laut, daß der große Pan tot ist." An der bezeichneten Stelle legte sich der Wind wieder und Thamos rief dem Ufer zu: „Der große Pan ist tot!" Und über das dunkle Meer lief von Woge zu Woge eine endlos schluchzende Klage. Der Kaiser hörte von dem Ereignis, ließ den Steuermann Thamos zu sich kommen, forschte ihn aus und unterbreitete das Wunder der Deutung seiner Philosophen. Diese gelehrten Männer erklärten mit größter Seelenruh, der große Pan sei ein Halbgott, Sohn des Merkur und der Penelope. Sie hatten nicht begriffen, daß in jener Nacht, auf den Meeren Griechenlands, das menschliche Gewissen den alten, unreinen Glauben abstreifte und wie im Traum den Grabgesang des Heidentums vernahm." Ach! in diesem Augenblicke wills auch scheinen, als stiegen von allen menschlichen Horizonten Millionen Stimmen auf, sorglos und lachend die einen, andere schmerzvoll ernst und schluchzend wie Seufzer verwaister Kinder, die ihre Brüder in der frostig schwülen Nacht zum Leichenzug des Christentums rufen.

Eine sagte es der anderen, daß die „unaussprechliche christliche Hoffnung verflogen ist",[1] daß die trostreichste, die wunderbarste aller Religionen vor unsern Augen verscheidet, genau wie die andern, die vor ihr waren; daß ihr Gott, von allen Göttern der herrlichste, reinste, geliebteste, langsam aber sicher „zu den andern Gottheiten Indiens, Ägyptens, Griechenlands und Roms sich gesellt, die im Staube der Zeiten ruhen"; — daß Jesus, gemäß einem von Hyacinth Loyson[2] aufgegriffenen Ausspruch des Philosophen Secrétan, für die Menschheit Gottes Sohn, und vielleicht der Sohn Gottes bleiben wird, nicht aber Gott Sohn.

Selbst die zuversichtlichsten, die mystisch vertiefteten unter den

[1] Loti: L'Inde, XXIV. [2] Rede auf dem Genfer Religionskongreß.

Gläubigen vermögen ihr Ohr diesen beunruhigenden Stimmen nicht zu verschließen und werden tief innerlich bewegt; und mehr wie einer flüstert mit bebenden Lippen die Bitte der Jünger von Emmaus an einem schaurigen Abend: „Herr, es ist Nacht, oh, geh nicht von uns."

„Spielen wir Komödie?" schrieb an Sainte-Beuve eine seiner geistvollsten Freundinnen.[1] „Ist das Christentum Wahrheit oder nicht? Gibt es einen Sohn, einen Vater?" Zu dieser Grundfrage, auf die ein schlichter Geist gradenwegs lossteuert, wendet sich schließlich auch der spitzfindigste zurück. Welche Beziehungen haben wir zu Gott? In welcher Weise ist er in uns und sind wir in ihm? Und waren die Beziehungen des Menschen Jesu gleicher Art oder anderer Art? Die der platonischen Schule entlehnten Erklärungen und Bilder — der Logos-Begriff zumal — befriedigen uns heute ebensowenig, als die von der jüdischen Prophetensprache ursprünglich übernommenen — so der Messias-Begriff — der griechischen Welt zusagten. Komplizierter wird die Situation dadurch, daß man sich neuerdings selbst in katholischen Kreisen mehr und mehr den Ergebnissen der kritischen Forschung anschließt, die im Wortlaut der Evangelien nicht das authentische, unmittelbare Wort Christi zu erblicken und „den natürlichen Sinn dieser Texte nicht mit den theologischen Lehren vom unfehlbaren Wissen und Gewissen Jesu zu versöhnen"[2] vermag; und weiter durch die andre, nicht minder schwerwiegende Tatsache, daß der Begriff „Gott-Mensch", die Vorstellung eines Wesens, das zunächst körperliche Erscheinung wie wir alle ist, eingefügt in eine deterministische Naturordnung, und gleichzeitig der unnennbare und unkennbare metaphysische Gott, in philosophisch geschulten Köpfen keinen Anknüpfungspunkt mehr findet.

[1] Hortense Allart: Revue de Paris, 15. Sept. 1907, S. 323. [2] Dekret: Lamentabili, XXXII.

Jesus bleibt der geheimnisvolle Quell des ungeheuren christlichen Stroms, der so viele Länder befruchtet und so viele Seelen erquickt hat. Er ist für Milliarden von Menschen der „Offenbarer", der „Erlöser" gewesen, und bleibt es für viele heute noch. Was aber war er in seinen eigenen Augen? Schier möchte man glauben, er habe das Geheimnis seiner Seele mit ins Grab genommen, und es werde niemals sicher und ganz entschleiert werden können. Wer weiß? Wissenschaft und Philosophie sind wertvolle Werkzeuge, die schon manches lange verschlossene Schloß geöffnet. Überall, wo der Mensch mit zäher Geduld arbeitet, ist die Wahrheit im Anmarsch. Und sie umgeht schließlich alle Hindernisse, überwindet alle Widerstände: Fortior omnibus veritas. Jenen, die den Glauben verloren, die Christum der göttlichen Krone beraubt haben, können die Gläubigen entgegenhalten, daß ihr Glaube freilich größeren Schwierigkeiten als früher begegnet und sich nicht mehr auf seine einstigen Stützen verlassen kann, daß sie ihn aber doch noch nicht völlig preiszugeben brauchen, da Wissenschaft und Philosophie ihm noch keineswegs alle Wege abgeschnitten haben; daß sie somit noch hoffen und suchen dürfen, — und vielleicht finden werden.

Einstweilen, bis die Zeit Erleuchtung und Beruhigung gebracht, fällt unserer Generation eine große Aufgabe zu. Eine Aufgabe, an der sich Leute mit den widersprechendsten Idealen beteiligen könnten, ohne daß einer den anderen peinliche Opfer bringen müßte. Es gilt, inmitten der schwellenden Hochflut materialistischer und skeptischer Weltanschauungen das ethisch-religiöse Erbe der Väter zu retten. Wenn ein Trupp von Narren oder Schurken sich anschickte, wie dies am Ende der „Commune" geschehen ist, den Louvre und alle im Laufe langer Jahrhunderte daselbst aufgestapelten Kunstschätze zu zertrümmern, dann würden alle braven Leute ohne Parteiunterschied hinzueilen, um die

Vernichtung einer so reichen Fülle von Schönheit und Kultur zu verhindern. Nun wohl: Man schickt sich an und hat bereits damit begonnen, vor unsern Augen das einzigartig wunderbare Werk zu zerstören, an dem so viele unbekannte Helden, Heilige, moralische Genies und brave, bescheidene, in sich gefestete Menschen unter Gottes Aufsicht in aller Stille gearbeitet haben, unser ethisches und religiöses Gewissen, das „große Flügelpaar", das allein die Menschheit über Selbstsucht, Laster und Verbrechen emporzuheben vermag.

Ethik und Religion sind auf Grund historischer Entwicklung eine und dieselbe Sache. Pflicht und Gottesidee werden verwachsen bleiben und das gleiche Los teilen. „In solchen Tiefen der menschlichen Seele ward durch das Christentum der Bund zwischen Religion und Ethik geschlossen, daß er alle Wandlungen überlebt hat."[1] Der einzige Gott, den der Philosoph gelten lassen kann, wenn er einen persönlichen Gott anerkennt, ist der, den das Christentum unter einer naiven und familiären Bildlichkeit durchblicken läßt — der gute, der „liebe Gott". Der Gott, an den das Kind glaubt, als an ein „geheimnisvolles Wesen, dessen unsichtbares Lächeln oder stumme Drohung ihm süßeste Hoffnung oder tiefste Angst einflößen; Gott, der es sieht und den es nicht sieht; Gott, den es so wenig kennt, dem es selbst aber vollkommen bekannt ist; Gott, an den es nur in seltenen Augenblicken denkt, der aber unablässig seiner gedenkt; Gott der allmächtige, der weise, der gute, immer gute, vollkommen gute, der besser ist als ein Vater, besser als eine Mutter, und gerecht und heilig. Und wie soll man sich Mühe geben, Gott zu gefallen! Und wie schrecklich, ihn zu beleidigen! Man soll selber gut sein, und wahrheitsliebend und gerecht gegen alle, und das Gute tun! Denn

[1] Thamin: Saint Ambroise et la morale chrétienne au IV. siècle, S. 478.

das alles liebt, befiehlt und tut Gott selber, in seiner göttlich erhabenen Weise — und man soll Gott ähnlich sein".[1]

Unsere feinsinnigsten Ethiker — mögen sie sich nun darüber freuen oder ärgern — geben zu, daß „unsere Moral, in ihren höchsten Idealen wenigstens, bloß ein verweltlichtes Christentum ist".[2] Der berühmteste rationalistische Biograph Christi hat anerkannt, daß dieser „das Menschengeschlecht den längsten Schritt zum Göttlichen hin machen ließ",[3] und als die „höchste Säule erscheint, die dem Menschen zeigt, woher er kommt und wohin er streben soll". Wenn das Christentum vollständig verschwände, dann würden viele Dinge mit ihm gehen, deren Fortfall auch die unbeengtesten Geister nicht um alles in der Welt wünschen möchten. Und angesichts der leeren Himmel und der verstörten Seelen, der altersbrüchigen, sturzbereiten Gesellschaftsordnungen, der von der Tiernatur furchtbar gepackten Pöbelmassen müßten die Stärksten, wenn auch nicht vielleicht um sich selbst, so doch um die andern bangen, um die Schwächeren an ihrer Seite.

O, ich weiß wohl, daß alle gestürzten Götter unter ihren jämmerlich armseligen Trümmern die besten, die unschuldigsten und liebevollsten ihrer letzten Anbeter erdrückt und verschüttet haben.

Ich weiß wohl, daß dies bloß uns neu vorkommt, die wir gestern erst die Welt betraten und sie morgen wieder verlassen werden; daß die Menschheit schon furchtbare, teilweise ganz ähnliche Prüfungen überstanden hat, und nicht daran zugrunde gegangen ist, sondern auf den Trümmern ihrer Sitten und Religionen immer wieder neue aufgerichtet hat, die dann wieder gestürzt sind und abermals ersetzt werden mußten; und daß die

[1] Ollé-Laprune: La certitude morale, S. 38. [2] Thamin, op. cit., S. 479.
[3] Renan: Vie de Jésus, S. 474.

Menschen, die später kamen, die verzweifelten Seelenqualen derer, die vor ihnen waren, nicht einmal nachgefühlt haben. Doch das sind lange und furchtbare Umwälzungen. Glücklich, wem sie erspart bleiben! Man darf Schicksale erst dann sich vollziehen lassen, wenn die vereinten Kräfte aller Gutgesinnten sie nicht hintanzuhalten vermögen. So weit sind wir gottlob nicht. „Wer das Christentum tot oder dem Tode nahe glaubt, ist im Irrtum."[1] Was auch immer aus den von der Person Christi abgeleiteten Konstruktionen alexandrinischer Metaphysik werden mag, „das Kulturwerk des Evangeliums ist nicht abgeschlossen — wenn es je seinen Abschluß finden soll — und seine Fruchtbarkeit ist nicht erschöpft".[2] Und wer von der Trefflichkeit und Gediegenheit des modernen Geisteslebens, und damit auch von der Berechtigung jeglicher Abfuhr, die dem kirchlich-theologischen Katholizismus zuteil wird, noch so überzeugt ist, kann trotzdem weiter des Glaubens sein, daß die in der Weltgeschichte und in den Seelen der Menschen von der Stimme des Propheten aus Nazareth geweckten und ausgestalteten geistigen Kräfte immer noch regsamen Anteil haben an dem, was Mathew Arnold „die Macht außer uns, die das Gute schafft" genannt hat.

Die Modernisten haben die wirkliche Gefahr gesehen, die unserer modernen Gesellschaftsordnung droht und haben ihr dadurch zu begegnen versucht, daß sie den Katholizismus minder unverständlich und unannehmbar machten; sie haben, getreu der Weisung Christi, furchtlos ihre Seele preisgegeben, um Religion und Moral des Evangeliums zu retten. Und dafür ward ihnen das allseitige Wohlwollen so vieler edelgesinnter Geister und das Mitgefühl so vieler großmütiger Herzen zuteil. Die Urheber der Enzyklika und des Syllabus dagegen sind blind gewesen für diese Dinge und haben sich mehr um die Vergangenheit der kirchlichen

[1] Ch. Dunan, zit. bei Rifaux, S. 206. [2] Thamin, op. cit., S. 488.

Lehren und Einrichtungen als um die Zukunft des katholischen Gedankens gekümmert; zusammen mit den Worten des ewigen Lebens banden sie falsche Überlieferungen und eine tote Geisteswelt zum Strauß, hielten diesen den erwartungsvollen Blicken der Welt entgegen und sagten keck: Alles oder nichts! Sie vergaßen die schmerzliche Warnung eines wahren Christen: „Ein Korporation, die trotz jedes Beweises und aller Beweise ein für allemal nicht nachgeben will, entwertet durch eigene Schuld alle Behauptungen, die sie aufrecht erhält."[1] Und deshalb werden auch die künftigen Geschichtsschreiber, die von einer erhofften aber leider nicht erfolgten katholischen Wiedergeburt im XX. Jahrhundert erzählen werden, die „Extravaganzen der offiziellen Kirche"[2] streng verurteilen. Heute aber rufen die christlichen Seelen aller Konfessionen Pius X., der nicht auf sie hört, die Schmerzensklage zu, die der Heilige Columban einst an Bonifacius IV. gerichtet:[3] „Die Sache Gottes ist in Gefahr!"

[1] de Hügel: La commission pontificale . . . S. 66. [2] Tyrrel, La Grande Revue, S. 668. [3] Programma dei modernisti (S. 15).